

## *Herrschartum und Residenzen in Grensräumen mittelalterlicher Wirklichkeit*

VON GERT MELVILLE

Beim Rückblick in die neuere Geschichte eines noch von Monarchien geprägten Europas macht es keine Schwierigkeiten, die Residenz als unumgängliche Voraussetzung für die Ausübung von Herrschaft anzusehen.

Eine Residenz ist der festbleibende Sitz des Herrschers; sie dient ihm als dauerhafte Wohn- und Wirkstätte. Dort – und in der topographischen Erweiterung zur Residenzstadt – befinden sich die erforderlichen Einrichtungen für die Entfaltung des höfischen Lebens und die Erfüllung der Regierungsaufgaben. Durch entsprechende Baulichkeiten ist für Räume oder Häuser der Behörden, für Beratungs- und Audienzsäle, für Einrichtungen der Lustbarkeit und Unterhaltung wie auch der religiösen Besinnung und des Kultes gesorgt. So optimiert die Existenz einer Residenz unter rationalen Gesichtspunkten die Befindlichkeit eines Herrschers, indem sie ihm alles Notwendige auf engstem Raum bereitstellt. Sie ist verwaltungstechnisch und ideell der weltliche Mittelpunkt eines Reiches; von ihr aus gehen die politischen Weisungen in die Regionen, bei ihr versammeln sich die verschiedenen staatstragenden Gruppierungen und Gremien.

Eine Residenz repräsentiert zugleich aber auch durch ihre bauliche Struktur die herausragende Würde und Stellung des Herrschers. Sie spiegelt durch die Art ihrer äußerlichen Erscheinung sogar die Verfaßtheit eines Herrschertums wider, indem sie durch die jeweilige Ausschmückung und Anlage das Selbstverständnis des Regenten und seiner politischen Schwerpunkte erkennen lassen will. Kaum einer hat dies bereits an der Schwelle zur Neuzeit deutlicher gesehen als der erste Verfasser eines theoretischen Traktats über Architektur seit der Antike, Leon Battista Alberti, auch wenn er nur die baulichen Extreme bei einer guten oder einer tyrannischen Herrschaft anspricht: *In quibus differunt, haec sunt. Nam regum aedes in media urbe aditu facilis, ornatu venusta, lautitie elegans magis quam superba sit concedet; tyranno autem non aedes magis quam arx locanda est, ut sit neque in urbe neque ex urbe. Adde quod ad regis aedes spectaculum templum procerumque tecta pulcherrime adiunguntur; tyrannorum sedes quaque circum spatio immodico segregatis omnium aedificiis sese contineat necesse est<sup>1)</sup>.*

1) Leon Battista Alberti (†1472), *De re aedificatoria*. Hg. von G. ORLANDI, Milano 1966, S. 347. Vgl. dazu H. BAUER, *Kunst und Utopie. Studien über das Kunst- und Staatsdenken in der Renaissance*, 1965, S. 29ff.

Eine Residenz ist also eingebunden in die Pragmatik des politischen Handelns wie gleichzeitig auch in die Ideologie, die diese Pragmatik bestimmt und rechtfertigt. Dieser sehr generalisierte Befund wird deutlicher anhand jener Epoche, in der sich Residenzen überhaupt erst herausbildeten. Bis ins spätere Mittelalter hinein spielte sich bekanntlich<sup>2)</sup> die Regierungstätigkeit, aber auch das Hofleben der Könige und Fürsten weitgehend auf Reisen ab. Das entsprechende Personal wie Bedienstete, Notare oder Kapläne, aber auch das Archiv, der Schatz, ja sogar das Mobiliar wurden mitgeführt. Bei Hoftagen oder zur Einholung von höchststrichterlichen Entscheidungen, zu Beratungen oder zum Empfang von politischen Anweisungen kamen die Großen eines Landes an unterschiedlichen Orten zum Herrscher. – Zum einen war dieser Sachverhalt durch die Herrschaftsauffassung jener Zeit bestimmt, daß ein Staatswesen nur dort funktionieren konnte, wo der Herrscher persönlich anwesend war: das Königshaus mußte durch die leibhaftige Erscheinung vermittelt werden. Zum anderen bestand für den fortwährenden Ortswechsel auch eine wirtschaftliche Notwendigkeit, da die Ressourcen an Naturalien bei längerem oder gar beständigem Aufenthalt rasch erschöpft gewesen wären.

Etwa ab dem Ende des 12. Jahrhunderts ändern sich diese Bedingungen langsam. Das Vordringen der Schriftlichkeit in die Bereiche der Rechtssprechung, der Verwaltung und Wirtschaft erforderte gerade vom Herrscher die Einrichtung von personalstarken Behörden, die zunehmend unbeweglicher wurden und nur mit großem Aufwand verlagert werden konnten. Sie mußten ortsfest bleiben und konnten es, da eben wiederum durch den Schriftverkehr eine verbesserte Kommunikation über größere Entfernungen hinweg gewährleistet war<sup>3)</sup>. Zudem erlaubte das Anwachsen der Geldwirtschaft und der Ausbau des überregionalen Handels eine Unabhängigkeit von einzelnen Produktionsplätzen der Naturalien. Mit den Behörden wurde aber auch nach und nach der Herrscher selbst an einen Zentralort gebunden, denn er war auf ihre Gegenwart angewiesen, wollte er effektiv handeln.

2) Für die folgenden Gesichtspunkte ist vor allem zu verweisen auf E. EWIG, *Résidence et capitale au haut moyen âge*, in: RH 230, 1963, S. 25–72. – H. C. PEYER, *Das Reisekönigtum des Mittelalters*, in: VSWG 51, 1964, S. 1–21. – DERS., *Das Aufkommen von festen Residenzen und Hauptstädten im mittelalterlichen Europa*, jetzt in: DERS., *Könige, Stadt und Kapital*. Hg. von L. SCHMUGGE, R. SABLONIER, K. WANNER, Zürich 1982, S. 69–80. – H. KOLLER, *Die Residenz im Mittelalter*, in: *JbGesch d. oberdt. Reichsstädte* 12/13, 1966/67, S. 23ff. – C. BRÜHL, *Fodrum, Gistum, Servitium regis*, 1968. – H. PATZE, *Die Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts*, in: *Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert*. Hg. von W. RAUSCH, Linz 1972, S. 1–54.

3) Siehe dazu H. PATZE, *Neue Typen des Geschäftsschriftgutes im 14. Jahrhundert*, in: *VortrForsch XIII*, 1970, S. 9–64. – Neuerdings wichtige Gesichtspunkte zur allgemeinen Bedeutung der vordringenden Schriftlichkeit in Bereiche der mittelalterlichen Verwaltung bei H. KELLER, *Oberitalienische Statuten als Zeugen und als Quellen für den Verschriftlichungsprozeß im 12. und 13. Jahrhundert*, in: *FrühMA Stud.* 22, 1988, S. 286–314, ins. S. 286–289. – Zu einer signifikanten frühen Ausprägung von Verwaltungszentren (im Königreich Sizilien) vgl. H. ENZENSBERGER, *La struttura del potere nel Regno: corte, uffici, cancelleria*, in: *Potere, società e popolo nell'età sveva*, Bari 1985, S. 49–69. – DERS., *Cultura giuridica e amministrazione nel regno normanno-svevo*, in: *Scuole diritto e società nel mezzogiorno medievale d'Italia*, Catania 1987, S. 171–188.

Eine legitimierende Voraussetzung dieser neuen Art zu regieren war jedoch nicht zuletzt durch die etwa zeitgleich gewonnene naturrechtliche Verankerung des Staatswesens bzw. durch den aufkommenden Rationalismus des Römischen Rechts gegeben, da diese den Gedanken einer körperlichen Vermittlung des Königsheils zurücktreten ließen zugunsten einer funktionalen Einbindung des Herrschers in die Anwaltschaft des Gemeinwohls. Somit wurde die persönliche Präsenz in den Schatten der Effektivität und des pragmatischen Nutzens von Regierungshandlungen<sup>4)</sup> gestellt, die von einem beliebigen, jedoch organisatorisch und repräsentativ bestens dafür eingerichteten Ort aus getätigt werden konnten, – eben einer Residenz. Das Emporwachsen entsprechender Baulichkeiten seit dem 13./14. Jahrhundert unter der Trägerschaft von Königen wie von Landesfürsten bestätigen dies in eindrucksvoller Weise<sup>5)</sup>.

Meine Fragestellung zielt nun nicht auf den wirklichen Befund dieser Residenzen, obgleich jede einzelne durch ihre geographische Lage, ihr tektonisches Erscheinungsbild und ihr personelles Gefüge aufschlußreiche Informationen liefern würde über Bestrebungen ihrer Inhaber nach herrschaftlicher Perfektionierung. Diese Aufgabe ist den anderen Abhandlungen des Bandes vorbehalten<sup>6)</sup>. Meine Untersuchung will dagegen das Phänomen gleichsam von der anderen Seite her aufgreifen und die Rolle von Residenzen im politischen Bewußtsein des späteren Mittelalters erhellen. Es wird somit um das Problem gehen, wie man Idealvorstellungen von einer perfekten Verwirklichung des Herrschertums an die Existenz von Residenzen band.

Bei einer ersten Suche nach einer idealtypischen Definition oder gar Beschreibung einer Residenz, die den prinzipiellen Stellenwert verdeutlichen könnte, greift man zu Enzyklopädien jener Zeit. Doch das Ergebnis ist enttäuschend. Sogar ein so ausführlicher Autor wie Vincenz von Beauvais, der nach seiner eigenen Aussage alles zeitgenössische Wissen vorlegen möchte<sup>7)</sup>, geht auf Residenzen nicht ein. Dies erstaunt umso mehr, als er große Passagen seines *Speculum doctrinale* der Politik und Ökonomik nach antikem Vorbild widmet<sup>8)</sup>. Erstere bezieht er ausschließlich auf die ethischen Prämissen des herrschaftlichen Handelns, bei letzterer geht es ihm nur um die richtige Führung eines fürstlichen Hofes als wirtschaftlichen Komplex, in dessen Beschreibung Platz ist für das entsprechende Personal, für die Produktionsgüter und wiederum das richtige Handeln, nicht jedoch für das geeignete bauliche Substrat, in dem sich alles abspielen müßte<sup>9)</sup>. Die Residenz findet auch keine nähere

4) Neuere Überblicke mit ausführlichen Literaturverweisen geben D. MERTENS, Geschichte der politischen Ideen im Mittelalter, in: DERS. u. a., Geschichte der politischen Ideen, 1981, S. 119ff. – J. DUNBABIN, Government, in: The Cambridge History of Medieval Political Thought. Hg. v. J. H. BURNS, Cambridge 1988, S. 477–519.

5) Siehe PATZE, Residenzen (wie Anm. 2) und die Beiträge in diesem Bande.

6) Zu verweisen ist auch auf die außerordentlich instruktive Untersuchung von St. v. MOOS, Turm und Bollwerk. Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissancearchitektur, 1974.

7) Vincenz v. Beauvais (†1264), Apologia Actoris (zum Speculum maius). Hg. von A.-D. v. DEN BRINCKEN, in: DA 34, 1978, hier S. 465.

8) Vincenz von Beauvais, Speculum doctrinale, Douai 1624.

9) Vgl. ebd., Sp. 481 ff. und 555 ff.

Erläuterung unter der Rubrik *architectura*, die als Teil der *artes mechanicae* spätestens seit dem 12. Jahrhundert wieder eine enzyklopädistische Einordnung gefunden hatte<sup>10)</sup>.

Einen ähnlich negativen Befund trifft man an, wenn man nun Werke heranzieht, die sich monographisch mit der *politica* bzw. *oconomica* befassen, – die sog. ›Fürstenspiegel‹. Da es auch ihnen vorrangig auf die moralischen und praktischen Qualitäten der an Herrschaft Beteiligten ankommt, und ihnen die belehrende Vermittlung dieser Eigenschaften ein erzieherisches Anliegen ist, befassen sie sich in erster Linie mit den handelnden Menschen und deren Aufgaben, bzw. mit den abstrakten Verfassungseinrichtungen, die die Erfüllung der sozialen und politischen Aufgaben in vor allem ethisch gerechtfertigter Weise gewährleisten<sup>11)</sup>. Da ist offensichtlich ebenso kaum Platz, kein besonderes Interesse für eine Diskussion über das materiell-räumliche Substrat der Herrschaft.

Vorstellungen von einer festsitzenden Regierungszentrale deuten sich nur zaghaft an, – etwa wenn Engelbert von Admont über die *habitacio hominum in regno* handelt und dann betont, daß die *principes regionum et reges gentium* aus Gründen der Opportunität *in medio vel circa medium* ihres Reiches den Wohnsitz nehmen sollten, um rasch in alle Gegenden gelangen zu können, bzw. um von dort gut erreicht zu werden. Gerade dieser Gesichtspunkt scheint dem Autor bedeutsam, denn zugleich fordert er, daß die *proceres regni* und die *consules* möglichst in der *vicinitas* des Herrschers leben sollten, – *sicut est consuetudo in regno Francie*, wo sie als *deputati ad consilium regis ... in curia stant cum rege*<sup>12)</sup>.

Doch ein derartiger Reflex auf bereits zeitgenössische Verhältnisse bleibt vereinzelt, und selbst z. B. ein Konrad von Megenberg, der sich dann noch viel differenzierter als Engelbert über die Ämtervielfalt und die Organisationsform einer Herrschaftsausübung ausläßt und der gerade in Bayern frühe Formen der Residenzbildung erfahren konnte, schweigt zu unserem Problem<sup>13)</sup>. Auch in jenen Schriften, in denen die höfischen Riten und das höfische Zeremoniell im Vordergrund stehen – wie etwa in den spanischen oder skandinavischen Fürstenspiegeln<sup>14)</sup> –, wo also der ›Hof‹ durchaus als ein besonderes und in sich abgeschlossenes Sozialgefüge verstanden wird, findet sich nichts von einer statisch lozierbaren Umbauung.

Herrschartum findet gemäß den Fürstenspiegeln im freien Handlungsraum zwischen Menschen statt, der allenfalls eingebunden ist in die ›Wände‹ und ›Decken‹ von ethischen Maximen und höfischen Umgangsformen, nicht aber in die gegenständlichen Wände und Decken des unverrückbaren Gemäuers einer Residenz.

Dieser metaphorische Vergleich ist nicht ohne Absicht gebraucht, denn am Ausgang des Mittelalters wird dann den architektonischen Strukturen ein Wert beigemessen werden, der sie tatsächlich zur Voraussetzung von gesellschaftlichem Wohlergehen und optimaler Herrschaft

10) Vgl. ebd., Sp. 1002 ff.

11) Grundlegend dazu W. BERGES, Die Fürstenspiegel des hohen und späten Mittelalters, 1938.

12) Engelbert von Admont, *De regimine principum*. Hg. von B. PEZIUS, Regensburg 1724, S. 75 (verf. 1290–92).

13) Konrad v. Megenberg († 1374), *Yconomia*, MG Staatsschr III/5.

14) Siehe BERGES (wie Anm. 11), S. 159 ff. und 228 ff.

erhebt. Der bereits zitierte Alberti ist der Auffassung: *Fuere qui dicerent aquam aut ignem praebuisse principia, quibus effectum sit, ut hominum coetus celebrarentur. Nobis vero tecti parietisque utilitatem atque necessitatem spectantibus ad homines concilianos atque una continuandos maiorem in modum valuisse nimirum persuadebitur. Sed ne architecto ea res solum debemus, quod tuta optataque diffugia contra solis ardores brumam pruinasque dederit – tametsi ipsum id haudquaquam minimum beneficium est –, quam quod multa invenerit privatim et publice procul dubio longe utilia et ad vitae usum iterum atque iterum accommo-datissima<sup>15)</sup>. Mit einem solchen Denkansatz kann dieser Autor auch eine Residenz entwerfen, die ihre Idealität daraus bezieht, daß sie durch ihr Bauegefüge den fürstlichen Intentionen optimale Bedingungen verschafft und sichtbaren Ausdruck verleiht. Antonio Averlino, genannt Filarete, folgt ihm kurz darauf mit der Konstruktion der utopischen Residenzstadt *Sforzinda* auf ähnliche Weise nach<sup>16)</sup>.*

Doch dieser Ausblick ist ein ideengeschichtlicher Vorgriff, der zeitlich über die gestellte Frage hinausgeht. Wenn man im theoretischen Schrifttum vor der Renaissance, der beide letztgenannten Autoren angehören, nichts Näheres über Residenzen findet, so sollte nicht sogleich zu dem Zeitpunkt vorgeeilt werden, an dem sich augenfällige Ergebnisse einstellen. Denn allzu rasch würde man sich dann vielleicht mit der Meinung begnügen, daß erst einerseits nach einer gewissen Entwicklung der konkreten Residenzbildung und andererseits nach einer mittlerweile erreichten Akzeptanz von fürstlicher Selbstherrlichkeit Idealbilder über ein in oder aufgrund von Residenzen wirksames Herrschertum entworfen worden seien<sup>17)</sup>.

Das dürfte nicht überraschend sein. Wesentlich bemerkenswerter wäre es jedoch, wenn man dieses Phänomen bereits in der Entstehungsphase von Residenzen anträfe.

So scheint es angebracht, in diesen Zeitraum von etwa der zweiten Hälfte des 12. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts zurückzukehren und dort durch eine Verschiebung der Perspektive das bisher herangezogene Material zu verlassen. Fürstenspiegel legten in erster Linie nur die idealen Prämissen für einen künftigen Vollzug von Herrschaft vor und schwiegen dabei über Residenzen. Man sollte deshalb die Gegenrechnung aufmachen und sich Schriften zuwenden, die ein Herrschertum bereits im idealen Vollzug zeigen. Bei ihnen ist zu erwarten, daß sie sich, um einen Vollzug überhaupt aufzeigen zu können, eines zumindest vorgeblich realen Hintergrundes bedienen und somit dann den dargelegten Befindlichkeiten und Handlungen auch einen faßbaren Schauplatz – wie eben eine Residenz – gaben.

15) Alberti (wie Anm. 1), S. 9. Vgl. dazu BAUER (wie Anm. 1) – J. GADOL, Leon Battista Alberti. Universal Man of the Early Renaissance, 1969.

16) Antonio Averlino († 1469), Trattato di Architettura. Hg. von A. M. FINOLI/L. GRASSI, Milano 1972. Siehe dazu P. TIGLER, Die Architekturtheorie des Filarete, 1963. – BAUER (wie Anm. 1). – L. OLIVATO, La città »reale« del Filarete, in: Il Filarete. Hg. von M. SALMI, Milano 1973 (Arte Lombarda. Rivista di Storia dell'Arte 38/39). – Mit grundsätzlichen Ausblicken auf die Neuzeit H. ROSENAU, The Ideal City in its Architectural Evolution, London 1959.

17) Vorzügliche Einblicke in die entsprechende Bewußtseinslage dieser Epoche bei MOOS (wie Anm. 6).

Perfekt geformtes Herrschertum sah man auf vielerlei Weise. Dabei ist weniger an erlebbare Fürsten der eigenen Zeit zu denken, die man zwar panegyrisch, doch zumeist nicht unwidersprochen hochstilisieren konnte<sup>18)</sup>, als vielmehr an Priamus und Alexander den Großen aus der heidnischen Frühgeschichte, David oder Salomon aus der *historia sacra*, Arthus aus der Welt der Sage, Karl den Großen aus der christlichen Epoche, – um nur einige zu nennen<sup>19)</sup>. Sie standen, wenn auch in unterschiedlicher Weise, für einen vorbildlichen Vollzug von Herrschaft, und bei ihnen lassen sich auch in den meisten Fällen Residenzen nachweisen. Somit wäre es für die erhobene Frage gewiß lohnend, die dafür einschlägige Literatur heranzuziehen<sup>20)</sup>, doch können Quellen von noch größerer Aussagekraft aufgegriffen werden.

Gemeinsam war den genannten Herrschergestalten, daß ihre Wirklichkeit der persönlichen Wahrnehmung entzogen war, denn sie gehörten entweder der Vergangenheit oder der Zeitlosigkeit an. Da sie folglich keine reale Existenz in der Gegenwart hatten, lag es im Belieben, sie als Orientierungen für zeitgenössische Verhältnisse aufzurufen. – Anders verhält es sich dagegen bei Herrschern, deren unterstellte Vollkommenheit zwar gleichermaßen autoptisch nicht einlösbar war, die jedoch Gegenwartigkeit besaßen. Als gleichzeitig gehörten sie zu den Erfahrungen der eigenen Befindlichkeit – sei es als Kontrast oder Übersteigerung – und bedeuteten deshalb zwangsläufig in wesentlich stärkerem Maße Herausforderung zum Vergleich.

Um diese Herrscher zu finden, darf man nicht in der überschaubaren Welt des Abendlandes selbst suchen, wo man sie durch die Querelen des politischen Alltags rasch ihrer

18) Damit ist vor allem die Herrscherbiographie angesprochen. Siehe die grundsätzlichen sowie dann auf einen Herrscher der angesprochenen Epoche bezogenen Darlegungen von E. KLEINSCHMIDT, Herrscherdarstellung. Zur Disposition mittelalterlichen Aussageverhaltens, untersucht an Texten über Rudolf v. Habsburg, 1974.

19) Siehe im Überblick F. GRAUS, Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter, 1975. Im Einzelnen vgl. M. KLIPPEL, Die Darstellung der fränkischen Trojanersage in Geschichtsschreibung und Dichtung vom Mittelalter bis zur Renaissance, Diss. Marburg 1936. – E. GRAMMEL, Studien über den Wandel des Alexanderbildes in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts, Diss. Frankfurt 1931. – G. CARY, The Medieval Alexander, Cambridge 1956. – H. STEGER, David rex et propheta. König David als vorbildliche Verkörperung des Herrschers und Dichters im Mittelalter, 1961. – W. STÖRMER, König Artus als aristokratisches Leitbild des Spätmittelalters, in: ZBLG 35, 1972, S. 946–971. – P. JOHANEK, König Arthus und die Plantagenets. Über den Zusammenhang von Historiographie und höfischer Epik in mittelalterlicher Propaganda, in: FrühMA Stud. 21, 1987, S. 346–389 (mit reichen Literaturverweisen). – R. FOLZ, Le souvenir et la légende de Charlemagne dans l'Empire germanique médiévale, Paris 1950. – Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, Bd. IV. Hg. von W. BRAUNFELS, P. E. SCHRAMM, 1967. – Vgl. KLEINSCHMIDT (wie Anm. 18), S. 37ff.

20) In diese Richtung weisen u. a. bereits die Abhandlungen von H. LICHTENBERG, Die Architekturdarstellungen in der mittelhochdeutschen Dichtung, 1931. – P. WIESINGER, Die Funktion der Burg und Stadt in der mittelhochdeutschen Epik um 1200, in: VortrForsch, Bd. XIX/1, 1976, S. 211–264. Beide mit reichen Quellenbelegen. – Siehe unten S. 26ff.

Vollkommenheit enthoben hätte; vielmehr muß man sich hinausführen lassen in die Grenzräume der mittelalterlichen Wirklichkeit. Dort, im Zwielficht von Wissen um Mögliches und Glauben an Unmögliches ist eine Überprüfung der tatsächlichen Verhältnisse verwehrt oder zumindest durch eigene Autopsie nicht verifizierbar, so daß Fiktionen als Wahrheiten ausgegeben und Wahrheiten als Fiktionen verstanden werden konnten. Dort konnte man, wie sich zeigen wird, Herrscher in Residenzen leben lassen, falls man Residenzen als Zeichen und Bedingung für ein perfektes Herrschertum ansah. – Ein derartiger Grenzraum war der fernere Orient. Man wußte von seiner Existenz, maß ihm eine politische Bedeutung für Europa zu, doch man kannte wenig von seiner Beschaffenheit.

\*

Während des 12. Jahrhunderts trat im Abendland plötzlich die Kunde auf von einem christlichen ›Priesterkönig‹ Johannes, der – wie es nur in vager Lozierung hieß – jenseits der muslimischen Reiche über ›Indien‹ herrschen soll. Der Fortsetzer der Admonter Annalen berichtete davon, aber auch Otto von Freising und Richard von Cluny<sup>21)</sup>. Diese offensichtlich rasch überregional verbreitete Nachricht fand dann jedoch den Weg zum allgemeinen Wissensgut, als noch vor 1177 ein angeblicher Brief jenes Johannes an Manuel, den Kaiser von Byzanz, (in lateinischer Sprache) auftauchte. Bereits aus dem 12. Jahrhundert sind davon noch heute 15 Abschriften vorhanden; im selben Zeitraum erfuhr das Schriftstück zudem drei nicht minder verbreitete interpolierende Umarbeitungen, denen im 13. Jahrhundert zwei weitere nachfolgten. Die stattliche Zahl von insgesamt fast 100 überlieferten Handschriften bis zum Zeitalter des Buchdrucks belegt die fortdauernde Kenntnis. Zudem formte sich der Inhalt zu einem vielfältig einzusetzenden Stereotyp in anderen Schriften über die *terra incognita* bzw. in der epischen oder didaktischen Literatur aus, wobei die ganze Bandbreite rezipierender Möglichkeiten von einfacher Zitierung bis hin zur beträchtlichen Ausweitung der thematischen Elemente ausgeschöpft wurde. Obgleich aus moderner Sicht alle entsprechenden Darlegungen letztlich in den Bereich des Fiktionalen zu verweisen sind, schlug seinerzeit die insistierende Kraft des steten Appells an die Tatsächlichkeit so stark durch, daß eine unterstellte Existenz jenes Priesterkönigs sogar Anlaß geben konnte zu praktischem Handeln. Noch unter der Ägide des Portugiesen Heinrich des Seefahrers (1394–1460) ging man durch Expeditionen, die den Wagemut der Zeitgenossen bis zum Äußersten beanspruchten, auf die Suche nach dem Reich des Johannes, um eine strategische Verbindung herzustellen, mit deren Hilfe man die Blockade der heidnischen Mächte bezüglich der heiligen Stätten in Israel, aber auch der Handelsbeziehungen in den ferneren Osten zu durchbrechen hoffte<sup>22)</sup>.

21) Belege, Textauszüge und weitere Quellen bei F. ZARNCKE, Der Priester Johannes, in: Abh. d. kgl.-sächs. Ges. d. Wiss., philol.-hist. Kl. 7, 1879, S. 831 ff.

22) Die Rezeptionsgeschichte grundlegend mit einschlägigen Editionen aufgearbeitet von ZARNCKE (wie Anm. 21) 7, S. 827–1028, 8, 1883, S. 1–186. Ein neuerer Überblick, der auch verstärkt die Historiographie einbezieht, bei A.-D. v. DEN BRINCKEN, Die »Nationes christianorum orientaliu« im Verständnis der

Sicherlich lag in einer solchen Hoffnung, wie sie als Folge des vermeintlichen Wissens um Johannes zu verwirklichen versucht wurde, auch bereits der Anstoß zur Abfassung des Briefes. Unbenommen der Tatsache, daß schon im 12. Jahrhundert vorgegebene Kenntnisse über Christen in Abessinien oder über eine angeblich einst vom Apostel Thomas gegründete Kirche in Indien einen realen Hintergrund suggerieren konnten, lieferte wohl der Fall von Edessa im Jahre 1144 und somit der schwere Rückschlag der Lateiner im Orient damals den nötigen emotionalen Schub, um jegliche Unterstützungsmöglichkeiten vonseiten dieser Christen in den Bereich des unterstellt Aktuellen zu heben. Diese Sichtweise mag konkret auch dadurch gefördert worden sein, daß der Anführer eines Turkvolkes wenige Jahre zuvor einen glänzenden Sieg über muslimische Seldschuken erfochten hatte, wodurch dieser so erfolgreiche Feind des eigenen Feindes leicht zum möglichen Vertreter einer weiter im Osten liegenden und forthin zu beachtenden christlichen Macht erhöht werden konnte. So schuf diese angenommene geopolitische Struktur schließlich die Akzeptanz für einen neuen Mythos, obschon er in Form jenes Briefes zunächst unter dem Deckmantel zeitgeschichtlich realer, wenn auch idealisierter Sachverhalte in die Welt gesetzt wurde<sup>23)</sup>.

Schon die erste Fassung des fiktiven Briefes von Johannes stellt sich als die detaillierteste Bestandsaufnahme eines angeblich existierenden Reiches dar, das mit höchstem

lateinischen Historiographie von der Mitte des 12. bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, 1973, S. 382ff. – Jetzt umfassend U. KNEFELKAMP, Die Suche nach dem Reich des Priesterkönigs Johannes. Dargestellt anhand von Reiseberichten und anderen ethnographischen Quellen des 12. bis 17. Jahrhunderts, 1986.

23) Der Schwerpunkt der Forschung über Johannes liegt auf der Eruiierung der tatsächlichen historischen Verhältnisse im Orient, die im Brief Anspielung gefunden haben könnten; eingehende Überlegungen werden auch angestellt, ob mit dem Land des Priesterkönigs Abessinien oder Indien gemeint war; so bei C. MARINESCU, *Le prêtre Jean. Son pays, explication de son nom*, in: *Bull. de la sect. hist. de l'Acad. Roumaine* 10, 1923, 73–112. – DERS., *Encore une fois sur le problème de Prêtre Jean*, in: *ebd.* 26, 1945, 202–222. – R. HENNIG, *Das Christentum im mittelalterlichen Asien und sein Einfluß auf die Sage vom »Priester Johannes«*, in: *HVJSCHR* 29, 1935, S. 234–252. – DERS., *Neue Forschungen zur Sage des Priesterkönigs*, in: *Universitas* 4, 1949, 126–165. – Ch. E. NOWELL, *The Historical Prester John*, in: *Speculum* 28, 1953, 435–445. – BRINCKEN, *Nationes* (wie Anm. 22), S. 289ff. – Dieser Fragestellung nachzugehen, ist nicht Anliegen dieser Abhandlung, die ausschließlich die Wirkungsgeschichte des Briefes verfolgen möchte. Wichtige Gesichtspunkte in dieser Richtung legten bereits vor L. OLSCHKI, *Der Brief des Presbyter Johannes*, in: *HZ* 144, 1931, S. 1–14. – G. A. BEZZOLA, *Die Mongolen in abendländischer Sicht (1220–1270). Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen*, 1974, ins. S. 20ff. und passim. – J. RICHARD, *L'Extrême-Orient légendaire au Moyen-Age: Roi David et Prêtre Jean*, in: *Ann. d'Ethiopie* 2, 1957, 225–242. – Siehe neuerdings auch A.-D. v. DEN BRINCKEN, *Presbyter Johannes. Dominus Dominantium – ein Wunsch-Weltbild des 12. Jahrhunderts*, in: *Ornamenta Ecclesiae*, Bd. I. Hg. von A. LEGNER, 1985, S. 83–97. – Kürzlich erschien in engl. Übersetzung L. N. GUMILEV, *Searches for an Imaginary Kingdom. The Legend of the Kingdom of Prester John*, Cambridge 1987; dort auch Hinweise auf die sonst wenig beachtete russische Forschung. Die umfassende Referierung des älteren Forschungsstandes bei V. SLESSAREW, *Prester John. The Letter and the Legend*, Minneapolis 1959; jetzt der aktuelle Stand bei KNEFELKAMP (wie Anm. 22), S. 13ff., eine ausführliche Bibliographie *ebd.*, S. 210ff.

Wohlstand gesegnet ist<sup>24</sup>). In nahezu panegyrischer Überformung der traditionellen Landschaftstopik entwirft sich das Land als *locus amoenus*, der an das Paradies nicht nur gemahnt, sondern auch in direkten Bezug dazu gesetzt ist, da angeblich einer der Paradiesflüsse hindurchfließe. Die verschiedensten Arten von Tieren, Nutzpflanzen, Heilwässer und Bodenschätze, aber auch Wesen von abnormem Äußeren und Gegenstände mit magischer Kraft werden aufgezählt<sup>25</sup>), bis die Berichterstattung dann in die lapidar vorgetragene glückliche Befindlichkeit der Einwohner einmündet: *Nullus pauper est inter nos. Fur nec praedo invenitur apud nos, nec adulator habet ibi locum neque avaricia. Nulla divisio est apud nos. Homines nostri habundant in omnibus divitiis...*<sup>26</sup>) Und an späterer Stelle heißt es noch ergänzend: *Inter nos nullus mentitur, nec aliquis potest mentiri... Omnes sequimur veritatem et diligimus nos invicem. Adulter non est inter nos. Nullum vicium apud nos regnat*<sup>27</sup>).

Als Herrscher aber über diesen Reichtum und diese von hohen moralischen Werten bestimmte Friedensordnung stellt sich ein König vor, der *in omnibus divitiis, quae sub caelo sunt, virtute et potentia omnes reges universae terrae* überrage, der ein *devotus christianus* sei und aus diesem Selbstbewußtsein heraus sogar Kritik an der ins Göttliche übersteigerten Verehrung des byzantinischen Kaisers üben könne, und der sich ferner ausdrücklich als Verteidiger des christlichen Glaubens und der Heiligen Stätten ansehe: *... et ubique pauperes christianos, quos clementiae nostrae regit imperium, defendimus et elemosinis nostris sustentamus. In voto habemus visitare sepulchrum domini cum maximo exercitu, prout decet gloriam maiestatis nostrae humiliare et debellare inimicos crucis Christi et nomen eius benedictum exaltare*<sup>28</sup>). Bereits die Intitulatio des Briefes – *Presbiter Iohannes, potentia et virtute Dei et*

24) Diese Fassung ed. bei ZARNCKE (wie Anm. 21) 7, S. 909–934. – Vgl. die Übersetzung ins Deutsche, die auch hier noch zu behandelnde Interpolationen umfaßt, bei KNEFELKAMP (wie Anm. 22), S. 180ff.; ebd., S. 37ff., eine ausführliche Behandlung der inhaltlichen Einzelheiten, die hier nur kurz angerissen werden können.

25) Siehe ebd. S. 910–915. Zu den hervorstechendsten Passagen zählen z. B. folgende: *Ibi sunt lapilli, qui vocantur midriosi, quos frequenter ad partes nostras deportare solent aquilae, per quos reiuvnescunt et lumen recuperant. Si quis illum in digito portaverit, ei lumen non defecit, et si est imminutum, restituitur et cum plus inspicitur, magis lumen acuitur. Legitimo carmine consecratus hominem reddit invisibilem, fugat odia, concordiam parat, pellit invidiam.* (S. 913) – *Inter cetera, quae mirabiliter in terra nostra contingunt, est harenosum mare sine aqua. Harena enim movetur et tumescit in undas ad similitudinem omnis maris et nunquam est tranquillum. Hoc mare neque navigio neque alio modo transiri potest, et ideo cuiusmodi terra ultra sit sciri non potest. Et quamvis omnino careat aqua, inveniuntur tamen iuxta ripam a nostra parte diversa genera piscium ad comedendum gratissima et sapidissima, alibi nunquam visa...* (S. 914) – *In alia quadam provincia iuxta torridam zonam sunt vermes, qui lingua nostra dicuntur salamandrae. Isti vermes non possunt vivere nisi in igne, et faciunt pelliculam quandam circa se, sicut alii vermes, qui faciunt sericum.* (S. 915). Auf die Schilderung dieser Wunderwelt gehen unter Verweis auf die antiken Vorlagen und zeitgenössischen Parallelen ein L. THORNDIKE, *A History of Magic and Experimental Science during the First Thirteen Centuries of Our Era*, Bd. II, New York/London 1964<sup>6</sup>, S. 236ff. – KNEFELKAMP (wie Anm. 22), S. 37ff.

26) ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 915.

27) Ebd., S. 916.

28) Ebd., S. 911.

*domini nostri Iesu Christi dominus dominantium* – verweist auf ein im Sakralen verankertes Königtum, denn das letzte Begriffspaar führt zwangsläufig zur Assoziation mit der herrschaftlichen Stellung Christi selbst<sup>29</sup>). Auch die symbolischen Gegenstände, durch die der König ausgewiesen sei, verdeutlichen die Koinzidenz des irdischen Glanzes seiner Herrschaft mit der transzendenten Verwiesenheit auf das Jenseits: Ein schlichtes Holzkreuz werde ihm vorgetragen zur Gemahnung an die *passio Christi* sowie ein Gefäß mit Erde, zu der er zurückkehren werde, dann aber auch ein Behälter mit Gold als Ausdrucksmittel seiner überragenden Macht<sup>30</sup>). Zudem bewege ihn nur die *humilitas* dazu, die Heiligkeit seiner Würde trotz der ihm untergebenen Erzbischöfe, Bischöfe und Archimandriten mit dem schlichten Titel *presbiter* bezeichnen zu lassen<sup>31</sup>).

Die Organisationsformen dieser Herrschaft werden schließlich eingehend im letzten Teil des Briefes behandelt. Schauplatz ist eine feste Residenz mit entsprechendem Palastgebäude und Hofleben, deren Struktur einem derart als vollkommen vorgestellten Herrscher nicht nur unter pragmatischen Gesichtspunkten nutzbar ist, sondern die ihm zugleich auch zeichenhaft die Repräsentation seiner besonderen Stellung ermöglicht.

Die Darlegung beginnt mit den architektonischen Elementen<sup>32</sup>), die angelegt seien *ad instar et similitudinem palacii, quod apostolus Thomas ordinavit Gundoforo, regi Indorum, in officinis et reliqua structura per omnia simile est illi*. Die Fußböden, Balken und Wandtäfelungen – heißt es dann im detaillierten Durchgang – seien aus Zedernholz, die Dachbedeckung aus Ebenholz, *ne aliquo casu possit comburi*. Über dem äußersten Punkt des Firstes befänden sich zwei goldene Ampeln mit je zwei *carbunculi, ut aurum splendeat in die et carbunculi luceant in nocte*. Diese Bestandteile, die durchaus noch vom praktischen Nutzen bestimmt sind, finden dann ihre Ergänzung durch Gegenstände und Anlagen, die zum einen von hoher Preziosität des Schmuckes sind, zum anderen aber auch aus einem Material bestehen, dem magische Kräfte zur Gewährleistung von Sicherheit und Wohlverhalten zugeschrieben werden<sup>33</sup>): So seien z.B. die Haupttore aus Sardonix, gemischt mit dem Horn des *cerastes*, angefertigt, *ne aliquis latenter possit intrare cum veneno*; die Eßtafel des Hofstaates besitze Füße aus Amnetist, denn die *virtus* dieses Stoffes bewirke, daß sich niemand betrunken machen könne; der Schlafrum des Königs sei mit Gold und jeder Art von Edelstein ausgeschmückt, wobei der dabei verwendete Onyx mit Hornsteinen (*comeolae*) durchsetzt sei, *ut ex virtute earum iniquitas onichini temperetur*; das Bett des Herrschers bestehe aus

29) Ebd., S. 909; siehe dort auch Anm. 1 mit Verweis auf Apoc. 17, 14 und 19, 16, der mich in seiner Richtigkeit überzeugt. BRINCKEN, *Nationes* (wie Anm. 22), S. 388, sieht darin Anklänge an byzantinische, ja ethiopische Formeln. – Vgl. KNEFELKAMP (wie Anm. 22), S. 37.

30) ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 916.

31) Ebd., S. 924.

32) Folgende Passage ebd., S. 917f. – Zur Thomas-Legende vgl. unten Anm. 128.

33) Zu der verbreiteten Vorstellung von der *virtus* einzelner Gesteine vgl. die neueren Untersuchungen von U. ENGELEN, *Die Edelsteine in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts*, 1978. – R. A. MÜLLER, *Edelsteinmedizin im Mittelalter. Die Entwicklung der spätantiken und mittelalterlichen Lithotherapie unter besonderer Berücksichtigung des Konrad von Megenberg*, 1984.

Saphir *propter virtutem castitatis*, und stets brenne dort Balsam. Vor dem Palast befinde sich eine freie Fläche, *in qua solet iusticia nostra spectare triumphos in duello*, und dort sei der Bodenbelag aus Onyx, *ut ex virtute lapidis animus crescat pugnantis*.

Besonders ausführlich wird ein unmittelbar neben dem eigentlichen Palast hoch emporragender Turm beschrieben, der eine außergewöhnliche Funktion besitze<sup>34</sup>. 125 Stufen aus erlesenem, sich in der Zusammensetzung dreifach ablösendem Gestein führen in ihm über neun Stockwerke, die jeweils einen sich Ebene für Ebene verjüngenden Säulenkranz aufweisen, empor zu Spitze<sup>35</sup>. Dort aber befinde sich auf einer einzelnen Säule ein Spiegel *praecelsae magnitudinis*, in dem *omnes machinationes et omnia, quae pro nobis* (sc. Johannes) *et contra nos in adiacentibus et subiectis nobis in provinciis fiunt, a contuentibus liquidissime videri possunt et cognosci*. Zu seinem Schutze seien 12000 Bewaffnete Tag und Nacht abgestellt<sup>36</sup>.

Die Schilderung verharret jedoch nicht allein bei der Baustruktur, sondern entwirft ebenso das Bild einer vielfältigen Hofgesellschaft, die Trägerin ist von zeremoniellen Formen und herrschaftlichen Ämtern. Ihre hohe personelle Zahl ermißt sich aus der Tatsache, daß täglich *praeter ingredientes et exeuntes* 30000 Menschen verköstigt werden und diese zudem gleichfalls täglich Unterhaltszahlungen von der königlichen Kammer *tam in equis quam in aliis expensis* erhalten<sup>37</sup>. Näher aufgefächert werden die höchsten Würdenträger. 7 Könige, 62 Herzöge und 365 Grafen bedienen in monatlicher Ablösung den Herrscher bei Tisch, – mit Ausnahme von denen, *qui diversis officiis deputati sunt in curia nostra*. An der Seite des Herrschers speisen zur Rechten 12 Erzbischöfe und zur Linken 20 Bischöfe, die *singulis mensibus* zu ihrer eigenen Kirche zwecks Erfüllung der dortigen Aufgaben zurückkehren, ferner der Patriarch von St. Thomas, der ›Protopapates‹ von Sarmakand und der ›Erzprotopapates‹ von Susa, – der Stadt, *ubi thronus et solium gloriae nostrae* (sc. des Johannes) *residet et palacium imperiale*. Neben dieser in Ablösung um den Herrscher versammelten weltlichen und geistlichen Hierarchie des Reiches halten sich im engeren Umkreis noch Äbte auf, die entsprechend der Tageszahl eines Jahres an der Hofkapelle Dienst tun und die ebenfalls *singulis mensibus* jeweils zu ihrer eigenen Abtei zurückkehren<sup>38</sup>.

Auch die Aufzählung der wichtigsten Hofämter fehlt nicht. Nach dem Stichwort *Plures enim in curia nostra ministeriales habemus* folgt die Nennung<sup>39</sup> des *dapifer*, *pincerna*, *camerarius*, *marescalcus* und des *princeps cocorum*.

Bereits noch im 12. Jahrhundert wurde bei einer literarischen Ausweitung des Briefes ein zusätzlicher Palast des Johannes in die Darlegungen aufgenommen, – mit den einleitenden

34) ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 919f.

35) Die Beschreibung ist unklar formuliert; ich folge der überzeugenden Interpretation ZARNCKES, S. 931, Anm. d zu Abschnittsnummer 69.

36) Zur Rolle des Spiegels im mythischen Denken siehe HANDWÖRTERBUCH d. dt. Aberglaubens IX, sp. 47ff. – Vgl. auch G. F. HARTLAUB, Zauber des Spiegels, 1951.

37) ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 918.

38) Ebd., S. 920.

39) Ebd., S. 923f.

Worten: *Habemus aliud palatium non maioris longitudinis sed maioris altitudinis et pulcritudinis*<sup>40</sup>). Dieser nun übersteigt wesentlich das Spektrum übersinnlich wirkender Kräfte, das schon den meisten Bauelementen des ersten Palastes anhaftete, und verweist zudem vor allem funktional in einen anderen Bereich des königlichen Lebens.

Es heißt, daß dem Vater des Johannes, der den bezeichnenden Namen *Quasidens*<sup>41</sup>) trug, im Traume geoffenbart wurde, er solle für seinen *filius nasciturus* ein besonderes *palatium* errichten. Das Ergebnis war dann ein überaus prunkvolles Gebäude ohne jegliches Fenster, abgeschlossen also von der Umwelt und ausgestattet mit einer künstlichen Innenbeleuchtung *splendore carbuncolorum*; dagegen spiegle aber seine Decke die Weite des nächtlichen Firmaments wider, denn sie bestünde ganz aus Saphiren mit eingelegten, gleich den Sternen funkelnden Topasen<sup>42</sup>). Insbesondere aber weise dieses Bauwerk, wie in der Offenbarung verheißen, eine wunderbare, von Gott verliehene Gnade (*gratia*) auf: *... quod ibi nullus unquam esuriet, nullus infirmabitur, nullus etiam intus existens poterit mori in illa die, qua intraverit. Et si validissimam famem quis habuerit et infirmetur ad mortem, si intraverit palatium et steterit ibi per aliquam moram, ita exiet satur, ac si de centum ferculis comedisset, et ita sanus, quasi nullam infirmitatem in vita sua passus fuisset*<sup>43</sup>). Dem Genuß dieser Heilkraft und Labung aber unterziehe sich seitdem Johannes – und nur er in seiner privilegierten Stellung – regelmäßig an seinem Geburtstag und am Jahrestag seiner Krönung: *... intramus palatium istud et tamdiu sumus intus, donec potuissemus ibi comedisse, et inde eximus saturi, ac si omni genere ciborum essemus repleti*.

Eine nochmalige Erweiterung der Brief-Fassung, die gegen Ende des 12. Jahrhunderts, spätestens jedoch vor 1221 entstanden ist<sup>44</sup>), gab diesem zusätzlichen Palast eine genaue Verortung in der Stadt *Briebrie* und umriß wesentlich präziser das gleichsam physikalische Mittel sowie die Wirkungskdauer seiner Heilkraft: Eine Quelle sei es, aus der man trinken müsse; ihr Wasser verlasse das Gebäude nicht, sondern fließe diagonal von einer Ecke zur anderen und kehre unterirdisch wieder zurück<sup>45</sup>). Solle sich aber ein Erfolg beim Genuß einstellen, müsse folgender Zeitplan genau eingehalten werden<sup>46</sup>): *De quo quidem fonte si quis per triennium et trimensium et tres septimanas et per tres dies et per tres horas omni die ter*

40) Diese Passage ebd., S. 920–922, als [B] gekennzeichnet. Zu dieser Interpolation »B« vgl. ebd., S. 883–890.

41) Es heißt dazu (ebd., S. 920): *... qui ob sanctitatem et iusticiam, quae mirabiliter vigeabant in eo, vocabatur Quasidens*.

42) Ebd., S. 921: *Caelum eiusdem, i. tectum, est de lucidissimis saphiris, et clarissimi topazii passim sunt interpositi, ut saphiri ad similitudinem purissimi caeli et topazii in modum stellarum palatium illuminent*.

43) Ebd., S. 920. – Folgendes Zitat ebd., S. 922.

44) Der ergänzende Text ebd., S. 920–922 unter der Sigle [C]; zur Bestimmung der Abfassungszeit vgl. ebd. S. 890 ff.

45) Dies mochte in Anlehnung an den erstmals von Orosius behaupteten unterirdischen Rücklauf des Nils gesehen worden sein; vgl. G. H. T. KIMBLE, *Geography in the Middle Ages*, New York 1968<sup>2</sup>, S. 22.

46) ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 921.

*ieiunus gustaverit et in tribus horis ita gustaverit, quod nec ante ipsam horam et post horam, sed in spacio, quod est infra principium et finem uniuscuiusque istarum trium horarum, ter ieiunus gustaverit, ante siquidem trecentos annos et tres menses et tres septimanas et tres dies et tres horas non morietur, et erit semper in aetate extremae inventutis.* Es versteht sich fast von selbst, daß eine derartige ›Gebrauchsanweisung‹ nur sinnvoll ist, wenn auch eine größere Personenzahl sie anwenden kann. Und so wird nun auch das Monopol des Johannes aufgelockert, indem ihm nur noch bei Ein- und Austritt das automatische Öffnen und Schließen des Palasttores zukommt, während bei anderen Besuchern *ostiarii ... claudunt et aperiunt*<sup>47)</sup>. So oft aber Johannes nach *Briebric* käme – heißt es abschließend –, trinke er aus der Quelle, sonst aber führe er auf Reisen stets das Heilwasser mit sich herum.

Der Johannes dieser interpolierten Fassung aber hat sich – zusätzlich zu seiner schon von der Urform des Briefes her charakterisierten Stellung als Vertreter eines christlichen und insbesondere sakral verstandenen Königtums – zu einer Figur entwickelt, deren politische Handlungen und Intentionen mit Elementen des allgemein verbreiteten eschatologischen Denkens in Verbindung gebracht wurde: In einer, bezüglich des syntaktischen Aufbaus allerdings etwas (vielleicht absichtlich?) dunklen Text-Passage legt der Priesterkönig dar, daß ihm die einst von Alexander d. Gr. eingeschlossenen apokalyptischen Völker, allen voran Gog und Magog, untertan seien<sup>48)</sup>. Er benütze diese öfters, indem er sie mit seiner Erlaubnis ausbrechen lasse und mit Erfolg gegen seine Feinde führe; dann aber leite er diese Völker jeweils wieder zu ihren angestammten Plätzen zurück, denn sonst würden alle Menschen und Lebewesen, die sie fänden, vernichtet. – Die bändigende Gewalt des Johannes, des *dominus dominantium* (wie es von Anfang der Briefüberlieferung an hieß) und des *praepotentissimus et gloriosissimus super omnes mortales* (wie nun noch hinzugefügt wird<sup>49)</sup>), erstreckt sich also auch über jenes Böse, von dem sich die gängige Meinung endzeitliche Übeltaten erwartete. In eben diese Epoche der *consummatio saeculi tempore Antichristi* – wie es weiter heißt – greift dann die Darlegung auch tatsächlich aus und läßt Johannes visionär mit Hilfe jener Völker zum künftigen Verfüger über das Abendland werden: Vor der Parusie werden *istae pessimae generationes* hervorbrechen und *universa castra sanctorum et civitatem magnam Romam* einschließen, die Johannes seinem Erstgeborenem zusammen mit Italien, Deutschland, Frankreich, England, Schottland sowie Spanien und allem Land bis zum *mare coagulatum* übereigen wolle.

Nähere Untersuchungen über den zeitgeschichtlichen Hintergrund dieser Prophezeiung sollen hier nicht angestellt werden, obgleich diese Variante zu einem christlichen Weltherrscher der Endzeit, der sich für seine Zwecke Gog und Magog zunutze macht, eine eingehen-

47) Ebd., S. 922.

48) Ebd., S. 911. Einen umfassenden Überblick über das mittelalterliche Schrifttum zu Gog und Magog gibt A. R. ANDERSON, *Alexander's Gate, Gog and Magog, and the Inclosed Nations*, Cambridge (Mass.) 1932; zur allerdings nicht näher interpretierten Stelle des Johannes-Briefes siehe S. 48f. – Vgl. hierzu auch noch unten S. 35.

49) ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 923, unter Sigle [C].

dere Betrachtung Wert wäre<sup>50</sup>). Für unser Thema muß zunächst vor allem festgehalten werden, daß Johannes nun der Position einer ausschließlich gegenwartsgebundenen Person entrückt ist und stattdessen eine ›Historizität‹ gewonnen hat, die ihn zu einem heilsgeschichtlich verankerten Kontinuum bis zum Ende aller Geschichte macht, – und die durchaus in jenem lebensverlängernden Palast ihre funktionale Entsprechung als realisierendes Substrat hat.

Die nächste interpolierende Überarbeitung, die etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammt<sup>51</sup>), geht nahezu vollständig<sup>52</sup>) von dem mittlerweile angehäuften Textbestand aus und erweitert ihn dann im wesentlichen um einen erneuten, nunmehr schon dritten Palast, um das Gebäude einer Hofkapelle und um eine Mühle zur Versorgung der Residenz.

Von dem weiteren Palast heißt es<sup>53</sup>), daß Johannes ihn von Inderkönig Porus<sup>54</sup>), *de stirpe cuius omnis terra nostra et progenies descendit*, geerbt habe. Ausdrücklich wird hervorgerufen, daß das Gebäude viele Dinge enthielte, die *humanis mentibus penitus incredibilia* seien. Damit ist aber nicht nur die wiederum reiche Ausstattung mit Säulen, Türen, Wänden etc. aus erlesenem Material gemeint, sondern vor allem eine darin aufgestellte Mechanik, die aus zwanzig goldenen Statuen und ebenso vielen, darunter angeordneten silbernen Bäumen als Wohnstätte von jeder Art Vögel aus Golde bestehe. Letztere seien *ita per artem musicam dispositae, quod, quando Porus rex volebat, omnes simul cantabant secundum suam naturam aut unaquaeque per se singulariter*. Ähnlich finde man die Statuen konstruiert, die auf Wunsch

50) Zu den apokalyptischen Vorstellungen jener Zeit vgl. H.-M. SCHALLER, Endzeit-Erwartung und Antichrist-Vorstellungen in der Politik des 13. Jahrhunderts, jetzt in: Ideologie und Herrschaft im Mittelalter. Hg. von M. KERNER, 1982, S. 303–331.

51) Bei ZARNCKE (wie Anm. 21) Fassung »D«; zur Abfassungszeit und handschriftlichen Überlieferung siehe ebd., S. 897ff.

52) Es fehlt in dem von Fassung »C« eingeschobenen Teil über Johannes' Beziehung zu Gog und Magog der apokalyptische Ausblick; vgl. ebd., S. 911. Hinzugefügt wurden neben den noch zu besprechenden Themen ferner Darlegungen über die Amazonen und Bragmanen (ebd., S. 917) sowie über einen Wunderbaum, aus dem eine *gumma lucidissima* fließe und dann zu Stein erstarre. Über dieses Material heißt es dann: *Natura eius, velut aqua ignem extinguit et ut ignis candelam comburit, ita praedicta gumma ferrum consumit, et si per maria et alia flumina de littore (sic!) ad litus navigio trahitur, ea certe ita dividit aquam, quod quilibet sicco pede potest hinc inde indubitanter transire* (ebd., S. 922, Abschnitt kk). Aus dieser *gumma* werden dann auch die Waffen im Reich Johannes' hergestellt (ebd., S. 923). Zudem wird dem Baum eine besondere Zeichenhaftigkeit für das Herrschertum des Johannes beigemessen: *Indorum quidam sapientes dicunt praedictam arborem nostram personam significare, quia, sicut illa arbor alias superat fructu et odore, ita nostra persona in hoc mundo non habet similem neque parem. Die virga, quae est in summitate huius arbore, versinnbildliche die potencia des Herrschers, pomum vero, quod est in capite virgae, seine iusticia* (ebd., S. 923, Abschnitt nn).

53) Ebd., S. 923, Abschnitt qq–vv.

54) Die historische Figur *Porus* wurde von Alexander d.Gr. 326 v. Chr. als König im indischen Fünfstromland besiegt und zum Vasallen gemacht; zu dieser Adaption des Alexander-Stoffes vgl. CARY (wie Anm. 19). – Seine allgemeine Bekanntheit ist etwa durch die Ebstorfer Weltkarte (1. Hälfte 13. Jh.) belegt, die den Palast des Porus in ihr Bildprogramm aufgenommen hat; siehe B. HAHN-WOERNLE, Die Ebstorfer Weltkarte, o. J., Abb. 31 (gegenüber S. 48).

des Porus *dulcius et suavius, quam credi potest*, gesungen haben und – *quod mirabilis est omni mirabili – more histrionum videntur modis diversis iocari et hinc illinc torqueri*. Freilich gefalle es auch Johannes in seiner *celsitudo* noch, diese Einrichtung zum Singen und Spielen bringen zu lassen, wobei dann die Schönheit der Vorführung so groß sei, daß die Zuhörer über alle Maßen betäubt würden und gewissermaßen von Sinnen gerieten<sup>55</sup>).

Ebenso *mirabilis omnibus mirabilibus* sei auch eine *capella vitrae*, die seit dem Tag der Geburt des Johannes zu dessen *gloria* und *decor* sich neben dem Hauptpalast befinde<sup>56</sup>). Durch göttliche Anordnung sei sie dergestalt angelegt, daß sie bei Eintritt von drei Personen voll sei, dann aber bei weiterem Hinzukommen von Menschen *ad infinitum* wachse und wiederum stets gefüllt sei; umgekehrt verhielte es sich beim Fortgang von Besuchern, denn dann schrumpfe sie entsprechend zusammen bis auf die Größe für drei sich darin Aufhaltende und nicht weiter. Damit symbolisiere sie die Heilige Dreifaltigkeit: *Hoc autem habet significare sanctam et individuam trinitatem, quia, sicut capella a tribus infra non patitur augmentum neque detrimentum, ita sancta trinitas non patitur augmentum neque detrimentum...* Die dort Dienst tuenden *capellani* seien allesamt Eunuchen (*dementulati*), schon von der Mutterbrust an dafür vorgesehen. Sie empfängen zur Feier der *divina officia*, nachdem sie sich zuvor völlig entkleidet hätten, auf nicht erklärliche Weise (*nec ipsi ... nec alius mortalis posset hoc dicere vel etiam aliquo modo excogitare*) *vestes mirabiles*, die ihnen auf ebenso geheimnisvolle Art anschließend, bevor sie in ihr *claustrum* zurückgingen, wieder genommen würden. Über den Reichtum und die Größe ihres nahegelegenen Klosters könnte viel erzählt werden – heißt es zum Abschluß dieser Schilderung –, allein sei aber zu wissen, daß kein Königreich ihm an Schätzen gleichkäme.

Die dritte, in dieser Interpolation hinzugetretene Baulichkeit verweist wieder ganz auf die praktischen Bedürfnisse einer Residenz. Entschieden wird einleitend darauf hingewiesen<sup>57</sup>), daß die königlichen Mühlen wegen Wassermangels oft keine Leistungen erbringen. Damit nun nicht *propter infinitam multitudinem adveniencium et nobiscum commorantium* an der *curia* das Brot ausgehe, habe Johannes veranlaßt, eine Mühle ohne Wasserbedarf (gemeinsam mit einem Backofen) zu errichten. Sie funktioniere allein durch die *virtus* ihres Materials – also durch eine schon in den früheren Fassungen beständig hervorgehobene Kraft –, die das Mühlrad derart schnell drehen ließe, daß einem Beobachter das Sehvermögen geraubt werde. Auch das Einfüllen des Kornes und der Weitertransport des Mehles geschehe automatisch *virtute lapidum*. Mit exakten Angaben zu den Abmaßen und zum Bedienungspersonal wird dann noch ein Bild von der Backstube entworfen: Der Ofen habe die Länge von 40 und die Breite von 15 Ellen und besitze 10 Türen, an denen jeweils 10 Bäcker arbeiteten; jeder der Bäcker, denen ein *magister* vorstehe, sei *de beneficio furni* mit den Besitzungen wie von

55) Zu ähnlichen Spielen siehe noch unten S. 38. – Zu derartigen Mechaniken als verbreitetes Motiv der mittelalterlichen Literatur vgl. R. HAMMERSTEIN, *Macht und Klang. Tönende Automaten als Realität und Fiktion in der alten und mittelalterlichen Welt*, 1966.

56) ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 922, Abschnitt aa-ii.

57) Ebd., S. 918f. unter der Sigle [D].

500 Rittern und anderen Reichtümern ausgestattet, doch auch die Müller seien von gleicher Anzahl und mit ebenso hohen Benefizien versehen.

In einer schließlich letzten, ebenfalls noch aus dem 13. Jahrhundert stammenden Interpolation wird die Antriebsart der Hofmühle durch den Einsatz von aerodynamischen Energien in auffallend rationaler Weise erklärt, obgleich diese Textfassung an anderen Stellen durchaus weitere *mirabilia ... quae hominibus videntur nimis incredibilia* – wie etwa magisch wirkende Steine – aufführt<sup>58)</sup>. – Schon die Diktion des Berichts nimmt nun den Stil einer die oberflächlichen Erscheinungen analysierenden Erklärung an: *Quae quando volvitur, mola superior velocius, quam credi vel cogitari possit, invisibiliter volvitur. Qualiter autem rota volvatur, audi*<sup>59)</sup>. Mit Präzision folgt dann die Beschreibung einer gezielt von Menschenhand eingesetzten Technik: Johannes habe zu einem etwa 20 Meilen entfernten hoch aufragenden Gebirge, auf dem immer äußerst heftige Winde wehen, einen großen Stollen mit einem weitgespannten Eingangsschlund graben lassen, in dem weitere 2000 analog angelegte kleinere Tunnels einmündeten. In dieses unterirdische Grabensystem trete der Wind ein und dann durch ein goldenes Rohr wieder aus, das direkt auf das Mühlenrad gerichtet sei. Dieses Rohr habe zudem eine zugespitzte Form, *ut ventus fortius et durius et maiori impetu rotam reverberet et eam volvere faciat velocius*. Die dargelegte Konstruktion habe man vervollkommenet durch gleiche Anlagen in die restlichen Himmelsrichtungen, *ut, undecunque ventus veniat, faciat molendinum indesinenter et continue volutare ...* Dieses Gebläse sei gänzlich abgedichtet, damit der Luftzug nicht das Mehl aufwehe. Über der Mahlanlage selbst aber befinde sich ein weiterer Gebäudetrakt, zu dem hinauf über eine breite Treppe Lasttiere das Getreide tragen; dort werde dieses durch 200 Personen mittels einer Öffnung der Mühle zugeführt, die mehr verarbeite, als herangeschafft werden könne. Durch einen ausgeklügelten Röhrenverbund trete schließlich unten das gemahlene Korn wieder aus und werde direkt in die Bäckerei geleitet. – Bei einer Darlegung, die derart auf die Pragmatik einer funktionstüchtigen und insbesondere dem Verstande zugänglichen Einrichtung zugeschnitten ist, verwundert nicht, daß dann später auch noch eine vorgeblich erfahrungsbezogene Erläuterung zur Personalstruktur dem alten Textbestand hinzugefügt worden ist. So heißt es jetzt ergänzend über die schon angesprochene Zahlengleichheit von Bäckern und Müllern: *... quod si pistores pauciores essent molendinariis aut molendinari pauciores pistoribus, aliquando invidia et contencio posset inter eos oriri*; dieser Sachverhalt habe den Herrscher zu einer sehr konkreten Maßnahme veranlaßt: *Ideoque placuit maiestati nostrae eos tam in numero quam in beneficio coaequare*.

58) Ebd., S. 915f. unter der Sigle [E]. Zu dieser, von ZARNCKE mit »E« bezeichneten Interpolation vgl. ebd. S. 901ff.

59) Die Ergänzung zur Mühle ebd., S. 918f. unter der Sigle [E]. Zum technischen Stand der Mühlen im Mittelalter, der verbreitet erst im 13. Jahrhundert die Ausnutzung des Windes als Antriebskraft erbrachte, W. GLAUNER, Die historische Entwicklung der Müllerei, 1952<sup>2</sup>. – K. ROCKENBACH, Von der alten Windmühle. Typen, Herkunft, Denkmalpflege, Volkskunde, Dichtung, in: ArchKulturg 50, 1968, S. 135ff. – Siehe auch F. M. FELDHAUS, Die Technik der Antike und des Mittelalters, 1931, S. 316.

Dieses nun schon über ein gutes Jahrhundert hinweg immer wieder unternommene Fortschreiben der Johannes-Thematik hat die stofflichen Elemente in einer Weise vermehrt, als ob am Residenzenkomplex unter Einsatz von magischen oder technisch rationellen Mitteln bzw. in Ergänzung des repräsentativen Reichtums oder der pragmatisch orientierten Anlagen tatsächlich ununterbrochen weitergebaut worden sei. Doch dieser Anschein trügt. Die Einbindung des Briefes als der fortdauernden Textform in einen bestimmten, fest umrissenen Zeitraum seiner angeblichen Abfassung ist vor allem durch die Weitertradierung der an Kaiser Manuel gerichteten Inscriptio nie aufgegeben worden, – ja gerade Handschriften der beiden letzten Interpolationen präzisieren und bestärken in Eschatokoll-artigen Zusätzen sogar noch die Einmaligkeit der chronologischen Fixierung:

*Data in nostra civitate Bibrac XV Kalend. Aprilis anno LI nativitatibus nostrae. De confirmatione: omnia quae superius dicta sunt, quasi incredibilia, verissima esse, quidam cardinalis, Stephanus nomine, sub pollicitatione suae fidei dicebat et omnibus patenter pronunciabat<sup>60</sup>. Und: Explicit liber sive Istoria presbiteri Iohannis, quae translata fuit de Graeco in Latinum a Christiano Maguntino archiepiscopo... Iste Manuel regnavit in Graecia ab anno domini 1144 usque ad annum domini 1180<sup>61</sup>.*

Um die Wirkungskraft der Darlegungen – nicht zuletzt auch über das Residenzengefüge – zu verstehen, muß gerade dieser bleibende Rückbezug auf ein vorgeblich historisches Dokument beachtet werden. Denn mit der genauen Datierbarkeit des Briefes – gleich welchem inhaltlichen Ausbaus – ergab sich dem Leser die Suggestion einer Wirklichkeit, die trotz aller *mirabilia omnibus mirabilibus* und *incredibilia* von geschichtlich greifbarem Bestand ist. Johannes kann folglich glaubhaft als eine real in der Welt existierende Figur erscheinen, die von sich tatsächlich einmal durch die Versendung eines brieflichen Berichtes kundgetan hatte. Zugleich aber – und das ist die andere Seite seiner Befindlichkeit – schildert sich Johannes in einer derart idealen Ausprägung als Herrscher, daß diese veranlaßt, ihn bereits den Hinfälligkeiten des Irdischen enthoben zu sehen. Immer wieder wurde veranschaulicht, wie bei ihm für alle Umstände und Notwendigkeiten seines Reiches und insbesondere seines Hofes als Herrschaftszentrale perfekt gesorgt sei, so daß sich die zersetzende Kraft der Veränderlichkeit aufheben mußte. Damit wurde Johannes auch zu einer mythischen Gestalt, der man schließlich die fortwährende Rekreation ihrer Lebenskräfte und ein Wirken noch bis zur *consummatio temporis* zumaß<sup>62</sup>.

Gemäß diesem unterstellten Fortwirken konnte man dann z.B. in einer motivgeschichtlichen Rezeption gegen Ende des 13. Jahrhunderts von einer erneuten Botschaft des Johannes berichten, die sich diesmal an den immerhin Jahrzehnte nach der angeblichen Abfassungszeit des Briefes lebenden Kaiser Friedrich II. richtete und die diesen aufforderte, sich mit den

60) ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 924 unter der Sigle [D].

61) Ebd., unter der Sigle [E]; über die mögliche ›Übersetzung‹ des Christian (1165–1183) ebd., S. 876f. und 901.

62) Siehe oben S. 21.

Fähigkeiten des Priesterkönigs zu messen<sup>63</sup>): *Presto Giovanni nobilissimo signore indiano mandoe ricca e nobile ambasceria al nobile a potente imperadore Federigo, a colui che veramente fu specchio del mondo in parlare et in costumi, et amò molto dilicato parlare, et istudiò in dare savi risposti. La forma et la intenzione di quella ambasceria fu solo in due cose, per volere al postutto provare se lo mperadore fosse savio in parlare et in opere...*

Durch diese Struktur einer Überzeitlichkeit, die jedoch beliebig in eine historische Realität umgesetzt werden kann, unterscheidet sich der Bereich des Johannes auch wesentlich von jener Idealität der Artuswelt, die von der hochhöfischen Epik kurz nach(!) der ersten Brieffassung ausgebreitet wurde<sup>64</sup>) und die gerade wegen ihrer herausragenden Herrscherpersönlichkeit, ihres Hoflebens, ihrer Paläste und ihrer hohen sittlichen Ordnung für einen Vergleich heranzuziehen wäre; dies würde jedoch den Rahmen dieses Beitrages sprengen<sup>65</sup>). Nur ein Gesichtspunkt muß hervorgehoben werden: Helmut de Boor betont, daß die »Wirklichkeit« des Artuskreis »von Zeit und Ort gelöst« sei. Sie entwerfe sich als eine »unwirkliche Märchenwelt«. »Artus' Hauptstadt Nantes ist die wirkliche Stadt in der Bretagne; aber wer von ihr ausreitet, der ist gleich vor ihren Toren in der unwirklichen Welt der Aventure.« Auch das Geschehen verlaufe in einer von den tatsächlich historischen Verhältnissen abgehobenen eigenen Zeitlichkeit. »Artus ist keinem der historischen Weltreiche zugeordnet, und umgekehrt spielen die geschichtlichen Wirklichkeiten: Kaiser, Reich, Papst, Jerusalem nicht in die Artusepik ein<sup>66</sup>.« Diese Beurteilung ist sicherlich nicht falsch, wenn man in

63) ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 1007; zur textgeschichtlichen Einordnung und zur Bezugnahme auf Friedrich II. s. ebd. S. 1004–1009.

64) Chrétien de Troyes »Perceval« entstand um 1180, Hartmanns von Aue »Erek« und »Iwein« um 1180/85 bzw. kurz nach 1200, Wolframs von Eschenbach »Parcival« zwischen 1200 und 1210. Siehe im Überblick H. DE BOOR, Die höfische Literatur (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. DEMS. und R. NEWALD, Bd. 2), 1969<sup>8</sup>, S. 63ff.; vgl. auch M. HEMPEL, Die Ursprünge der Gralsage, in: Zeitschr. f. deutsches Altertum 96, 1967, S. 109–149. Zur Vorgeschichte in der Historiographie immer noch grundlegend E. FARAL, La légende Arthurienne, 3 Bde, Paris 1929.

65) Siehe schon hier oben S. 14 und die in Anm. 19 genannte Literatur; vgl. ferner J. FOURQUET, Wolfram von Eschenbach et le »Conte del Graal«. Les divergences de la tradition du »Conte del Graal« de Chrétien de Troyes et leur importance pour l'explication du texte du »Parzival«, Paris 1966. – M. DE RIQUER, Interpretación cristiana de »Li contes del Graal«, in: Misc. filol. dedic. a M. A. Griera, Bd. 2, Barcelona 1960, S. 209–283. – H. KUHN, Parzival. Ein Versuch über Mythos, Glaube und Dichtung im Mittelalter, in: DERS., Dichtung und Welt im Mittelalter, 1959, S. 151–180. – E. KÖHLER, Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik. Studien zur Form der frühen Artus- und Gralsdichtung, 1970<sup>2</sup>. – A. MICHA, Chrétien de Troyes, in: GRLMA 4,1, 1978. – B. SCHMOLKE-HASSELMANN, Der arthurische Versroman von Chrétien bis Froissart (Beih. z. Zeitschr. f. roman. Philol., 177), 1980. Diese Hinweise können nur eine für die Problemstellung besonders aufschlußreiche Auswahl aus der überreichen Forschung sein; vgl. ferner: The Arthurian Bibliography. Hg. v. C.E. PICKFORD u. R. LAST, 2 Bde., Woodbridge 1981/83. – Siehe aber noch für die Beziehungen zu Vorstellungen über den Orient L.-J. RINGBOM, Graltempel und Paradies. Beziehungen zwischen Iran und Europa im Mittelalter (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar Del 73), Stockholm 1951. – F. CARMODY, Les sources orientales du »Perceval« de Chrétien de Troyes, in: Revue de la Littérature Comparée 39, 1965, S. 497–545.

66) Diese Zitate von DE BOOR (wie Anm. 64), S. 64f.

perspektivischer Eingrenzung die entsprechende Epik allein und als gesamteuropäisches Phänomen vor Augen hat. Insbesondere aber durch die kürzlich vorgelegte Untersuchung von Peter Johaneke dürfte deutlich geworden sein, daß zudem eine starke »Rückbindung der Artuswelt der Epik und mündlichen Traditionen an die historische Überlieferung« vorlag, durch die »ein König (sichtbar wird), wie er der Realität der Zeit entsprach, in keinem Fall aber ein Sagenkönig des Nirgendwo«<sup>67)</sup>. Artus selbst wurde durchaus als historische Gestalt empfunden, deren Ansehen etwa von den Plantagenets zu propagandistisch-legitimatorischen Zwecken eingesetzt werden konnte, und von der man sogar eine Wiederkunft erwartete. – War also Artus zusätzlich zu seiner fiktional/mythischen Position in der Dichtung noch ein konkreter *rex quondam, rexque futurus*<sup>68)</sup>, so galt dagegen Johannes in den Augen der Leser als ein Herrscher, der tatsächlich mit den politischen Institutionen der Gegenwart Kontakt aufnahm oder von ihnen bestätigt wurde<sup>69)</sup> und von dem auch zu erwarten war, daß er als zeitgenössisch Wirkender die Geschichte jetzt und fürderhin in genau angebbaren Räumen – wie etwa im Heiligen Land, ja in Rom und anderen Zentren Europas – mitbestimmen werde. Hierin scheint mir ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Figuren zu liegen, wenn auch – und dies ist nicht zu verkennen – eine Vielzahl gleicher stofflicher Elemente im Austausch Eingang in die Literatur beider Themenbereiche gefunden hat<sup>70)</sup>.

Zu einer engeren literarischen Kontamination konnte es dann allerdings kommen, als im sog. Jüngerem Titurel<sup>71)</sup> (um 1270), einem der verbreitetsten Werke der nachklassischen Epik, Geschehenskomplexe aus dem Artus-Bereich bezeichnenderweise selbst »in den Ablauf der Geschichte eingeordnet (wurden), wobei Geschichte bestimmt ist teils durch die alte Weltreichfolge, teils durch die als Geschichte gefaßten Geschehnisse der Romanliteratur<sup>72)</sup>.« In diesem Werk ist nun die Gralsfamilie genealogisch auf Troja zurückgeführt<sup>73)</sup> ebenso wie andere Gestalten auf Alexander d. Gr.; weitere Handlungsträger sind anhand von signifikan-

67) JOHANEK, Artur (wie Anm. 19), Zitate S. 356 f. – Zu dieser Rückbindung noch einmal dezidiert: »Es ist zweifellos diese Mixtur, die die Attraktivität solcher Figuren wie Arthur – oder etwa auch Karls des Großen – ausmachte und begründete« (ebd., S. 358).

68) Quellenbelege bei JOHANEK, Artur (wie Anm. 19), S. 373 f., 383. Dazu: »Der entrückte, aber doch lebende, der wiederkehrende Arthur ist lebendige Vergangenheit par excellence« (ebd., S. 389).

69) Bezeichnend dafür ist auch eine am Beginn des 14. Jahrhunderts vorgenommene Einfügung des Johannes-Briefes in eine Rahmenhandlung, bei der Kaiser Manuel auf Einladung des Priesterkönigs in dessen Land zieht und dort jenen Palast des Heils (siehe oben S. 20) zum ständigen Wohnsitz macht, dafür aber sein eigenes Reich *wuchst* läßt; Text bei ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 1003.

70) Dazu jetzt methodisch weiterführend P. JOHANEK, Weltbild und Literatur. Fiktive Geographie um 1300, in: ZHF, Beiheft 6, 1989, S. 97–108.

71) Allerdings war schon in Wolframs von Eschenbach »Parcival« der Priesterkönig Johannes Sohn der Repanse de Schoye; siehe K. LACHMANN/E. HARTL, Wolfram von Eschenbach, 1952<sup>7</sup>, S. 386.

72) H. DE BOOR, Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Zerfall und Neubeginn. Erster Teil 1250–1350 (Geschichte der deutschen Literatur [wie Anm. 64] Bd. 3/1), 1967, S. 56. – Das folgende Zitat ebd., S. 57.

73) Zu den tatsächlich als historisch verstandenen Herleitungen von den Trojanern in allgemein mittelalterlicher Verbreitung siehe KLIPPEL (wie Anm. 19). – G. MELVILLE, Vorfahren und Vorgänger. Spätmittel-

ten Eckdaten – etwa Christi Geburt oder die Herrschaft Karls d. Gr. – präzisiert im Lauf der Jahrhunderte angesiedelt. »Troja, Alexander, römisches Reich, Karls neues Imperium – das sind welthistorische Positionen, zu denen die Geschehnisse des Romans in Beziehung gesetzt werden, um die grundsätzlich zeitlose Welt der Artus- und Gralsgeschichten nicht nur chronologisch zu fixieren, sondern in ihrer Geltung historisch zu bestätigen.«

Neben diesem Zugriff auf ein angeblich reales Raster vergangenen Geschehens erfolgte aber gleichermaßen ein Einbau des Stoffes in zeitgenössische Verhältnisse, in welchen das Reich des Johannes höchste Aktualität besaß. Feirefiz berichtet Parzival aus dem Orient<sup>74</sup>): *ez ist hie krône tragende ein künec, daz elliu ören nie gehörten / im niht gelich an rîcheit alsô rîche: / swie rîch du bist mit grâle, / daz ist ein niht und niender im gelîche. / An liuten und an lande, an gold und an gesteine; / in himel der bekande vor got ist er von manegen tugenden reine. / sîn rîcheit, sîne wird ich hie benenne / ein teil, niht wan die grôsten, dâ bî du dich und mich an wirde erkenne;* – und meint mit diesem Herrscher, der offenkundig den Reichtum des Grals bei weitem überstrahlt, einen weiterhin zeitgeschichtlich wirkenden Johannes, der eben siegreich aus einer Schlacht mit den heidnischen Tartaren hervorgegangen sei. ... *Si* (sc. die *heiden*) *kêrten sich an fliehen, die kristen an si drungen, / die zamen und die schiehen slûgen si, die alten und die jungen. / priester Jôhan wart aldâ gesigende / án den Tartarien: von den sach man daz velt bedecket ligende,* heißt es, und damit ist ein Wunschtraum der Europäer artikuliert, der sich in der Zeit der ungeheueren Bedrohung durch neue Völker aus Asien tatsächlich auf reale Gegenwartsprobleme bezieht<sup>75</sup>). Die Darlegungen des Feirefiz über das Reich und die Residenz des Johannes (die den Anschein der Autopsie erwecken, da sich Feirefiz dem Johannes *gar zu dienst* unterstellt habe) sind dann recht getreu früheren Fassungen des Briefes<sup>76</sup>) nachgeformt, heben jedoch verstärkt die *werdekeit* der dortigen Verhältnisse als Leitbegriff hervor, der ebenso wie *ère* »äußere Wertschätzung mit innerem Wertgefühl in sich vereinigt«<sup>77</sup>) und gezielt das Anliegen des Werkes zum Ausdruck bringt, die Repräsentationsformen des ritterlichen Selbstverständnisses zu veranschaulichen. *Diu werdekeit des landes und ouch des landes herre, / den vint gelîches pfandes úf erde niht der minner noch der merre,* liest man in Verallgemeinerung, und dann speziell auf die Residenz bezogen: *Sîn rîcheit und sîn wirde ist nieman sagebære, / durch wunder ist mîn girde von sîm palas ze sage ne rîchiu mære: / der ist rîch hôch wît lanc sô hère...<sup>78</sup>)*

alterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft, in: Die Familie als sozialer und historischer Verband. Hg. von P.-J. SCHULER, 1987; dort Hinweise auf weitere Literatur.

74) Zur Erleichterung des Vergleichs verweise ich auf die Textwiedergabe bei ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 973ff. – Beide folgenden Zitate S. 973 und 983. – Vgl. auch KNEFELKAMP (wie Anm. 22), S. 68f.

75) Dazu unten noch ausführlich, siehe S. 31ff.

76) Herangezogen wurde der Brief in den interpolierten Fassungen »C« und »D«; siehe ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 969f., und hier oben S. 20ff. Die Passage über Johannes' Sieg folgt der Darlegung Johannes' de Piano Carpini; siehe dazu noch unten S. 33.

77) DE BOOR (wie Anm. 72), S. 59.

78) Beide Zitate bei ZARNCKE (wie Anm. 21), S. 984.

Längst ist hier Johannes nicht mehr der mögliche Helfer gegen die Muslims, wie es der fiktiven Abfassungszeit des Briefes politisch noch entsprach, sondern Bekämpfer einer erneuten Gefahr für die Christenheit. Er ist gleichsam mit der Geschichte mitgewandert – und blieb zugleich eine unverrückbare Gestalt von höchster Vollkommenheit, deren würdevolle und beständige Äußerungsform die Erscheinung seines *landes* und seines *palas* ist.

Schließlich löste sich ein deutscher Übersetzer (Ende 13., Anfang 14. Jahrhundert) des Briefes sogar noch von diesen metrisch faßbaren Zeitpunkten, anhand derer das sich wiederholende Auftreten des Johannes chronographisch auslotend sonst glaubhaft gemacht werden wollte. In einer Einleitung zur Textwiedergabe stellte er einerseits fest, daß er bereits in einem *puech* des Priesterkönigs *namen ... geschrieben vant*, und setzt dann dementsprechend präterital an: *Die potschafft hub sich so, / als stunde an dem briefe do ...*, – behauptete aber andererseits zugleich von Johannes: *Es geschicht vil nahen alle tagen / wunderliche dinge vil, / als ich euch nu künden wil / von ainem herren, der lebt noch*<sup>79)</sup>. Wohl nicht deutlicher konnte man die Auffassung zum Ausdruck bringen, Johannes sei der Flüchtigkeit normaler menschlicher Existenz enthoben.

Bezeichnend aber ist, daß ein auf solche Weise gesehener Herrscher in dieser Brieffassung dann auch die referentielle Basis abgibt für moralische Mahnungen an die Fürsten der Welt. Bei der Beschreibung des Hauptpalastes schiebt sich nach der Erläuterung der Eßtafel aus Amnetist, der – wie erwähnt – Trunkenheit verhindere, eine *vrkund* des Johannes ein, in der hervorgehoben wird: *Teten summelich fürsten an sein (sc. des Tisches) zil, / so wer der trunckenhait nicht so vil, / als ob iren (sc. der Fürsten) tischen da geschicht. / ... truncken werden sy gerne / vnd wellent auch leicht des tisches enperne*. Es folgt der gute Rat mit Aussicht auf die Ergebnisse seiner Befolgung: *Liessen sy in raten das / mit der trunckenhait, sy teten bas / vnd volgten dem herren nach / vnd gewunnen den tisch, nach dem im was gach, / vnd phlagen, des die masse ze rechte phliget, / so hieten sy der trunckenhait an gesiget, / vnd mit dem alle vnfüre, / girsheit vnd vberhüre, / daz were dann von in verre*<sup>80)</sup>. Ähnliche Ausführungen schließen sich darauf noch der Schilderung des Bettes aus Saphir an, der Keuschheit erwirke: *Solt ich aber nu rat geben / den herren, die mit huren wellent leben, / so wolt ich in von disem pete sagen / ...*, – und gipfeln dann in der Empfehlung: *wer nu habe den mut, / das im vnkeusche bad dann keusche tüt, / nach disem pet er werben sol; / geschlaffet er ze einem mal darynne wol / so hat sich sein vnderwunden die rainikait*<sup>81)</sup>.

Wohl eben weil sich in dieser Schrift besonders deutlich zwischen einer einstigen Abfassung und einem immer noch bis zur Gegenwart fortlebenden Abfasser des Briefes der Bogen einer entgrenzten Zeit spannt und Raum gegeben wird für die Kontinuität des Idealen, ist nun zum ersten Mal expressis verbis die Wertigkeit des Palastes, eine genuine und repräsentative Lebensstätte des Priesterkönigs selbst zu sein, überschritten worden. Insistierend wurde

79) Ebd., S. 958. Der gesamte Text dieser Übersetzung S. 957–968; vgl. auch die Erläuterung des Überlieferungszusammenhangs (Ambraser Handschrift) bei ZARNCKE, S. 955–957.

80) Ebd., S. 966.

81) Ebd., S. 966f.

aufgezeigt, daß Teile der Einrichtung grundsätzlich allen *fürsten* und *herren* Vorteile und Nutzen verschaffen könnten, da sie allgemein gültige Tugenden vermittelten. Zweifellos war dieser didaktische Gehalt bereits bei allen früheren Fassungen herauszulesen<sup>82)</sup>, doch hier trat Johannes sogar selbst als ausdrücklicher Verkünder auf, seine ideale und vor allem unverändert andauernde Seinsform müsse auf die normalen Verhältnisse fürstlichen Lebens übertragen werden. Nicht eindringlicher konnte so dem Leser vermittelt werden, daß real erfahrbare Formen der eigenen Lebenswirklichkeit zu messen seien an der Vorbildlichkeit einer ins Mythische verklärten Welt, – die aber gerade dadurch wiederum eine stets historisch aufrufbare Aktualität gewinnt.

\*

In dieser eigentümlichen Konstellation von Mythos und von zugleich fortwährend zeitgeschichtlichem Wirken fanden die Darstellungen über den Priesterkönig nicht zuletzt deshalb Akzeptanz, weil sein angeblicher Herrschaftsraum den Europäern noch weitgehend verschlossen war, – oder präziser gesagt: zwar lokalisierbar war im Erdkreis<sup>83)</sup>, aber autoptisch nicht dergestalt einlösbar, daß die eigene Erfahrung der dortigen Wirklichkeit eine Korrektur des Fiktionalen erbracht, bzw. einem Fortschreiben von Erfundenem, das gleichzeitig den Anspruch auf Wahrheit erhob, Einhalt geboten hätte.

Eine derartige Unkenntnis begann jedoch schon ab etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts zu schwinden, – zunächst bei Einzelnen, die tatsächlich die vermuteten Regionen des Johannes betraten, dann auch – wesentlich zögernder – bei denen, die die Berichte dieser Reisenden lasen. Den Anstoß dazu gab nicht eine plötzliche Befreiung von der muslimischen Sperre des

82) Den belehrenden Gesichtspunkt betont bereits für die Erfassung des Briefes vor allem OLSCHKI (wie Anm. 23) zu Recht.

83) Zu den Vorstellungen von der Lage ›Indiens‹, das man in Groß-Indien (den indischen Subkontinent), Klein-Indien (Indochina, Indonesien) und ein jenseitiges Indien (Ethiopien) unterteilte, siehe H. GREGOR, Das Indienbild des Abendlandes (bis zum Ende des 13. Jahrhunderts), Wien 1964. – RICHARD, L'extrême-Orient (wie Anm. 23). – R. HENNIG, Terrae Incognitae, Bd. III, 1958<sup>2</sup> passim. – Zur kartographischen Fixierung siehe A.-D. v. DEN BRINCKEN, Mappa mundi und Chronographie. Studien zur imago mundi des abendländischen Mittelalters, in: DA 24, 1968, S. 118–186. – DIESS., »Ut describeretur universus orbis«. Zur Universalkartographie des Mittelalters, in: Miscellanea Mediaevalia 7, 1970, S. 249–278. – Sehr materialreich: KNEFELKAMP (wie Anm. 22), S. 24 ff. u. 87 ff. – Zur geographischen Kenntnis Asiens im abendländischen Mittelalter immer noch grundlegend C. R. BEAZLEY, The Dawn of Modern Geography. A History of Exploration and Geographical Science, Bd. 2, London 1901. – Siehe ferner aus der reichen Literatur KIMBLE (wie Anm. 45), S. 120 ff. – J. K. WRIGHT, The Geographical Lore of the Time of the Crusades, New York 1925 (Nd. 1965). – Zum Beitrag der Kreuzzüge für die Erweiterung der geographischen Kenntnisse siehe P. KLETTLER, Die Gestaltung des geographischen Weltbildes unter dem Einfluß der Kreuzzüge, in: MIOG 70, 1962, S. 294–322, und die neuere Zusammenfassung von H. KOLB, Kreuzzugsliteratur – Das Wunderbare und die Reichtümer des Orients, in: Propyläen Geschichte der Literatur, Bd. 2, 1982, S. 483–503. – Zum Wissen über die orientalischen Christen siehe (mit reichen Literaturangaben) BRINCKEN (wie Anm. 22). – Zur Verklärung des Orients siehe H. BAUDET, Paradise on Earth. Some Thoughts on European Images of Non-European Man, New Haven/London 1965.

Weges nach ›Indien‹, sondern vielmehr eine schreckenerregende Bedrängnis und drohende Einschnürung vom noch nicht einmal erahnten Fernen Osten her. Es handelte sich um den hier bereits erwähnten Mongolensturm, der unter Tschingis Khan (†1227) nicht nur Nordchina und Turkestan überrollte, sondern auch bis in den Vorderen Orient, bis Georgien und Rußland vorstieß, und der unter dem nächsten Khan, Ögö dai, schließlich im Jahre 1241 nach mißlungener Abwehr durch ein Christenheer bei Liegnitz bereits europäische Kernländer – wie Schlesien, Mähren und Ungarn – zu vernichten drohte<sup>84)</sup>. Für das Abendland ist es zur Überlebensfrage geworden, eine Erklärung für dieses Unheil zu finden, Informationen über den Feind zu erhalten und zu überprüfen, ob nicht sogar u.U. auf diplomatischem oder missionarischem Weg die Gefahr zu bannen sei. Die entscheidende Initiative ging im Jahre 1245 von Papst Innocenz IV. aus, der mit bislang noch nicht erreichter Konsequenz den Gegner ausforschen ließ. Seine Kundschafter – Johannes de Piano Carpini, Laurentius von Portugal, Ascelin in Begleitung von Simon von S. Quentin, Andreas von Longjumeau –, etwas später auch Wilhelm Rubruk im Auftrag des französischen Königs, stießen bis Mossul oder Karakorum, dem Zentrum der mongolischen Herrschaft, vor und lieferten detaillierte Berichte ihrer Beobachtungen und Entdeckungen<sup>85)</sup>. Ohne daß dann in den nächsten Jahr-

84) Zur Geschichte der Mongolen siehe im Überblick B. SPULER, *Les Mongols dans l'histoire*, Paris 1961. – H. FRANKE, *Asien und Europa im Zeitalter des Mongolensturms*, in: *Saeculum Weltgeschichte*, Bd. 5, 1970, S. 1ff. – GUMILEV (wie Anm. 23). – Zur Herrschaft in ihren Kerngebieten siehe G. HAMBLY, in: *Fischer Weltgeschichte*, Bd. 16 Zentralasien, 1966, S. 98ff.; zu den Eroberungen im Westen siehe G. ALTUNIAN, *Die Mongolen und ihre Eroberungen in kaukasischen und kleinasiatischen Ländern des XIII. Jahrhunderts*, 1911. – C. CAHEN, *The Mongols and the near east*, in: *A History of the Crusades*. Hg. von K. SETTON, Bd. 2, Philadelphia 1962, S. 715–734. – G. BACHFELD, *Die Mongolen in Polen, Schlesien, Böhmen und Mähren. Ein Beitrag zur Geschichte des großen Mongolensturmes im Jahre 1241*, 1889. – G. STRAKOSCH-GASSMANN, *Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241 und 1242*, 1893. – L. PETRY, *1241, Schlesien und der Mongolensturm*, 1938. – G. VERNADSKY, *The Mongols and Russia*, New Haven/London 1953. – J. J. SAUNDERS, *The History of the Mongol Conquests*, London 1971. – Die europäischen Reaktionen behandeln G. A. BEZZOLA, *Die Mongolen in abendländischer Sicht (1220–1270)*. Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen, 1974 (grundlegend). – K. RUDOLF, *Die Tartaren 1241/1242. Nachrichten und Wiedergabe: Korrespondenz und Historiographie*, in: *RHM* 19, 1977, S. 79–107. – *Der Mongolensturm. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen 1235–1250*. Hg. v. H. GÖCKENJAHN u. J. SWEENEY, 1985. – J. FRIED, *Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Die Mongolen und die europäische Erfahrungswissenschaft im 13. Jahrhundert*, in: *HZ* 243, 1986, S. 287–332. (Ich möchte mich sehr dafür bedanken, daß mir diese wichtige und auch für die hier vorgelegte Fragestellung besonders einschlägige Untersuchung vom Autor bereits in der Manuskriptfassung zur Verfügung gestellt wurde). – A.-D. v. DEN BRINKEN, *Das geographische Weltbild um 1300*, in: *ZHF*, Beiheft 1989, S. 9–32.

85) Siehe dazu vor allem BEZZOLA (wie Anm. 84), S. 110ff. – FRIED (wie Anm. 84), S. 302ff. – Ferner P. PELLIOU, *Les mongols et la papauté*, in: *Revue de l'Orient chrétien*, 3<sup>e</sup> sér. 3, 1922/23, S. 3–30; 4, 1924, S. 225–333; 8, 1932, S. 3–84. – G. SORANZO, *Il papato, l'Europa cristiana e i Tartari. Un secolo di penetrazione occidentale in Asia*, Milano 1930. – I. DE RACHEWILTZ, *Papal Envoys to the Great Khans*, London 1971. – K. E. LUPPRIAN, *Die Beziehungen der Päpste zu islamischen und mongolischen Herrschern im 13. Jahrhundert anhand ihres Briefwechsels*, Città del Vaticano 1981. – GUMILEV (wie Anm. 23), S. 188ff.

zehnten eine Beruhigung im östlichen Vorfeld der Christenheit eingetreten wäre, setzten sich die Reiseunternehmungen nach Asien hinein fort; doch Ziel, Anlaß und zum Teil auch die Routen verlagerten sich. Zweimal – in den Jahren 1260 bis 1269 und 1271 bis 1295 – drangen die venezianischen Kaufleute Polo zunächst aus Interesse am Handel bis China vor. Kurz danach, im Jahre 1299, erbaute der Minorit Johannes de Monte Corvino, nachdem er über Indien und an Malaysien vorbei ebenfalls nach China gezogen war, in Peking eine erste Kirche, die acht Jahre später zum Zentrum einer Kirchenprovinz mit Suffraganen von Turkistan bis Südchina wurde. Unterstützung fand er durch mehrere Ordensbrüder, die ihm auf seine brieflichen Bitten hin nachgesandt wurden. Odoricus da Pordenone (†1331), ebenfalls Minorit, dehnte dann auf seiner Fahrt via Indischem Ozean und Südchinesischem Meer den geographischen Horizont wiederum um ein gutes Stück aus: er erreichte als Zwischenstation sogar Java. Johannes von Marignola schließlich begab sich als päpstlicher Legat auf eine Rundreise zunächst auf dem Landweg über Innerasien nach Peking und dann in Umschiffung von Indochina und Indien zurück nach Europa, das er 1353 nach vierzehn Jahren Abwesenheit wieder erreichte. Auch von diesen Fahrten und Aufhalten erhielt Europa eingehende Kunde durch Briefe oder dann in der Heimat abgefaßte Berichte<sup>86)</sup>.

Angesichts solcher neu eröffneten Perspektiven, die eine bislang beliebig zu besetzende *terra incognita* in den Befund der Tatsächlichkeit rückten, mußte eigentlich – wenn auch mit rezeptiv bedingter Verzögerung – eine Zäsur in der Thematik um den Priesterkönig Johannes eingetreten sein. Denn ist nun nicht aufgrund gegenläufiger Beobachtungen im fernerem Orient nicht nur das, was mit Johannes an politischen Hoffnungen geknüpft war, entleert, sondern namentlich auch all dem, was aus der Idealität des Johannes an Vorbildlichkeit zu gewinnen war, das vermeintlich real existierende Substrat entzogen worden? Gerade letzterer Aspekt würde in einem künftigen Schrifttum die Einschätzung der Residenz betreffen, die seither als entschiedene Ausdrucksform optimaler Räumlichkeit eines überragenden Herrschers veranschaulicht worden war und jetzt als Hirngespinnst entlarvt wäre. Doch unbenommen der Evidenz dieser Frage, – sie ist zu vorschnell modern gestellt und geht an den Strukturen des mittelalterlichen Denkens vorbei, das einen einmal angenommenen Mythos

86) Für diese Phase der Reisen nach Asien immer noch heranzuziehen aufgrund seines Materialreichtums H. YULE/H. CORDIER, *Cathay and the Way thither. Being a Collection of Medieval Notices of China*, Bd. 1–4 (hier vor allem Bd. 1 als Übersichtsdarstellung), [s. l.] 1913–1916. – Ferner E. POWER, *The Opening of the Land Routes to Cathay*, in: *Travel and Travellers of the Middle Ages*. Hg. von A. P. NEWTON, London 1949<sup>3</sup>, S. 124–158. – KIMBLE (wie Anm. 45), S. 120ff. – L. PETECH, *Les marchands italiens dans l'empire mongol*, in: *Journal asiatique* 250, 1962, S. 549–574. – M. MOLLAT, *Grands voyages et connaissance du monde du milieu du XIII<sup>e</sup> siècle à la fin du XV<sup>e</sup> siècle. I. Voyages en Asie*, Paris 1966. – J. RICHARD, *Les navigations des occidentaux sur l'Océan Indien et la Mer Caspienne (XII<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècle)*, in: *Actes du 8<sup>e</sup> Colloque Internat. d' Hist. Maritime*, Paris 1970, S. 353–363. – *Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion* (Dok. z. Gesch. d. europ. Expansion, Bd. 1). Hg. v. E. SCHMITT, 1986. – Jetzt vor allem F. REICHERT, *Chinas Beitrag zum Weltbild der Europäer. Zur Rezeption der Fernstkenntnisse im 13. und 14. Jahrhundert*, in: *ZHF, Beiheft 6*, 1989, S. 33–57 (mit reichen Literaturangaben).

mit neuen Erfahrungen sehr wohl in Einklang zu bringen vermochte, bzw. dazu neigte, neue, jedoch noch nicht rational verarbeitete Erfahrungen dann ihrerseits wieder mythisch zu verklären<sup>87)</sup>. Besser wird also zu fragen sein, wie nun weiterhin die Residenz des Johannes von imaginierten Räumen her ihren versetzten Platz in erfahrenen fand und inwiefern sie Konkurrenz bekam durch andere Residenzen Asiens, die den Europäern allerdings vorerst ähnlich als *mirabilia*, ja als nahezu *incredibilia* erschienen, obgleich sie – durch Augenzeugen bestätigt – tatsächlich existierten.

Zunächst zeichnet sich während des 13. Jahrhunderts in den Berichten aus Asien ein völlig anderes Bild ab wie in den immerhin noch teilweise gleichzeitigen Traditionen des Johannes-Briefes. Wie nicht anders zu erwarten, mußten die Reisenden dem Priesterkönig, da sie ihn selbst nicht vorfanden, seine mythische Wirksamkeit nehmen – und doch nach Erklärungen suchen, die dem allgemeinen Glauben an seine Existenz Rechnung trugen<sup>88)</sup>.

Zwei widersprüchliche Darstellungen über das Schicksal des Johannes wurden zur gleichen Zeit angeboten. Johannes de Piano Carpini (1247 aus Innerasien zurückgekehrt) verkündete, die Mongolen hätten einst versucht, Indien zu erobern, wären dort aber vom *rex illius terre, qui vulgo Iohannes Presbiter appellatur*, in einer Schlacht gestellt, besiegt und über die Grenzen zurück vertrieben worden. Nach einem lakonischen *nec unquam audivimus quod ultra ad ipsos (sc. fines) redierunt* wird die Thematik nicht wieder aufgegriffen und Johannes gleichsam sich selbst überlassen<sup>89)</sup>. Simon v. S. Quentin dagegen (er hielt sich 1247 noch in Nordpersien auf) führte aus, zu Beginn des 13. Jahrhunderts wäre der Sohn des Johannes – David – als König der Inder noch Herr über die Tartaren gewesen; als sich diese dann aber wegen allzu großer Bedrückung gegen diesen David aufgelehnt hätten, wäre er *Deo permitte* besiegt und getötet, seine Tochter jedoch vom Mongolenführer – es handelte sich um

87) Vgl. dazu die Untersuchung von FRIED (wie Anm. 84), die in eindringlicher Weise die Grenzen der Rationalität jener Zeit aufzeigt. Sie kommt zu dem Schluß: »Alle Erfahrung und Feldforschung verweigern Gewißheit; synthetische Urteile, aus apriorischen »Glauben« und »Erfahrung« gefügt, scheinen sich im Kreise zu drehen. Der sichere Umgang mit ihnen ist keine Selbstverständlichkeit, und politisches Handeln, das gerade im Falle des Mongolensturms und seiner Folgen gefordert wird, ruht auf der Basis weitgehend ungesicherter »Erkenntnis«. Wie Erfahrung mit Erfahrung zu verknüpfen, wie vom Einzelnen auf Allgemeines zu schließen, wie Wirklichkeit »wirklich« zu konstruieren ist, kann keiner Erfahrung entnommen werden, sondern verlangt nach Vergleich, Schlußfolgerung, Urteil und Methodenkritik, nach theoretischem Denken, das seinerseits nach Gewißheit durch Erfahrung sucht. Die Scholastik hat diesen Weg entschlossen eingeschlagen, daß sie ihn nicht sofort zu Ende geht und zum Ziel gelangt, daß die Vernunft sich zunächst mit dem Mythos vereinigt und das Monster gebiert, wer wollte es ihr verdenken – sind wir doch selbst noch unterwegs, und das vielleicht nur, um zu konstatieren, daß die uns angeborene »natürliche Vernunft« zur »wahren Wirklichkeit« niemals vordringen kann.« (S. 332).

88) Es kann im Folgenden nur eine Auswahl der Quellen gebracht werden. Recht vollständig, doch wenig strukturiert zählt sie auf BRINCKEN, *Nationes* (wie Anm. 22), S. 397ff. – Siehe nunmehr auch KNEFELKAMP (wie Anm. 22), S. 58ff.

89) *Iohannes de Plano Carpini, Ystoria Mongalorum*. Hg. von A. v. DEN WYNGAERT, *Sinica Franciscana I*, 1929, S. 59. Vgl. dazu J. M. POU Y MARTI, *La leyenda del Preste Juan entre los Franciscanos de la Edad Media*, in: *Antonianum* 20, 1945, S. 65–96.

Tschingis Khan – zur Frau genommen worden<sup>90</sup>). Ähnliches berichtete auch Andreas v. Longjumeau kurze Zeit danach<sup>91</sup>) und später noch um 1298/99 Marco Polo, der auf der Rückreise von China bereits selbst über Indien gekommen war; allerdings fügte er hinzu, daß die Nachfolger des Johannes weiterhin Christen sind und über einen nun wesentlich beschränkteren, mongolischer Oberhoheit unterstellten Herrschaftsraum gebieten<sup>92</sup>).

Johannes de Monte Corvino brachte eine andere Variante; er schrieb im Jahre 1305 von Peking aus, daß er auf seiner Reise durch Indien einen nestorianischen König namens Georg angetroffen habe, den er zum katholischen Glauben bekehren konnte. Dieser wäre *de genere illius magni Regis qui dictus fuit Presbiter Iohannes de Yndia* gewesen; unglücklicherweise sei er nun schon seit sechs Jahren verstorben, und die dynastischen Nachfolger seien wieder in die alte Häresie zurückgefallen<sup>93</sup>).

Eine völlige Entmythologisierung aber erfuhr die Gestalt des Johannes bereits durch Wilhelm Rubruk. Dieser legte in seinem kurz nach 1255 verfaßten Bericht dar, daß sich vor einigen Jahrzehnten ein Nestorianer zum König über das Volk der Naiman in Innerasien aufgeschwungen habe<sup>94</sup>), welcher dann von seinen Glaubensgenossen als *Rex Iohannes* bezeichnet worden sei. *Et plus dicebant de ipso in decuplo quam veritas esset*, – heißt es dann nicht ohne Ironie weiter mit der Begründung: *Ita enim faciunt nestoriani venientes de partibus illis, de nichilo enim faciunt magnos rumores*. Daß daraus die *magna fama* über Johannes entstanden sein müsse, lag für Rubruk auf der Hand und bekräftigend fügte er an, er sei durch die Weidegründe dieses angeblichen Königs geritten, wo niemand außer ein paar Nestorianer etwas über ihn wußte.

Die Version vom besiegt Sohn des Johannes wurde am stärksten rezipiert; namentlich durch so verbreitete Geschichtswerke wie dem *Speculum historiale* des Vincenz v. Beauvais<sup>95</sup>), den *Chronica maiora* des Matthaeus Parisiensis<sup>96</sup>), der Papst/Kaiser-Chronik des Martin v.

90) Simon de Saint-Quentin, *Historia Tartarorum*. Hg. von J. RICHARD, Paris 1965, S. 27ff. Vgl. dazu B. ALTANER, *Die Dominikanermisionen des 13. Jahrhunderts. Forschungen zur Geschichte der kirchlichen Unionen und der Mohammedaner- und Heidenmission des Mittelalters*, 1924, S. 79f. u. 124ff. – G. G. GUZMAN, *Simon of Saint-Quentin and the Dominican Mission to the Mongol Baiju: A Reappraisal*, in: *Speculum* 46, 1971, S. 232–249.

91) Vgl. dazu BEZZOLA (wie Anm. 84), S. 163ff.

92) Marco Polo, *Il Milione*. Hg. von L. F. BENEDETTO, Firenze 1928, S. 51f. Siehe zu Marco Polo unten noch ausführlicher.

93) Johannes de Monte Corvino, *Epistola II*. Hg. von WYNGAERT (wie Anm. 89) II, S. 348f. Vgl. dazu J. RICHARD, *Les missionnaires latins dans l'Inde au XIV<sup>e</sup> siècle*, in: *Studi Veneziani* 12, 1970, S. 231–242.

94) *Itinerarium Willelmi de Rubruc*. Hg. von WYNGAERT (wie Anm. 89) I, S. 206f. Siehe dazu BEZZOLA (wie Anm. 84), S. 180f. – FRIED (wie Anm. 84), S. 307ff. Über den Nestorianismus und seine Bekanntheit im Abendland BRINCKEN, *Nationes* (wie Anm. 22), S. 287ff. – Zu diesem »tatsächlichen« Land des Priesterkönigs vgl. GUMILEV (wie Anm. 23), S. 122ff.

95) Vincenz von Beauvais, *Speculum historiale*, Douai 1624, Nd. Graz 1965, S. 1209ff.

96) Matthaeus Parisiensis, *Chronica Maiora*, RS 57/6, S. 115.

Troppau oder den *Flores temporum*<sup>97)</sup> fand sie rasch Zugang zu einem allgemeinen, nicht nur politisch direkt betroffenen Publikum. Dies ist insofern beachtenswert, da die zugrundeliegenden Originalberichte – im Gegensatz zu jenem späteren des Marco Polo<sup>98)</sup> – selbst keine Vervielfältigung erfuhren<sup>99)</sup>. Über Johannes als Retter seines Landes aber konnten breitere Kreise Kenntnis gewinnen durch die Aufnahme der Schilderung des Johannes de Piano Carpini in einer späteren Redaktion des *Speculum historiale*<sup>100)</sup>; Rubruks Darlegungen wurden immerhin durch die Vermittlung von Roger Bacon einer gelehrten Leserschaft zugänglich<sup>101)</sup>.

Zusammenfassend gesehen zeigt sich in diesem Schrifttum der Priesterkönig Johannes als eine verstummte, ja sogar entlarvte Figur der Vergangenheit. Er ist damit als Thema schlechthin nicht ausgelöscht, aber doch an die Peripherie der großen weltpolitischen Konstellationen abgedrängt, so daß sich den genannten Autoren nähere Einlassungen über das Reich des Johannes in der bekannten Ausformung erübrigten. Folgerichtig fand bei ihnen auch der Palastkomplex als eine musterhafte Residenz keine Beachtung mehr, – an seine Stelle traten andere, die vergleichbar in Bann schlugen.

Nach einer anfänglichen Phase der Erstarrung in Schrecken, als man die Mongolen noch nicht anders deuten konnte als dem Tartaros entsprungene Völker, als Gog und Magog, als apokalyptische Vorreiter der Endzeit, lieferten bereits die ersten Kundschafter recht realistische Berichte über die Lebensformen der tatsächlich den ferneren Orient beherrschenden Völker<sup>102)</sup>. Dort, wo man den Priesterkönig als *dominus dominantium* vermutete, erlebte man nun den Großkhan der Mongolen als Inhaber einer hegemonialen Stellung. Er war Heide, an dem Bekehrungsversuche scheiterten, und er strebte die Weltherrschaft an, so daß weiterhin Furcht oder zumindest Vorsicht geboten war<sup>103)</sup>. Doch schon Johannes de Piano Carpini und Rubruk gelangten zu tieferen Erkenntnissen, obgleich auch sie sich nicht ganz von Rückgrif-

97) Martin von Troppau, *Chronicon pontificum et imperatorum*, MG SS XXII, S. 471; »Martinus Minorita«, *Flores temporum*, MG SS XXIV, S. 240.

98) Über die problematische Rezeption Marco Polos siehe noch unten S. 49.

99) So ist Simon von Saint-Quentin nur durch Vincenz von Beauvais (vgl. Anm. 95) überliefert (die Ausgabe von RICHARD [wie Anm. 90] ist eine Rekonstruktion aus dem *Speculum historiale*), Andreas von Longjumeau nur durch Jean de Joinville, *Histoire de Saint Louis*. Hg. von N. DE WAILLY, Paris 1883, S. 198 ff.

100) Vincenz von Beauvais, *Speculum historiale* (wie Anm. 95), S. 1289. – Vgl. dazu G. G. GUZMAN, *The Encyclopedist Vincent of Beauvais and his Mongol Extracts from John of Plano Carpini and Simon of Saint-Quentin*, in: *Speculum* 49, 1974, S. 287–307. – A.-D. v. DEN BRINCKEN, *Die Mongolen im Weltbild der Lateiner um die Mitte des 13. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des »Speculum historiale« des Vincenz von Beauvais*, in: *Arch. f. Kulturgesch.* 57, 1975, S. 117–140.

101) Roger Bacon, *Opus Maius*. Hg. von J. H. BRIDGES, London/Edinburgh/Oxford 1900, I, S. 367 ff.

102) Über die ersten Deutungen und die neuen Erkenntnisse BEZZOLA (wie Anm. 84). – FRIED (wie Anm. 84).

103) Zu den begrenzten Missionierungsmöglichkeiten siehe J. RICHARD, *Les missions chez les Mongols aux 13<sup>e</sup> et 14<sup>e</sup> siècles*, in: *Histoire universelle des missions catholiques* 1, Paris 1957, S. 173–195. *De modo credendi et ritu colendi* etwas bei den Mongolen in Erfahrung zu bringen, gehörte zu den Hauptanliegen

fen auf mythische Erklärungsmodelle befreien konnten bzw. weiterhin mit einer Welt rechneten, in der *monstra* und absonderliche Naturerscheinungen zu finden seien<sup>104</sup>).

Ersterer befand, daß die nach außen so willkürlich mit List und Grausamkeit agierenden Mongolen unter sich durchaus von einer strikten Rechtsordnung und von moralischen Werten wie Ehrlichkeit, Neidlosigkeit oder Pflicht zur gegenseitigen Unterstützung bestimmt seien<sup>105</sup>; Rubruk gar, der durch seinen langen Aufenthalt in Karakorum noch gründlichere Beobachtungen anstellen konnte, »malte ein Bild des Friedens«<sup>106</sup>, den er ebenfalls durch die allgemeine soziale Gesittung und die Gerechtigkeit einer straffen Justiz gewährleistet sah. *Neminem puniunt capitali sententia nisi deprehensus fuerit in facto vel confessus*, heißt es z. B. lapidar in seinem Bericht<sup>107</sup>).

Beide waren weit davon entfernt, dem Abendland das Leben der Mongolen in Vorbildlichkeit hinzustellen, aber ihr Erstaunen über die zwar fremdartige, jedoch nichtsdestoweniger außerordentlich wohlgeordnete Zivilisation des sonst so verteufelten Volkes versuchten sie dennoch zu vermitteln. Gleich zweimal, in fast identischem Wortlaut formulierte Rubruk pauschal seinen innovativen Eindruck: *Quando ergo ingressus sumus inter istos barbaros, visum fuit michi . . . , quod ingrederer aliud seculum*<sup>108</sup>). Und Johannes de Piano Carpini sah sich als erster Berichterstatter zudem veranlaßt, seine autoptisch gewonnenen Kenntnisse gegen die Unterstellung der Unglaubwürdigkeit zu verwahren: . . . *non debetis propter hoc nos appellare mendaces, quia vobis referimus illa que ipsi vidimus vel ab aliis pro certe audivimus quos esse credimus fide dignos*<sup>109</sup>). Noch war die Wirklichkeit dessen, was man bislang für unmöglich hielt, schwerer zu fassen als alles Fiktive und Fabulöse, das man als real postuliert hatte.

Vor diesem perzeptiven Hintergrund sind dann auch die Nachrichten zu verstehen, die über den Khan selbst, über die Art seiner Herrschaftsausübung sowie über seinen Hof, seine Residenz nach Europa gelangten. – *Imperator autem eorum Tartarorum habet mirabile dominium super omnes. Nullus audet in aliqua parte morari, nisi ubi ipse assignet. Ipse autem assignat ubi maneant duces, duces vero assignant millenariis loca, millenarii centenariis, centenarii decanis. Insuper quicquid precipitur eis quocumque tempore, quocumque loco, sive*

der ersten Reisenden; vgl. BEZZOLA (wie Anm. 84), S. 134ff.; ebd., S. 146ff. zum Weltherrschaftsgedanken. – Siehe auch GUMILEV (wie Anm. 23), S. 191.

104) Vgl. FRIED (wie Anm. 84), S. 316ff. Bezeichnend ist dafür eine Stelle bei Rubruk (wie Anm. 94), S. 269: *Terminus anguli aquilonaris ignoratur pre magnis frigoribus. Sunt enim ibi perpetue pene nivium. Quesivi de monstis sive de monstrosos hominibus de quibus narrat Ysidorus et Solinus. Ipsi (sc. dortige Bewohner) dicebant michi quod nunquam viderant talia, de quo miramur si verum sit.*

105) Johannes de Piano Carpini (wie Anm. 89), S. 45ff.

106) BEZZOLA (wie Anm. 84), S. 174.

107) Rubruk (wie Anm. 94), S. 185. Vgl. B. VLADIMIRTSOV, *Le régime social des Mongols. Le féodalisme nomade*, Paris 1948.

108) Rubruk (wie Anm. 94), S. 187; siehe auch ebd. S. 171.

109) Johannes de Piano Carpini (wie Anm. 89), Prologus, S. 28. – Zu den Schwierigkeiten der Vermittlung seiner Erfahrungen eingehend FRIED (wie Anm. 84), S. 318ff.

*ad bellum sive ad mortem sive ad vitam, sine ulla contradicione obediunt... Et hoc sciendum est quod ita omnia sunt in manu Imperatoris, quod nemo audet dicere hoc meum est vel illius, sed omnia sunt Imperatoris, res scilicet homines et iumenta*<sup>110</sup>). Eine mit solchen Worten charakterisierte Machtfülle konnte – wie Gian Andri Bezzola bemerkt<sup>111</sup>) – »die abendländischen Herrscher nur mit Neid erfüllen; ihnen wurde das Herrschen sicher nicht so leicht gemacht.« Als *mirabile* also mußte ein *dominium* erscheinen, das seinem Inhaber eine absolute Stellung verlieh, aus der heraus er wiederum zentralistisch die Geschicke seines Reiches bestimmen und die Ordnung des Gemeinwesens aufrecht erhalten konnte. Eine Schar von *officiales* unterstützte ihn – wie man weiterhin sah<sup>112</sup>) – *in negotiis tam publicis quam privatis*: ein Procurator, *protonotariū* und *scriptores*, jedoch bezeichnenderweise keine *advocati, quia sine strepitu iudiciorum secundum arbitrium Imperatoris omnia fiunt*. Was der Großkhan entschieden habe, gelte ohne Einwände: *Non potest nec etiam est consuetudo quod aliquis loquatur aliquid supra aliquam rem, postquam ab Imperatore est diffinitum*<sup>113</sup>). Höchst beeindruckt zeigten sich dann auch die ersten europäischen Beobachter über das höfische Zeremoniell, das deutliche Zeichen setzte für den herausgehobenen Rang des Herrschers: *Flexis genibus* sei diesem zuzuhören, bei der Abhaltung von Audienzen sei ein bestimmter Eingang allein ihm vorbehalten; die Empfangenen, falls sie Fremde seien, könnten mit ihm nur durch eine *interposita persona* Gespräche führen u. dgl. mehr<sup>114</sup>).

Diese derart hierarchisch überragende Gestalt war als Herrscher über ein Reich, das zwei halbe Erdteile umfaßte, aber keineswegs nur ein nomadisierender Fürst, den man ausschließlich in *tentoria* antraf<sup>115</sup>), vielmehr besaß er auch eine zentrale *civitas regalis*: Karakorum<sup>116</sup>). Johannes de Piano Carpini, Andreas de Longjumeau und Rubruk erfuhren diesen Sachverhalt am eigenen Leibe, da sie – um mit der allein maßgeblichen Person Kontakt aufnehmen zu können – bald nach Erreichen mongolischen Gebietes in diese Stadt weitergeschickt worden sind. Von dem dortigen Palast fertigte dann Rubruk eine Beschreibung an, die auch scheinbar Mirakulöses in sachlich erläuterndem Stile einschloß<sup>117</sup>):

Um die Vorstellung des Unbekannten dem Leser zu erleichtern, erfolgt gleich zu Beginn ein Vergleich mit heimischen Baustrukturen. *Ipse Mangu* (sc. der zeitgenössische Großkhan) *habet apud Caracarum magnam curiam iuxta muros ville, clausam muro latericio, sicut clauduntur prioratus monachorum apud nos*. Dort gibt es ein *magnum palatium* – heißt es

110) Johannes de Piano Carpini (wie Anm. 89), S. 68f.

111) BEZZOLA (wie Anm. 84), S. 142. – Siehe dazu auch J. FRIED, Über den Universalismus der Freiheit im Mittelalter, in: HZ 240, 1985, S. 313.

112) Johannes de Piano Carpini (wie Anm. 89), S. 124.

113) Ebd.

114) Ebd.

115) Schilderungen von gleichsam Zelt-Palästen finden sich insbesondere bei Johannes de Piano Carpini mehrfach, z.B. S. 116ff. und 119ff.

116) Rubruk (wie Anm. 94), S. 208: *Sed quia Caracaron est regio circa quam fuit prima acquisitio eorum* (sc. der Mongolen), *illam civitatem habent pro regali et ibi prope eligunt suum Chan*.

117) Ebd., S. 276f.

dann weiter-, um das herum zahlreiche Vorrathshäuser zur Aufbewahrung der Lebensmittel und auch des Schatzes liegen. – Wieder werden dann Assoziationen mit vertrauten Formen durch den Hinweis geweckt, der Palast selbst habe das Aussehen einer *ecclesia*. Tatsächlich auch weist er dann, wie man erfährt, ein Mittel- und zwei Seitenschiffe auf, die durch parallele Säulenreihen voneinander getrennt sind. Nach Süden hin befinden sich drei Tore, im gegenüberliegenden Nordteil hat der Großkhan auf einem Podest, *ita quod potest videri ab omnibus*, seinen Platz. Vor dem Herrschersitz, zu dem zwei Treppen hinaufführen, ist eine freie Fläche, wo sich die Gesandten einzufinden haben, die Geschenke überreichen wollten. Links und rechts davon ist den Männern und Frauen des Hofes Raum zum Aufenthalt zugewiesen. An der Südseite schließlich sind zwei Exedren, *elevate in modum solarü*, errichtet, auf denen zur einen Seite der Sohn und die Brüder, zur anderen die Frauen und Töchter des Großkhans sitzen. Angesichts einer solchen, den Großkhan zeremoniell umgebenden Anordnung erscheint dieser *ibi sursum quasi unus deus*.

Was hier in Anspielung wie ein Sakralbau wirken mag, dient jedoch – darüber läßt Rubruk keinen Zweifel – ganz profanen Zwecken. Zweimal im Jahr finden in diesem Palast große Trinkgelage statt, wobei zu einem *omnes nobiles* trotz Anreisen von zwei Monaten kommen. Sie werden dann reich beschenkt, und der Großkhan benützt die Gelegenheit, *magnam gloriam suam* zu zeigen.

Besonders detailliert aber schildert Rubruk in diesem Zusammenhang ein erstaunliches Gerät, das ein Pariser Goldschmied in mongolischen Diensten zur Vereinfachung jener Veranstaltung konstruiert hat<sup>118</sup>). Es handelt sich um einen großen Baum aus Silber, der in der Mitte des beschriebenen Palastsaales aufgestellt wurde, und in dem vier Röhren von außen kommend bis zur Spitze hinaufführen. Diese dienen zum Durchlauf von verschiedenen Getränken, da es sich als lästig erwiesen hatte, den Nachschub mittels Trageschläuchen herbeizuschaffen. – Die technische Funktion wird dann genau erklärt: Auf dem Wipfel des Baumes ist ein Engel mit einer Trompete angebracht; fehlt es dann an Getränken, so bläst ein unterhalb in einem verborgenen Raum sitzender Bediensteter durch ein fünftes Rohr zum Engel hinauf, worauf dieser dann, durch die Luft angetrieben, die Trompete an den Mund setzt und Töne von sich gibt. Dies ist dann das Zeichen für die Mundschenke in einer außerhalb des Palastes befindlichen Kammer, das Getränk in eine der Röhren zu gießen. Am anderen Ende sprudelt es dann von der Baumspitze in Gefäße und kann verteilt werden.

Mehr als andere zeitgenössische Reisende in die *terra incognita* setzte Rubruk bei allen seinen Beobachtungen die analysierenden Methoden der Scholastik ein, um das bisher nicht Erfahrene einzugliedern in »ein systematisch geordnetes, rational erfassbares Ganzes«<sup>119</sup>). Entsprechend ist auch diese Residenzbeschreibung von nüchterner Sachlichkeit bestimmt, frei

118) Daß sich eine größere Zahl verschleppter Europäer bei den Mongolen befinden mußte, geht aus einer anderen Stelle Rubruks (S. 299f.) hervor, wo dieser um die Möglichkeit bittet, jene seelsorgerlich betreuen zu können. – Zu dem Anfertiger des technischen Gebildes siehe L. OLSCHKI, Guillaume Bouchier, a French Artist at the Court of the Khan, Baltimore 1946.

119) FRIED (wie Anm. 84), S. 313.

von jeglicher Sucht, sich auch angesichts von technischen Wunderwerken im Mirakulösen zu verlieren, und eher bestrebt, Erklärungen und Vorstellungshilfen für das Fremdartige zu geben. Rubruk hätte so die neu erfahrene Wirklichkeit in den Verständnishorizont des Europäers einbringen können, wenn ihm nicht die Verbreitung seines Werkes – über die bezeichnenden Gründe wird noch eingehender zu sprechen sein – verwehrt geblieben wäre.

Die nächsten Jahrzehnte brachten ein Ansteigen des gegenseitigen Gesandtenverkehrs<sup>120)</sup>, und man lernte im Abendland, die Mongolenmacht zumindest bezüglich des unmittelbaren christlichen Vorfelds in Osteuropa und im Vorderen Orient politisch/militärisch zu differenzieren. Man erkannte, daß sich der bedrohliche Block aufzuspalten begann in einzelne Reiche mit unterschiedlichen, ja gegenläufigen Interessen. Die Mongolen wurden in ihrem Wirken berechenbar wie andere Feindvölker auch, obgleich sie in ihrem Wesen denen unverstanden blieben, die ihre Kultur nicht selbst erlebt hatten<sup>121)</sup>.

Die Mongolen aber schufen in dieser Zeit einen neuen Schwerpunkt ihrer Herrschaft in Asien. Er betraf Regionen, die wiederum jenseits der Grenzen europäischer Kenntnisse lagen. Tschingis Khans Sohn Ögö dai hatte bereits 1234 Nordchina erobert, das zunächst noch von Karakorum aus regiert wurde. Khubilai – ein späterer Nachfolger als Großkhan in jener Epoche sich bereits zersplitternder Macht – verlegte dann seine Hauptstadt im Jahre 1260 nach Xanadu, knapp nördlich der Großen Mauer, und darauf 1264 nach Kambaluc (Peking), an den Ort der ehemaligen Residenz der Liao- und Chin-Herrscher. Er beanspruchte, deren Sukzession auf dem Thron der Kaiser von China fortzusetzen, und unterstrich diese Politik durch die Eroberung des verbliebenen südchinesischen Reiches in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts<sup>122)</sup>. Reisende aus Europa machten sich alsbald auf den Weg, auch diesen Teil der Erde zu erschließen, und betraten damit zum ersten Mal den Bereich einer Zivilisation, zu der bislang nicht einmal auf der Ebene kriegerischen Aufeinandertreffens Kontakt bestand. Bei den Mongolen hatte man wenigstens ein wie auch immer geartetes Kraftzentrum vermutet,

120) Siehe dazu PELLIOT, SORANZO, RACHEWILTZ, LUPPRIAN (alle wie Anm. 85), ferner R. GROUSSET, Saint Louis et les alliances orientales, in: *Etudes historiques*, n.s. 3, 1948, S. 3–16. – J. RICHARD, Le début des relations entre la papauté et les Mongols de Perse, in: *Journal asiatique* 237, 1949, S. 291–297. – D. SINOR, Les relations entre Mongols et l'Europe jusqu'à la mort d'Arghoun et de Bela IV., in: *Cah. d'hist. mond.* 3, 1956, S. 39–62. – O. HALECKI, Diplomatie pontificale et activité missionnaire en Asie aux 13<sup>e</sup> et 14<sup>e</sup> siècles, in: *Rapports 13<sup>e</sup> Cong. int., Com. int. des sciences hist.* II, Wien 1965, S. 5–32. – J. RICHARD, Une ambassade Mongole à Paris en 1262, in: *DERS., Croisés, missionnaires et voyageurs*, London 1983. – P. MEYVAERT, An Unknown Letter of Hulagu, Il-Khan of Persia, to King Louis IX of France, in: *Viator* 11, 1980, S. 245–258. – A. MOSTAERT/F. W. CLEAVES, Les lettres de 1289 et 1305 des ilkhan Argun et Öljeitü à Philippe le Bel, Cambridge (Mass.) 1962.

121) Zusammenfassende Beurteilung bei BEZZOLA (wie Anm. 84), S. 198–200.

122) Einen anschaulichen Überblick bietet F. W. MOTE, China von der Sung-Dynastie bis zur Ch'ing-Dynastie, in: *Propyläen Weltgeschichte* VI/1, 1976, S. 306 ff. – Grundlegende Darstellung O. FRANKE, *Geschichte des chinesischen Reiches*, Bd. 4f., 1948/52. – Siehe auch FRANKE (wie Anm. 84), S. 23 ff.; mit ausführlichen Literaturangaben S. 535 ff.

dagegen wußte man allein schon von der Existenz Chinas nichts Sicheres<sup>123</sup>). In dem Raum, wo dieses Land eigentlich in die zeitgenössischen Weltkarten hätten eingetragen werden müssen, ist gemäß biblischer Ausdeutung das Paradies verortet worden<sup>124</sup>). Marco Polo setzte dann an dessen Stelle ein irdisches Reich.

Sein Bericht, der den Nahen Osten, die Mongolei, China, Hinter- und Vorderindien umfaßte, bedeutete die Entschleierung Asiens durch die Empirie<sup>125</sup>). Er wandte sich gegen Mythen wie die Identifizierung der Mongolen mit den von Alexander d. Gr. eingeschlossenen Völkern und entlarvte scheinbare Abnormitäten der Natur wie den im Feuer lebenden Salamander oder die Zwergmenschen, die angeblich so klein wie Äffchen seien, als Hirngespinnste<sup>126</sup>). Er habe davon keine Spur entdecken können, meinte Marco dazu in bezeichnender Diktion und stellte »natürliche« Erklärungen wie die Gewinnung von Asbest oder den Brauch, Affen zu trocknen und dann wie Menschen herzurichten, dagegen. Selten nur berichtet er selbst von offensichtlich miraculösen Erscheinungen wie dem Spuk in der Wüste Lop, der Reisende in die Irre leite; aber sogar hier ist zu vermuten, daß er die Auswirkungen einer Fata Morgana ansprach<sup>127</sup>). Nur dort, wo noch christliche Traditionen greifen – wie bei einer Kirche, die von den Heiligen Drei Königen eingerichtet worden sei, oder beim angeblichen Grab des Apostel Thomas in Indien –, vermag er Glauben und Wirklichkeit nicht voneinander zu trennen<sup>128</sup>). – Vor allem aber besaß Marco Polo die Befähigung, noch nie erfahrene Sachverhalte der Natur oder des menschlichen Lebens objektiv aufzunehmen und sie elementar zu erläutern, – etwa dann, wenn die Rede ist von der geringeren Kochkraft des Feuers in großer Höhe, von der Gewinnung des Indigo, den man in Europa nur in seiner fertigen Form

123) Erste mittelalterliche Informationen kamen über die Araber nach Europa; nähere Nachrichten konnten bereits Johannes de Piano Carpini und Rubruk erhalten, die in Zentralasien auf Chinesen stießen, doch die Vorstellungen blieben vage; siehe YULE/CORDIER (wie Anm. 86) Bd. 1, S. 155ff.; dort auch zur Herleitung der Bezeichnung »Cathay« für China, S. 146ff. – Siehe jetzt den Überblick über europäische China-Kenntnisse bei REICHERT, Chinas Beitrag (wie Anm. 86).

124) Siehe BRINCKEN, Mappa mundi (wie Anm. 83). – DIESS., Universalkartographie (wie Anm. 83). – Zugrundeliegt Gn 2,10–14; vgl. auch R. R. GRIMM, Paradisus coelestis, paradisus terrestris. Zur Auslegungsgeschichte des Paradieses im Abendland bis um 1200, 1977.

125) Marco Polo, *Il Milione* (wie Anm. 92). Vgl. P. PELLIOU, *Notes on Marco Polo*, Paris 1959/63. – L. OLSCHKI, *L'Asia di Marco Polo, introduzione alla letteratura e allo studio del »Milione«*, Firenze 1957 (grundlegend). – Neuere Gesichtspunkte bei R. HUMBLE, *Marco Polo*, London 1975. – J. W. HAEGER, *Marco Polo in China? Problems with Internal Evidence*, in: *Bull. of Sung and Yüan Studies* 14, 1978, S. 22–30.

126) Marco Polo (wie Anm. 92), S. 16f., 47, 170f.

127) Ebd., S. 43.

128) Ebd., S. 24f. und 187f. – Zur Verortung der Heiligen Drei Könige vgl. U. MONNERET DE VILLARD, *Le leggende orientali sui Magi Evangelici*, Città del Vaticano 1952. – BRINCKEN, *Nationes* (wie Anm. 22), S. 412ff. – Zur Thomas-Legende siehe A. VÄTH, *Der heilige Thomas, der Apostel Indiens. Eine Untersuchung über den historischen Gehalt der Thomas-Legende*, Aachen 1925<sup>2</sup>. – Zum historischen Sachverhalt siehe L. W. BROWN, *Indian Christians of St. Thomas. An Account of the Ancient Syrian Church of Malabar*, Cambridge 1956. – Das Thomas-Grab hatte längst Eingang gefunden in die Bildprogramme der zeitgenössischen Kartographie; vgl. z. B. HAHN-WOERNLE (wie Anm. 54), Abb. 31 (gegenüber S. 48).

kannte, von der Herstellung einer Art Mehl aus dem Mark bestimmter Bäume (Sago) oder von seltsamen religiösen Riten, von Heiratsbräuchen und Eßgewohnheiten wie etwa Kannibalismus<sup>129</sup>). Selbst die in der *Mirabilia*-Literatur so beliebte Thematik der menschlichen *monstra* ist bei ihm weitgehend zurückgeschraubt auf Feststellungen, die nicht eine Identität, sondern eben nur den realistischen Vergleich mit Tiergestalten vorlegen. So heißt es z.B., die Bewohner einer fernöstlichen Insel hätten sich nur wenig über den Zustand der Tiere erhoben, andere wiederum seien ein viehisches Geschlecht mit Köpfen, Augen und Zähnen wie Hunde<sup>130</sup>). – Die neu entdeckte Welt bleibt Marco Polo andersartig, weil sie die Erfahrung des bisher Bekannten und des dem eigenen Lebensbereich Vertrauten sprengt, aber sie zeigt sich ihm rational einlösbar, weil in ihr grundsätzlich nichts Übersinnliches existiert.

In dieser Welt wird mit China dann aber ein Reich und eine Gesellschaft vorgeführt, die an Ausmaß, Organisation und Reichtum abendländische Verhältnisse offenkundig in den Schatten stellen. Die Rede ist nun von einer straff zentralistischen Regierung mit ihr direkt unterstellten Provinzgouverneuren, von einem ausgeklügelten Nachrichtensystem, von Papiergeld, Poststationen, einem dichten Straßennetz mit Alleebäumen, von Überlandkanälen und Hafenanlagen<sup>131</sup>).

Hier handelt es sich also nicht mehr um Zustände von barbarischen Naturvölkern, deren Andersartigkeit man noch recht unberührt und allenfalls unterhaltend zur Kenntnis nehmen mochte, sondern um eine Zivilisation, die grundsätzlich den wertenden Vergleich herausfordern konnte. Dementsprechend vermerkte Marco Polo, als er auf die einstige Residenzstadt des südchinesischen Reiches, *Quinsai*<sup>132</sup>), zu sprechen kam, sie heiße »Stadt des Himmels« und verdiene diesen Namen vor allen Städten der Welt zu Recht wegen ihrer Größe und Schönheit ebenso aber auch wegen der Kurzweil, Freuden und Genüsse, die man dort fände, so daß ihre Bewohner glauben könnten, sie wohnten im Paradies.

Seine detaillierte Beschreibung, die hier nur gerafft referiert werden kann, will dies bestätigen: 1 600 000 Einwohner weise die Stadt auf, wie aus einer Volkszählung hervorgegangen sei, und ihr Umfang bemesse sich auf etwa hundert Meilen. Gepflasterte Straßen und schiffbare Kanäle durchzögen sie und verbänden insbesondere zehn quadratische Marktplätze von je einer halben Meile Länge. Auf diesen Plätzen und in den umliegenden Warenhäusern fänden sich an drei Tagen der Woche bis zu 50 000 Personen ein, um die verschiedensten Waren anzubieten. In anderen Straßen lägen die Häuser der Ärzte, Gelehrten, Handwerker und der Prostituierten. Abgesehen von den jeweils zwei Polizeiwachen auf den Märkten seien auf allen Hauptbrücken 10 Wächter, die Tag und Nacht Dienst täten, jede Stunde die Uhrzeit laut vernehmlich schlugen, Feuerbrünste meldeten und vor allem auch die Bevölkerung auf die

129) Marco Polo (wie Anm. 92), S. 155f., 171f. und passim.

130) Ebd., S. 175f.

131) Ebd., S. 91ff.

132) Ebd., S. 143ff. Gemeint ist das heutige Hang-tschou, die Hauptstadt der Provinz Tsche-kiang. Diese Stadt war seit 1132 Residenz der Kaiser aus der Sung-Dynastie. *Quinsai* leitet sich von King-sse ab, das »Residenz« bedeutet.

Einhaltung des nächtlichen Ausgehverbotes kontrollierten. Sie würden unterstützt von weiterer Miliz, die im Abstand von einer Meile auf Hügel ihre Posten hätten, denn der Großkhan befürchtete, daß die Bewohner der ehemaligen Hauptstadt durch Aufstände ihren alten Status zurückgewinnen wollten. – Doch auch für Vergnügungen sei reichlich gesorgt. Es gäbe einen See längs einer Stadtseite, von dem aus man einen herrlichen Ausblick habe auf die Villen, Tempel, Klöster und Gärten; dort mache man Bootsfahrten oder träfe sich zu Festlichkeiten auf zwei Inseln, die mit kleinen Pavillons bestückt seien. Ferner hätten Rundfahrten mit Wagen durch die Straßen und Gärten große Beliebtheit, denn die Bevölkerung neige überhaupt dazu, sich nach der Tagesarbeit in Lustbarkeiten zu ergehen<sup>133</sup>.

Schließlich aber geht Marco Polo noch auf die frühere Residenz der von Khubilai Khan besiegten Kaiser am Rande der Stadt ein: Ursprünglich habe der Palastbezirk den Umfang von 10 Meilen gehabt und sei in drei Teile gegliedert gewesen. Den mittleren Teil habe man durch ein hohes Portal betreten, um dann in einen großen, mit vergoldeten Säulen umgebenen Hof zu gelangen. An der Stirnseite habe sich eine weite Säulenhalle befunden, deren Wände mit Darstellungen der Taten vergangener Kaiser geschmückt war. Dort hielt noch der letzte Herrscher an bestimmten Tagen mit seinem Adel, seiner Beamtenschaft und mit reichen Bürgern der Residenzstadt in prunkendem Zeremoniell und unvorstellbarem Luxus Hof ab. Hinter dieser Halle habe es einen Durchgang gegeben zu einem Gebäude von klosterähnlichem Äußeren, das einen weiteren Hof umschloß und zahlreiche Räume für den persönlichen Gebrauch des Herrschers barg. Wiederum dahinter sei ein Korridor angelegt worden, an dessen Seite sich die Räume der kaiserlichen Kurtisanen befanden, und der zu dem bereits erwähnten See führte. All dies aber erfülle jetzt diese Funktionen nicht mehr, heute sei das Gebäude Sitz des vom Großkhan eingesetzten Vizekönig und in Teilen bereits verfallen<sup>134</sup>.

Dieses einstige Zentrum des südchinesischen Reiches blieb – wie ausdrücklich hervorgehoben wird<sup>135</sup> – die bedeutendste Stadt im Herrschaftsbereich des Großkhans, seine politische Vorrangstelle aber hatte es abgegeben an *la maistre vile dou Catai, [que] Ca[n]baluc est appellés*<sup>136</sup>. Dort befänden sich nun mit festem Sitz die Regierungsorgane für Gesamtchina und der Winterpalast Khubilais<sup>137</sup>.

133) Ebd., S. 147 (Lateinische Fassung), unter Sigle »Z«.

134) Ebd., S. 150f.

135) Ebd., S. 143.

136) Ebd., S. 74. – Zu Beschreibungen nach chinesischen Quellen vgl. E. BRETSCHNEIDER, *Recherches Archéologiques sur Pékin*, Paris 1879, S. 40ff. – Ein Rekonstruktionsversuch bei O. SIRÉN, *Les palais de Pékin*, Paris 1928, I, Intr.

137) *Sachiés tout voiramant que le grant can demore ... trois mois de l'an: c'est dece[n]bre et jenner et fevrier. En ceste ville a son grant palais* (ebd., S. 74). Marco Polo geht zusätzlich noch an anderer Stelle auf den Sommerpalast des Großkhans in *Xandu* an der Nordgrenze Chinas ein (ebd., S. 62f.), doch läßt er keinen Zweifel daran, daß Kambaluc das Regierungszentrum des Reiches darstellt. Aber den Sitz der Behörden in dieser Stadt siehe noch unten.

Auch von dieser Residenzstadt liefert Marco Polo ein anschauliches Bild, wobei er allerdings diesmal den Schwerpunkt auf den Palast selbst legt. Dieser sei – so wird mit großer Präzision der Abmaße und der Proportionen dargelegt<sup>138)</sup> – von einem doppelten Mauergeviert von 10Fuß Höhe umgeben. Dessen Äußeres habe eine quadratische Form von einer Meile Seitenlänge. In jeder Ecke sowie jeweils in der Mitte einer Mauerflucht weise es ein *palais* auf, in denen – nach Arten gesondert – *les hermois dou grant can: ce sunt ars et tarcasci et seles et fren de cavaus et cordes d'ars et toutes chouses bisognables a oste* gehortet seien. Ferner befänden sich an der Südseite fünf Tore, von denen das zentrale *s'evre nulle fois for tant solemant quant le grant [kan] en oisce et quant il hi entre*; das Volk dagegen habe die anderen Eingänge zu benützen.

Das innere Mauergefüge sei ein Rechteck und weise analog zum Außenquadrat ebenfalls acht *palais* mit weiterem Rüstzeug und wieder fünf Tore nach Süden hin auf; zudem gäbe es hier aber auch einzelne Pforten auf den restlichen drei Mauerseiten. In der Mitte dieses dergestalt umschlossenen Raumes befinde sich schließlich der eigentliche Palast des Herrschers.

Seine Beschreibung wird mit einem überschwenglichen *Il est le greignor que jamés fust veu* eingeleitet. 10 Spann über der Erde erhebe sich sein Fußboden, seine Decke sei *mout autesme*. Die Mauern und Plafonds der unzähligen Säle und Kammern fände man bedeckt von Gold und Silber sowie mit Darstellungen von Drachen, Vögeln und anderem Getier. Die Haupt-halle fasse 6000 Menschen. – Noch einmal schiebt Marco Polo einen Satz äußerster Bewunderung ein: *Il est si grant et si bien fait que ne a home au monde que le pooir en aust qu'il le seust miaux ordrer ne faire*, um dann noch<sup>139)</sup> das weitleuchtende Farbspiel des geschmückten Daches zu erwähnen und hinauszutreten in den Bereich zwischen den genannten Mauern, der sich als ein weitläufiger Tierpark *de plosors maineres de belles bestes* mit einem künstlichen See voller Fische zeigt. Nördlich des Palastgebäudes befinde sich zudem – so heißt es weiter –, in einiger Entfernung ein Hügel von 100Fuß Höhe und mehr als einer Meile Umfang, bepflanzt mit den herrlichsten Bäumen, die der Großkhan aus allen Teilen seines Reiches heranschaffen ließ, so daß *hi avoit les plus biaux arbres dou mondes*.

Nach einem Hinweis, daß für den Sohn des Khans ein gleicher Palast errichtet worden sei, wendet sich Marco Polo dann der nebenliegenden *ansiene cité*, dem *grant et noble Cambaluc* zu, die *en nostre lengaje* zu nennen sei *la cité dou seignor*<sup>140)</sup>. Genauer gesagt, geht er jedoch auf die vom Großkhan wegen Furcht vor Aufständen neuangelegte Stadt *Taidu* ein. Diese habe einen Umfang von 24 Meilen und besitze wiederum eine quadratische Form. Ferner sei sie von 10Fuß dicken und 20Fuß hohen Mauern umgeben mit 12 Toren und 16 *palais* als Waffendepots für die 12000 Mann starke Bewachung. Ihre Straßen fände man sämtlich

138) Folgende Darlegungen ebd., S. 74–76.

139) In der italienischen Version (ebd., S. 75, n. 38) wird noch vermerkt: *Dalla parte di dietro del palazzo sono case grandi, camere e sale, nelle quali sono le cose private del Signore, cioè tutto il suo thesoro, oro, argento, pietre preziose e perle, e i suoi vasi d'oro e d'argento, dove stanno le sue donne e concubine e dove egli fa fare le cose sue commode e opportune; a quali luoghi altre genti non v'entrano.*

140) Ebd., S. 76f.

rechteckig angeordnet sowie gesäumt von schmucken Häusern, Palästen des Adels und Herbergen. Mitten in der Stadt stünde ein hohes Bauwerk mit einer Glocke, die zur Nacht schläge, auf daß niemand mehr sein Haus verlasse.

In der italienischen Version<sup>141)</sup> wird dieser Beschreibung noch angefügt, daß sich vor jedem Tor derart ausgedehnte *borghi* anschließen, daß sie sich gegenseitig berührten. In jeder dieser Vorstädte befänden sich in etwa einer Meile Entfernung von dem Stadtzentrum *molti fondaci* für die Unterbringung fremder Kaufleute, die *a ciascuno sorte di gente* aufgeteilt seien, – etwa so, als wenn man sagen würde: einen für die Lombarden, einen für die Deutschen, einen für die Franzosen. – Die französische Urfassung geht an späterer Stelle erst auf die Vorstädte ein und hebt dabei noch deutlicher deren Funktion als zentralen Umschlagsplatz für Waren hervor – namentlich bedingt durch die Versorgungsbedürfnisse des Hofes. Dazu erfolgt wieder eine vergleichende Bemerkung: *... a ceste ville vienent plus chieres chouses et de greignor vaillance et les greignor quantités que en nulle ville dou monde, et plus merchandies hi si vendent et achatent*<sup>142)</sup>.

Eine ausführliche Darlegung wird der Residenz als Zentrum des Hoflebens gewidmet<sup>143)</sup>. Es ist die Rede zunächst von einer 12000 Mann starken Leibwache, die in Ablösung von je 3000 jeweils drei Tage und Nächte Dienst tue. Dann folgen detailliert die zeremoniellen Formen des herrscherlichen Mahles: Der Tisch des Khans stehe höher als alle anderen und lasse den Blick nach Süden zu; neben ihm sei der Thron der Kaiserin angeordnet und – etwas niedriger – die Sitze der Söhne, Enkel und anderer Verwandter. Der sonstige Adel habe seinen Platz an weiteren, noch niedrigeren Tischen. Insgesamt würden – über die im Speisesaal Anwesenden hinaus – mehr als 40000 Personen verköstigt, denn ständig kämen aus allen Gegenden die Menschen zu Audienzen des Großkhans. – In der Mitte des Saales stehe *une grant peitere d'or fin* voll mit Wein *come grant botet* (im italienischen Text heißt es: *un bellissimo artificio grande ricco fatto a modo d'un scrigno quadro, e ciascun quadro è di tre passa, sottilmente lavorato con bellissime scolture d'animali indorati e nel mezo è incavato*<sup>144)</sup>, das der zentralen und unter strenger Etikette durchgeführten Getränkeverteilung dient. Nach Würdigung der weiteren kostbaren Ausstattung, *que ne les veist que les peust croire*, schließt die Schilderung ab mit den Bräuchen des Zutrinkens, der Bedienungsvorgänge und den vielen Arten der Belustigungen durch Musikanten und Gauklern.

Neben diesen Repräsentationsformen wird ebenso Gewicht darauf gelegt, den Großkhan als regierenden Fürsten zu zeigen, dem entsprechende Rats- und Verwaltungsorgane zugeordnet sind. Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß diese ebenfalls ihren Sitz in Kambaluc haben *en un palais ... que est mout grant et biaux et hi a plusor sales et maisonz*<sup>145)</sup>. Genannt werden

141) Ebd., S. 77, n. »f«.

142) Ebd., S. 91.

143) Ebd., S. 78–81. Diesem Abschnitt folgen noch Darlegungen über die jährlichen Festlichkeiten: *Comant le grant kaan tent grant cort et fait grant festes* (ebd., S. 90).

144) Ebd., S. 80f., n. »d«.

145) Ebd., S. 94; die gesamte Thematik S. 93–95.

dann – in der italienischen Fassung<sup>146)</sup> – ein Gremium von zwölf *baroni*, die über militärische Angelegenheiten zu entscheiden haben und für den Zustand der Truppen verantwortlich seien und ein Ausschuß – in der französischen Fassung nur dieser<sup>147)</sup> – von zwölf *baronz*, der für die zivile Führung in den 34 Provinzen mit einer Machtfülle zuständig sei, die nur am Willen des Großkhans selbst noch Grenzen fände. Für jede dieser Provinzen sei in dem genannten *palais* eine behördliche Abteilung eingerichtet, die die Verwaltungsaufgaben ihres Distriktes regelt.

Palastgebäude, Hofhaltung, behördliche Organisation einer Regierungszentrale, Handelsmittelpunkt, architektonische Anlage und Lebensformen der zugeordneten Hauptstadt, – all dies sind Elemente, die sich zu einer Residenz von hoher Idealität zusammenfügen. Marco Polo wird daher auch nicht müde, die Unübertrefflichkeit sowohl der äußeren wie inneren Strukturen hervorzuheben, – und dies gerade vor einem Hintergrund an Wissen über die Welt, der wohl noch von keinem Zeitgenossen erreicht worden sein dürfte.

Dennoch ist festzuhalten – blickt man in die spätere Entwicklung der Einschätzung dieser Residenz voraus –, daß Marco Polo diese Beurteilung durchaus als historische Momentaufnahme verstand. Er war sich der Geschichtlichkeit, der Vergänglichkeit menschlicher Einrichtungen bewußt. Seine Beobachtungen in *Quinsai* angesichts des bereits verfallenen Palastes legten beredtes Zeugnis dafür ab. Bemerkungen etwa über Karakorum, daß diese Stadt die erste Residenz der Mongolen geborgen hätte und dort jetzt nur noch ein hübscher Palast stünde, den der Gouverneur der Provinz bewohne<sup>148)</sup>, – ja über die Mongolen in ihrer Gesamtheit, die gegenüber ihren früheren Sitten sehr heruntergekommen seien und sich in ihren Gewohnheiten den beherrschten Völkern angeglichen hätten, bestätigen dies mehr als deutlich<sup>149)</sup>. Sein einmal geschriebener Bericht aber blieb als Wissens- und Rezeptionsangebot über die Zeitlichkeit seiner Abfassung hinaus bestehen und entwarf, weil nicht neuen Verhältnissen angeglichen, ein statisches Bild, das Fortdauer der Idealität suggerierte.

Gut dreißig Jahre später erhielt Europa durch Odoricus da Pordenone eine erneute auf Autopsie gründende Beschreibung der Residenz des Groß-Khans<sup>150)</sup>. Auch dieser Berichterstatte zeichnete sich durch eine hervorragende Beobachtungsgabe aus und kam Marco Polo nahezu gleich im Bemühen, fremdartige Phänomene objektiv zu erfassen. Dem Urteil des Herausgebers seiner Schrift, A. van den Wyngaert, ist zuzustimmen: »Hodiernis temporibus, crescente geographiae scientia ... haec relatio inter primas medii aevi computatur. Certe omnia in relatione narrata non ut vera admittuntur, sed bona fides B. Odorici in dubium vocari

146) Ebd., S. 93, n. 22.

147) Der Abschnitt trägt den Titel: *Ci devise des XII barons que sunt sor tous les fais dou gran kan.*

148) Ebd., S. 49f.

149) Ebd., S. 54ff.

150) Odoricus de Portu Naonis, Relatio. Hg. von WYNGAERT (wie Anm. 89) II, S. 413–495; zu Autor und Werk siehe ebd., S. 381–412; ferner das Vorwort zur glänzend kommentierten Übersetzung von YULE/CORDIER (wie Anm. 86), vol. II, S. 3–96. – Eine neuere Gesamtdarstellung liegt vor von R. JANDESEK, Der Bericht des Odoric da Pordenone über seine Reise nach Asien (Bamberger Schriften z. Kulturgesch. Hg. v. U. KNEFELKAMP u. G. ZIMMERMANN, Reihe A, Heft 1), Bamberg 1987.

minime potest. Eius credulitas quae variis in locis apparet pro factis ab ipsomet non visis, es e oritur quod ea quae propriis oculis comperiebat tam extraordinaria ei videbantur quod cetera ab aliis audita facilius credebat<sup>151</sup>). « Er besaß immerhin einen so unabhängigen Geist, daß er sogar in Bereichen, die ein biblisches Thema tangierten, mythische Angebote von vermeintlich passenden Phänomenen zurückweisen konnte, – z. B., wenn er von einem See in einem Berge berichtet, von dem es hieß, er sei durch die Tränen Adams und Evas entstanden, und er dann mit einer natürlichen Erklärung zur Hand ist: *Quod tamen non creditur esse verum, cum ibi intus nascatur aqua illa*<sup>152</sup>).

Noch stärker realitätsbezogen wird dann sein Bericht, als er die Gebiete der unter dem eigenen Zivilisationsniveau stehenden Völker verläßt und China von Süden her betritt. Gleich zu Beginn kann er sein Erstaunen nicht unterdrücken und sieht sich zu einem Vergleich mit europäischen Verhältnissen veranlaßt: *... quod hec provincia Mancii habet bene duo milia magnarum civitatum, quae in tantum sunt magne ille civitates, quod neque Trevisium neque Vincencia in ipsarum numerum ponerentur. Unde tanta multitudo est in illa contrata, quod apud nos esset quasi incredibile quoddam*<sup>153</sup>). Die erste Stadt schon zeigt sich ihm *magna ... pro tribus Veneciis*<sup>154</sup>). Die alte Residenzstadt *Quinsay* schlägt ihn dann – ähnlich wie Marco Polo – vollends in Bann. Bereits deren Vorstädte befindet er größer als Padua und Venedig zusammen; zumindest aber für die topographische Anlage gelingt ihm ein anschaulicher Vergleich, denn sie erinnere ihn zum Teil an Ferrara, zum Teil an Venedig. Schließlich aber kommt er doch zu dem Schluß: *Si quis autem dicere et narrare huius magnitudinem civitatis vellet, illiusque magna et mirabilia quae sunt in ea, unus bonus quaternus stationis hec talia tenere non posset. Unde est melior et maior terra ac nobilior pro mercimoniis quam habeat totus mundus*<sup>155</sup>).

Unter dem Lemma *De civitate Taïdo et eius mirabili palatio ac de magnificentia sua*<sup>156</sup>) widmet er sich dann wenig später der gegenwärtigen Residenzstadt des Großkhans. Er erwähnt die neu errichtete Stadt neben der *nobilis civitas Cambalec* und beginnt eine eingehendere Beschreibung des Palastes mit den Worten: *In hac civitate Canis ille magnus suam sedem habet, ubi etiam unum suum magnum palacium habet, cuius muri bene IIII milliaria circumunt*<sup>157</sup>). Seine Beobachtungen über das Innere des Palastes weichen in der Gewichtung der Einzelheiten von jenen Marco Polos ab. So bemerkt z. B. Odoricus zusätzlich, daß die innere Baustruktur von 24 Säulen aus Gold getragen werde oder daß die Wände mit gerötetem Leder tapeziert seien. Auch fasziniert ihn stärker jener auffällig in der Mitte des Speisesaales aufgestellte Behälter für Getränke, von dem er das Material und die Legierung

151) Ebd., S. 384.

152) Ebd., S. 454.

153) Ebd., S. 458. Mit *Mancii* ist das ehemalige südchinesische Reich gemeint.

154) Ebd., S. 458. Er bezieht sich auf das heutige Canton, das er *Censcala* nennt.

155) Ebd., S. 467. Die gesamte Schilderung der Stadt, die bei ihm *Camsay* heißt, S. 463–467.

156) Ebd., S. 471.

157) Folgende Beschreibung ebd. S. 471–475.

differenzierter angibt bzw. dessen mit Perlenketten und Schlangenköpfen besetztes Äußeres er sehr plastisch beschreibt. Weiter fallen ihm künstliche Pfaue auf, die tanzend ihre Flügel bewegen könnten. Dies sei – so stellt er dazu lakonisch fest – entweder auf eine diabolische Kunst oder auf einen technischen Trick, der unter dem Erdboden bewerkstelligt werde, zurückzuführen<sup>158</sup>).

Die Sitzordnung und die Zahl der Beteiligten bei den festlichen Gelagen stimmt mit den Angaben Marco Polos weitgehend überein, doch werden zudem noch *scriptores* erwähnt, die jedes Wort des Großkhans mitschreiben. Der Herrscher erscheint überhaupt in der Sichtweise Odoricus' noch deutlicher als überragende Spitze eines unter der strengen Zucht der Etikette stehenden Hoflebens, – wie etwa aus der Beobachtung hervorgeht: *Ante cuius* (sc. des Großkhans) *conspicuum stant barones sui, multique alii innumerabiles, nullus quorum loqui audeat ullo modo nisi a magno domino peteretur, illis etiam istrionibus exceptis qui suum dominum vellent letificare. Hii tamen istriones nichil aliud facere audent nisi secundum quod ipse Rex eis imposuit*. Entsprechend ausführlich werden dann auch die zeremoniellen Festlichkeiten und Umzüge beschrieben, deren Eröffnung von astrologischen Konstellationen abhängig sei und die von *philosophi et sapientes* bestimmt werde<sup>159</sup>).

Deutlich geringere Einblicke als Marco Polo aber hatte Odoricus in die Organisationsstruktur des Hofes und der Behörden. Immerhin erwähnt er die zentralistisch orientierte Einteilung des Reiches in Verwaltungsdistrikte, das hervorragend ausgebaute Nachrichtensystem, die Hospizstationen im ganzen Lande und – zugeschnitten wiederum auf den allein maßgeblichen Mittelpunkt – den reibungslosen Ablauf der Ämtervielfalt an der Residenz: *Unde omnes inter se taliter sunt ordinati et sibi invicem respondentes, quod de suis officiis nec de aliquo alio nunquam defectus invenitur*<sup>160</sup>).

Da dieser Bericht die Darlegungen Marco Polos weitgehend bestätigte, sich zudem die Zahl der Reisenden in Gestalt von Kaufleuten und Missionaren mittlerweile beträchtlich vermehrt<sup>161</sup>) und sich sogar ein Briefwechsel zwischen den Kontinenten entsponnen hatte<sup>162</sup>),

158) *Hoc autem fit vel arte diabolica vel ingenio quod sub terra sit* (ebd., S. 473). In der französischen Überlieferung der »Relatio« heißt es: *Sont faits cilz paon par science d'homme ou par art de diable*; YULE/CORDIER (wie Anm. 86) II, S. 222, n. 1.

159) Ebd., S. 479–482.

160) Ebd., S. 474.

161) Ein Überblick über die Missionierung in China und den Aufbau einer Kirchenprovinz bei A. C. MOULE, *Christians in China before the Year 1550*, London 1930. – O. MAAS, *Die Franziskaner im Reich der Mitte*, 1939. – P. S. HSIANG, *The Catholic Missions in China during the Middle Ages (1294–1368)*, Diss. Cath. Univ. of America, Washington 1949. – GUMILEV (wie Anm. 23), S. 211 ff. – Für die mittlerweile erreichten Handelspraktiken ist die Schrift des Francesco Balducci Pegolotti (verf. um 1340) kennzeichnend, die auf sehr nüchterne Weise Warenpreise, Entfernungen, Verkehrsverbindungen etc. angibt. Siehe dazu YULE/CORDIER (wie Anm. 86) III, S. 137–173; auch DIESS, I, S. 170 ff. – KIMBLE (wie Anm. 45), S. 139 f. – Vgl. L. PETECH (wie Anm. 86). – H. FRANKE, *Sino-Western Contacts under the Mongol Empire*, in: *Journ. of the Royal Asiatic Society. Hong Kong Branch* 5, 1966, S. 49–72.

162) Siehe YULE/CORDIER (wie Anm. 86) III, S. 3 ff.

kann man eigentlich davon ausgehen, daß nun in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts die geschilderten Zustände in China zum festen Bestandteil des europäischen Kenntnisstandes geworden sind. Offensichtlich hat man in diesem Zeitraum seit den ersten Erkundungsreisen zu den Mongolen doch recht gut gelernt, fremde Verhältnisse so zu sehen, wie sie sich nach äußerer Erscheinungsform und innerer Funktionalität objektivierbar darstellten, sie zu messen an den eigenen und dann sogar zuzugestehen, daß sie diese bei weitem überstiegen.

Aber dieses Lernen betraf in erster Linie jene Personen, die tatsächlich Gelegenheit hatten zur autoptischen Wahrnehmung. Die Möglichkeit, das Ergebnis dieser Wahrnehmungen adäquat zu vermitteln, stand auf einem anderen Blatt. Dessen waren sich alle Berichterstatter bewußt<sup>163</sup>, und ihr Bedauern darüber äußerte sich durchwegs im fast gleichen Wortlaut. Mit einem *Nova et conditiones istius magni imperii si scriberem non crederentur* brachte es Peregrinus de Castello, Bischof von Zayton in Südchina, noch im Jahre 1318 auf den Punkt<sup>164</sup>. Er möchte nicht näher darauf eingehen, *quanta sit potentia ipsius* (sc. imperii), *quanti exercitus, latitudo terre, quot redditus, quot expense, quot elemosinas faciunt*, denn es würde ihm nicht geglaubt. Andreas de Perusia, sein Nachfolger, steht acht Jahre später bei einem Brief nach Europa vor dem selben Problem: *De divitiis, magnificentia et gloria huius magni imperatoris, de vastitate imperii, multitudine populorum, numerositate civitatum, et magnitudine earundem, et de ordinatione imperii, in quo nemo adversus alium ausus est levare gladium, transeo, quia longum foret scribere, et audientibus incredibilia viderentur*<sup>165</sup>.

Andere aber, die dennoch ausführlichere Berichte verfaßten, hatten dabei bewußt eine Auswahl des Beobachteten getroffen, um nicht unglaubwürdig zu erscheinen. So bemerkte Odoricus am Schluß seines Werkes<sup>166</sup>: *... quod hec omnia que superius scripta sunt, aut propriis oculis ego vidi aut ab hominibus fide dignis audivi... Multa etiam alia ego dimisi que scribi non feci, cum ipsa quasi incredibilia apud aliquos viderentur, nisi illa propria oculis perspexissent*. Und Johannes de Marignola schließlich, der sich bereits über ein halbes Jahrhundert später als Marco Polo in China aufhielt, schreibt: *... ubi est summa sedis imperii orientis, de cuius magnitudine incredibili et populo, ordine militum sileatur... Inde per Manzi iter nostrum direximus... et vidimus gloria mundi in tot civitatibus, terris, villis et rebus, que nulla lingua posset exprimere sufficienter*<sup>167</sup>. Eindeutig gingen alle diese Kenner Chinas davon aus, daß eine Betrachtung mit eigenen Augen notwendig sei, um all das Großartige und für europäische Verhältnisse Außergewöhnliche glauben zu können, denn ganz offenkundig reiche dafür die Anschaulichkeit und affirmative Kraft des Mediums ›Sprache‹ nicht aus. Noch auf dem Sterbebett von Freunden bedrängt zu werden, seine

163) Vor diesem Problem standen schon die ersten Berichterstatter (siehe hier oben S.39); es ist bemerkenswert, daß sich zwischenzeitlich die Konditionen nicht sehr geändert haben.

164) WYNGAERT (wie Anm. 89) II, S. 368.

165) Ebd., S. 374.

166) Ebd., S. 494. – Ein analoges Weglassen glaubt KIMBLE (wie Anm. 45), S. 143, auch schon bei Marco Polo feststellen zu können.

167) WYNGAERT (wie Anm. 89) II, S. 530.

Unwahrheiten zu widerrufen, um die Seele zu entlasten, konnte deshalb – wie Jacobo da Acqui über Marco Polo berichtete<sup>168)</sup> – die Folge sein, nicht geschwiegen, sondern geschrieben zu haben.

\*

Enge Grenzen sind uns gesetzt, wenn man einen wirkungsgeschichtlichen Befund analysieren möchte, dessen Befragung auf das Verständnis gerichtet ist, das einer literarischen Darstellung entgegengebracht wurde. Abgesehen davon, daß die Assoziationen der Leser bei der Lektüre nicht oder nur in den vergleichsweise seltenen Fällen, wo sie wiederum Gegenstand einer erneuten schriftlichen Darstellung wurden, dokumentiert sind, ist gerade bei der hier angeschnittenen Thematik der Rezipientenkreis zu heterogen, als daß man allgemein gültige Aussagen machen könnte. Er reicht vom Papst, von Ordensoberen, von Königen und Fürsten<sup>169)</sup>, die in erster Linie an politisch verwertbaren Informationen interessiert waren, bis zu einem beliebigen des Lesens Kundigen, der sich von Büchern über die *mirabilia mundi* vor allem Unterhaltung erhoffte. – Doch scheint es bezeichnend dafür, daß jene Bedenken der Berichterstatter aus dem Fernen Osten gerechtfertigt waren, wenn etwa Marco Polos Ausführungen während des gesamten 14. Jahrhunderts nur von relativ wenigen anderen Autoren aufgegriffen wurden, wenn seine Entdeckungen – von ein paar Ausnahmen abgesehen – nicht in die zeitgenössische Kartographie Eingang fand<sup>170)</sup>, oder wenn Odoricus de Pordenone zwar in mehr als 100 heute noch erhaltenen Handschriften überliefert ist, seine persönlichen Erlebnisse und Beobachtungen aber dem mittelalterlichen Publikum vor allem durch einen Autor vermittelt wurden, der ihn ausschöpfte, um Material zu gewinnen für eine Reisebeschreibung in von ihm selbst nie gesehene und entsprechend fabulös ausgemalte Länder<sup>171)</sup>. Der zeitgenössische Europäer war offensichtlich – sofern ihm nicht als Kaufmann oder Missionar eine möglichst realistische Kunde über neu entdeckte Erdregionen die Erschließung neuer Betätigungsfelder bedeutete – noch wenig bereit, außergewöhnliche Nachrichten anzu-

168) Siehe KIMBLE (wie Anm. 45), S. 143, n. 1. – Vgl. hierzu auch REICHERT, Chinas Beitrag (wie Anm. 86), S. 40 ff.

169) Vgl. oben Anm. 120.

170) Siehe dazu KIMBLE (wie Anm. 45), S. 144–146. – Über den erstmaligen Eingang von Marco Polos Bericht in katalanische Karten (ab 1375!) K. KRETSCHMER, Geschichte der Geographie als Wissenschaft, in: Hdb. d. geogr. Wiss., 72. Lief., 1933, S. 10; ausführlich dazu auch J. G. LEITHÄUSER, Mappae Mundi. Die geistige Eroberung der Welt, 1958, S. 35 ff. Zu einer der seltenen Rezeptionen im gelehrten Schrifttum, der Aufnahme in das kosmologische Schrifttum des Petrus von Abano (um 1303), siehe THORNDIKE (wie Anm. 25), S. 878 u. 885. – Vgl. auch REICHERT, Chinas Beitrag (wie Anm. 86), S. 40 ff., mit weiteren Quellen- und Literaturangaben. – DERS., Columbus und Marco Polo – Asien in Amerika. Zur Literaturgeschichte der Entdeckungen, in: ZHF 15, 1988, 6 ff.

171) Zur handschriftlichen Verbreitung Odoricus' siehe YULE/CORDIER (wie Anm. 86) II, S. 39–75. – WYNGAERT (wie Anm. 89) II, S. 386–406. – F. REICHERT, Eine unbekannt Version der Asienreise Odorichs von Pordenone, in: DA 43, 1987, S. 531–573, ins. 536 ff. – Zu Jean de Mandeville, der ihn ausschrieb, siehe noch unten S. 52 ff.

nehmen, die er bei aller Überzeugungskraft der Sachlichkeit nicht selbst verifizieren konnte, und die zudem ein Umdenken in seinem bisherigen Weltbild bedeutet hätten.

Dieser Umstand erhält seine volle Deutlichkeit, wenn nun von dem besprochenen Schrifttum ausgehend der Blick auf nachfolgende Darstellungen über die also immer noch weitgehend verbliebene *terra incognita* geworfen wird, bei denen das Herrschertum des Großkhans und auch das – dann wieder – des Priesterkönigs eine Anpassung an die bisherigen Denkschemata erfuhren.

Einem Europäer, dessen Kenntnisstand über Asien sich – wie üblich – bislang auf Solinus, Martianus Capella oder Isidor von Sevilla stützte und der durch die zeitgenössische Enzyklopädistik affirmiert wurde<sup>172</sup>), dürften die Darlegungen Marco Polos und mit gewissen Abstrichen auch jene des Odoricus da Pordenone schon allein aufgrund der Tatsache nicht leicht zu akzeptieren gewesen sein, daß diese anstelle der erwarteten *monstruosa* und magisch wirkenden Naturscheinungen zwar weiterhin andersartige, jedoch letztlich zumeist erklärbare Befunde gesetzt haben. Bei einem vermeintlichen Wissen von Menschen in Tiergestalt, von Einäuglern, Teufelsspuk und ähnlichem vermochte die Lektüre über Beobachtungen von Kannibalismus, von exzessiven Riten beim Götzenkult oder von abartigem Sozialverhalten fast schon Enttäuschung erwecken. Sie verlangte immerhin aber kein grundsätzliches Umdenken, denn der entsprechende Teil der Berichte betraf Regionen, in denen Heiden lebten, die als *idolatri* von primitiver Religiosität und folglich zu jeder Abscheulichkeit fähig waren<sup>173</sup>). Und wem dies nicht genügte und wer weiterhin auf die Existenz von Abnormitäten bestand, der

172) Einen Überblick über den antiken Kenntnisstand bezüglich des fernerer Orients bei YULE/CORDIER (wie Anm. 86) I, S. 1ff. – Zum Mittelalter allg. BEAZLEY (wie Anm. 83) – KIMBLE (wie Anm. 45). – Näherhin zur geglaubten Wunderwelt L. OLSCHKI, *Storia letteraria delle scoperte geografiche*, Firenze 1937, S. 133ff. – R. WITTKOWER, *Marvels of the East. A Study in the History of Monsters*, in: *Journ. of Warburg and Courtauld Institutes* 5, 1942, S. 158–197. – DERS., *Marco Polo and the Pictorial Tradition of the Marvels of the East*, in: *Oriente Poliano*, Roma 1957, S. 155–172 (Beide Aufsätze in dt. Übers. jetzt in: DERS., *Allegorie und Wandel der Symbole in der Antike und Renaissance*, 1983, S. 87–150, 151–179; zweigeteilt vor allem instruktiv hinsichtlich der Umsetzung des Berichts Marco Polos durch entsprechende Illustrierung der Handschriften hin zu einer Darstellung der vertrauten Wundergeschichten). – J. B. FRIEDMANN, *The monstrous Races in Medieval Art and Thought*, 1981. – Eine bemerkenswerte Anhäufung von Fabelgestalten findet sich z. B. im Bildprogramm der Ebstorfer Weltkarte; siehe HAHN-WOERNLE (wie Anm. 54), Abb. 45 (gegenüber S. 70).

173) Einen guten Einblick in das mittelalterliche Verständnis von Götzenanbetern geben die religionswissenschaftlichen Erörterungen Roger Bacons; siehe dazu E. HECK, *Roger Bacon. Ein mittelalterlicher Versuch der historischen und systematischen Religionswissenschaft*, 1975. – Vgl. auch BEZZOLA (wie Anm. 84), S. 201ff. – Die wichtigsten patristischen und mittelalterlichen Quellen zusammengestellt in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hg. von J. RITTER/K. GRÜNDER, Bd. 4, 1976, sp. 188, s. v. *Idol*, *Ido(lo)latrie* (A. RECKERMANN). Wie man sehr wohl zwischen monotheistischen Religionen und denen der Idolatrie wertend unterschied, so zeigten sich allerdings auch Differenzierungen – jedoch vor allem bei den Reisenden selbst – zwischen den Götzenanbetern, vgl. BRINCKEN, *Nationes* (wie Anm. 22), S. 365ff. – N. SIMONUT, *Il metodo d'evangelizzazione dei Francescani tra Musulmani e Mongoli nei secoli XIII–XIV*, Milano 1947. – Zum populären Religionsverständnis vgl. allgemein R. MANSELLI, *La religion populaire au Moyen Age. Problèmes de méthode et d'histoire*, Montréal/Paris 1975.

mußte ja nicht glauben, daß ein Reisender trotz Bemühen in ganz Indien keine *monstra* gefunden habe<sup>174)</sup>.

Wesentlich unvorstellbarer jedoch waren die Nachrichten über China, denn sie griffen die bisherigen Meinungen über den fernerer Orient an deren Prämissen an. Eine pauschale Feststellung wie die des späteren Erzbischofes von Kambaluc, Johannes de Monte Corvino – *Secundum vero audita et visa, credo quod nullus Rex aut princeps in mundo possid equari domino Chaam in latitudine terre, in multitudine populi et magnitate divitiarum*<sup>175)</sup> – mußte in Analogie zum Denken, daß den Heiden aus Mangel an christlichen Wertvorstellungen prinzipiell nur das moralisch Schlimmste oder zumindest die Perversion der eigenen Sozialordnung zuzutrauen sei<sup>176)</sup>, beim durchschnittlich Gebildeten auf Ablehnung stoßen. Allzu deutlich haben alle China-Reisenden gemacht, daß der Khan zwar Toleranz und ein gewisses Interesse gegenüber dem christlichen Glauben zeige, daß er aber andererseits weit davon entfernt sei, selbst Christ zu sein, und man somit auch nur beschränkte Hoffnungen darauf setzen könne, er wolle es werden. Marco Polo legte ausführlich dar, daß der Khan die Propheten und Götter der Weltreligionen gleichwertig verehere und an den Riten seiner Magier vorerst festhalten möchte, weil er sie als die in seinem Lande wirkungskräftigsten achte und fürchte, den Christen jedoch nichts bei einer Missionierung in den Weg legen würde. Weiter hieß es vom gleichen Autor, die Völker Chinas seien Götzenanbeter und glaubten an die Wiedergeburt der Seele in einem anderen Lebewesen. Auch Odoricus berichtete eingehend über Gebräuche der Idolatrie und der Verehrung von Tieren als Träger verstorbener Seelen und auch er charakterisiert den Großkhan als einen dem Christentum nur wohlwollenden Herrscher, der sogar – wie er einmal selbst sah – seine *reverencia* dem Kreuze erwies<sup>177)</sup>.

174) Johannes de Marignola, Relatio. Hg. von WYNGAERT (wie Anm. 89) II, S. 546, berichtet von seinen Eindrücken in Indien: *Ego tamen omnium provinciarum Yndorum curiosissimus peragratior, sicut sepe plus habui animum curiosum quam virtuosum, volens omnia nosse si possem, et qui plus dedi operam, ut puto, quam alius qui legatur vel sciatur, ad investigandum mirabilia mundi, et transivi per principalioribus mundi provincias maxime ubi tocius orbis mercatores conveniunt, scilicet in insula dicta Ormes (i.e. Ormuz), nunquam potui investigare pro vero tales gentes esse in mundo, ymo ipsi a me petebant utrum essent. Nec est aliqua nacio talis, nisi ut dixi, monstrum, nec illi qui finguntur uno pede sibi umbram facere sunt nacio una, sed quia omnes Yndi communiter nudi vadunt, portant in arundine parvum papilionem semper in manu quem vocant cyatyr, sicut ego habeo Florencie, et extendunt contra solem et pluviam quando volunt; istud poete finxerunt pedem.* Vgl. dazu W. GIESE, Tradition und Empirie in den Reiseberichten der Kronika Marignovola, in: Arch. f. Kulturgesch. 56, 1974, 447–456.

175) WYNGAERT (wie Anm. 89) II, S. 350f.

176) Aufschlußreiche Aspekte zu dieser Einschätzung bei H. BACKES, Teufel, Götter und Heiden in geistlicher Ritterdichtung. Corpus Antichristi und Märtyrerliturgie, in: Misc. Mediaevalia 11. Hg. von A. ZIMMERMANN, 1977, S. 417–441. – Vgl. auch A. J. GURJEWITSCH, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, 1986<sup>3</sup>, S. 75f.

177) Marco Polo (wie Anm. 92), S. 70f. und 100f. (App.); Odoricus. Hg. WYNGAERT (wie Anm. 89) II, S. 466f. und 492ff. – Vgl. dazu REICHERT, Asienreise (wie Anm. 171), S. 562ff. – Zum hier angesprochenen Buddhismus vgl. E. CONZE, Der Buddhismus. Wesen und Entwicklung, 1981<sup>7</sup>.

Doch reichten Toleranz und Interesse, die bestenfalls auf die Möglichkeit zur Christianisierung hinwiesen, aus, um eine eindeutig heidnische Zivilisation höchster Blüte als durchaus möglich anzunehmen, zumal dann, wenn behauptet wird, sie würde die eigene christliche bei weitem übersteigen? Gerade diese Übersteigerung der eigenen Verhältnisse widersprach den gängigen Vorstellungen, die ein bestmögliches irdisches Dasein allein in der *christianitas* verwirklicht sahen. Sie wurden nun damit konfrontiert, daß ein nichtchristlicher Herrscher der mächtigste Herr auf der Welt sei, und daß seine Macht sich nicht als eine apokalyptische Strafe Gottes deuten ließ, da sie nicht Unfrieden, Zerstörung und Chaos produzierte, sondern eine hochstehende Ordnung, ein wirtschaftliches Wohlergehen und eine gesittete Lebenskultur<sup>178)</sup>. Das chinesische Reich stand im geschichtsleeren Raum, – gerade auch dann, wenn man ein heilsgeschichtliches Raster anlegte. Weder gab es Erklärungen einer mythischen Gegenwartigkeit wie noch beim Priesterkönig Johannes oder einer visionären Rolle wie bei Gog und Magog, noch wußte man etwas über die Vorgeschichte oder sogar Herkunft der Chinesen; von ihren Herren – den Mongolen – hatte man nur erfahren, daß sie sich vor über einem Jahrhundert unter Tschingis Khan recht unvermittelt zur Eroberung fremder Länder aufgemacht hatten<sup>179)</sup>. So mußte bei einem Geschichtsdenken wie dem mittelalterlichen, das auf eine kohärente Sicht aller Geschehensstränge als Entfaltungsweisen aus einem gemeinsamen, durch die göttliche Vorsehung gelegten Ursprung hin angelegt war, ein derart isolierter und doch offensichtlich so gewichtiger Bereich der Welt wie die Herrschaft des Großkhans als unerklärbar und – wenn nur vom Hörensagen durch das unzureichende Medium der sprachlichen Schilderung bekannt – als unwirklich erscheinen.

Erst ein Autor, der selbst nie den Fernen Osten betreten hatte, rückte dem europäischen Leser das Reich des Großkhans in die vertrauten Grenzen der Wirklichkeit. Er mußte dazu nicht reisen, denn er verstand es meisterhaft, inhaltsreiche und von tatsächlichen Kenntnissen zeugende Quellen – darunter auch Odoricus' Schrift – zu kompilieren und dann unter der Fiktion des Erlebnisberichtes eines Ritters namens Jean de Mandeville seinen Zeitgenossen anzubieten. Der Erfolg stellte sich nach Fertigstellung um das Jahr 1357 rasch ein<sup>180)</sup>: Sein Werk zählte mit über 250

178) So ist etwa bezeichnend, daß Marco Polo unmittelbar nach einer Darlegung über die Religion in China lobend auf das sittlich hochstehende Verhalten der Bevölkerung eingeht; siehe Marco Polo (wie Anm. 92), S. 101, unter Sigle »Z«.

179) Zum Wissen über die Herkunft der Mongolen vgl. BEZZOLA (wie Anm. 84), ins. S. 125ff. und passim. Siehe auch Marco Polo (wie Anm. 92), S. 50: *Or avint que a les MCLXXXVII anz [de l'ancarnasion de Crist] les Tartars font un lor roi que avoit a nom en lor lengajes Cinghis Can ... Et si vos di que quant cestui fu esleu a rois, tuit les Tartars do monde, que por celes estranges contree etoient expandu, s'en vindrent a lui et le tenoient a signeur...*

180) Als Autor kommen der Lütticher Arzt Jean de Bourgogne († 1372) oder der Notar Jean d'Outremeuse († 1399) in Frage. Quellen sind vor allem Wilhelm von Boldensele, Odoricus de Pordenone und Haito von Armenien (siehe dazu noch unten). Vgl. M. LETTS, *Sir John Mandeville. The Man and His Book*, London 1949. – J. W. BENNETT, *The Rediscovery of Sir John Mandeville*, New York 1954. – M. C. SEYMOUR, *The English Manuscripts of Mandeville's »Travels«*, in: *Trans. of the Edinburgh Bibliograph. Soc.* 4, 1966. – A. GOOSE, *Jean d'Outremeuse et Jean de Mandeville*, in: *FS W. v. WARTBURG*,

noch erhaltenen Handschriften in Latein und mehreren Volkssprachen zu den Bestsellern des Mittelalters und bewies sogar weltgeschichtliche Wirksamkeit noch im ausgehenden 15. Jahrhundert, als es Kolumbus als eine Richtschnur für sein Vorhaben konsultierte<sup>181)</sup>.

Natürlich reichte für ein solch großes Leserinteresse der geschickte Umgang mit Nachrichten allein nicht aus, selbst wenn diese als eigene Beobachtungen ausgegeben wurden. Der Bericht von ›Jean de Mandeville‹ war vielmehr insgesamt in einer Weise abgefaßt, daß er dem Erwartungshorizont des spätmittelalterlichen Publikums genau entsprach. Man stößt auf das klassische Repertoire von *monstra*, anatomischen Anomalien, Zauberwesen und Wundertieren<sup>182)</sup>, auf vielfältige, der Vorstellungswelt durchaus bekannten Erscheinungen wie etwa Gesundbrunnen oder Mineralien von außergewöhnlicher *virtus*<sup>183)</sup> und auf Verwirklichungsorte biblischer Vorgaben wie jenem See nun tatsächlich der Tränen Adams und Evas<sup>184)</sup>, ja auf das Paradies<sup>185)</sup>. Dies alles füllte vor allem – würde man modern rekonstruieren – die Regionen des südlichen Asiens und zeigten sie als einen Raum zwar des Wundersamen, doch gerade nicht des Unmöglichen. Hier bot ›Jean de Mandeville‹ seinen Lesern eine Welt, in der sie sich als denkbaren Kontrast zur eigenen immer noch sozusagen geistig zuhause fühlen konnten.

Als die Rede dann aber auf China kommt<sup>186)</sup>, verläßt der Autor diese Darstellungsebene und verzichtet nahezu völlig auf alles Mirakulöse<sup>187)</sup>. Gleich zu Beginn betont er, China sei das beste und schönste Land auf Erden, darin es den Menschen an nichts mangle<sup>188)</sup>, – und geht er danach näher auf Einzelheiten dieses Befundes ein, so berichtet er stets von Dingen, die zwar erstaunlich klingen mögen, jedoch rational nachvollziehbar sind<sup>189)</sup>.

Den größten Teil seiner Ausführungen über China füllt in diesem Stile das Erscheinungsbild des Großkhans aus, wobei dessen Residenz und Hofleben im Mittelpunkt stehen. Die

Bd. 1, 1968, S. 235–250. – Zu den Quellen: A. BOVENSCHEN, Untersuchungen über Johann von Mandeville und die Quellen seiner Reisebeschreibung, in: Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin 23, 1888, S. 117–306. – Ein neuerer Überblick jetzt von E. BREMER, Mandeville, Jean de, in: Verfasserlexikon. Hg. v. K. RUH, Bd. 5, 1985, sp. 1201–1214.

181) Zur Wirkung der imaginären Reiseberichte vgl. A. P. NEWTON, Travellers' Tales of Wonder and Imagination, in: DERS (wie Anm. 86), S. 159–167. – J. RICHARD, Voyages réels et voyages imaginaires, instruments de la connaissance géographique au Moyen Age, in: Culture et travail intellectuel dans l'Occident médiévale, 1981. – Wichtige Aspekte auch bei OLSCHKI, Storia (wie Anm. 172). – Zur handschriftlichen Verbreitung ›Mandevilles‹ siehe G. DE POERCK, La tradition manuscrite des Voyages de Jean de Mandeville, in: Romanica gaudensia 4, 1955, S. 125–158.

182) Herangezogen ist die englische Ausgabe nach dem Egerton-MS (Brit. Mus., Eg. 1982) von M. LETTS, Mandeville's Travels I, London 1953, S. 1–223. Zu *monstra* etc. siehe ebd. z. B. S. 140ff.

183) Ebd., z. B. S. 114ff.

184) Ebd., S. 139.

185) Ebd., S. 214f. Vgl. dazu BAUDET, Paradise (wie Anm. 83).

186) Ebd., S. 143ff.

187) Erwähnt werden z. B. Pygmäen (ebd., S. 147) nach Odoricus. Hg. WYNGAERT (wie Anm. 89) II, S. 468f.

188) Ebd., S. 143.

189) Z. B. ist die Rede von Ottern, die zum Fischfang abgerichtet sind; ebd. S. 144.

Thematik wird mit den lapidaren Worten eingeleitet<sup>190</sup>): *This city* (sc. Kambaluc) *has twelve gates and ever betwixt a gate and another is a mile, and so all the umgang of this city is twenty mile and four. In this city is the siege and the see of the Great Caan in a right fair palace, of which the walls about are two miles and more; and within these walls are many other fair palaces*, – und dann weiter ausgebreitet anhand von Odoricus' Bericht als recht getreulich aufgegriffene Vorlage, die – wie gezeigt – sachlich in hohem Maße mit den Beobachtungen Marco Polos übereinstimmte<sup>191</sup>). Einige Ergänzungen betreffen Details, die jedoch insofern signifikant sind, als sie stärker noch den Prunk der Ausstattung und die Prachtentfaltung der herrschaftlichen Repräsentation anreichern. Die ledernen Tapeten des Odoricus<sup>192</sup>) werden zu *red skins of beasts, that are called panthers*, die *well smelling* seien, so daß *there may no wicked air come therein*<sup>193</sup>). Zu den singenden und tanzenden Vogelfiguren bemerkt er, er könne nicht sagen, durch welche Kraft sie bewegt würden<sup>194</sup>), aber eines wüßte er mit Sicherheit, *that that folk* (sc. Chinas) *are wonder subtle of wit touching naything they will do, forbye any folk of the world. For they pass all the nations of the world in subtlety of wit, whether it touch ill or good; and that know themselves well. And therefore they say that they look with two eyes and Christian men with one; for they hold Christian men most subtle and and wise after themselves. Folk of other nations, they say, are blind without eyes, as anent cunning and working*<sup>195</sup>). Über die Tische des Großkhans und seiner Höflinge im großen Festsaal läßt er ein Geflecht von goldenen Weinranken mit Trauben aus Kristall, Beryll, Rubinen, Onyx und anderen Preziosen ausbreiten; alles Geschirr und jeder Pokal besteht bei ihm ebenfalls aus verschiedenen, genau aufgezählten Edelsteinen<sup>196</sup>). Im Schlafraum habe der Herrscher einen goldenen Pfeiler mit einem *carbuncle* – heißt es anderer Stelle<sup>197</sup>) –, der ihm zur Nacht leuchte. Auch von den zeremoniell geprägten Festlichkeiten wird ausführlich und mit noch größerer Neigung zu spektakulären Einzelheiten berichtet. So sind z. B. jene bei Odoricus nicht näher erläuterten *philosophi* und *sapientes*, deren Zeichen ein Fest eröffnen<sup>198</sup>), nun als Vertreter des herkömmlichen Kanons der Schwarzen Künste – wie Nigromantie, Geomantie, Pyromantie usw. – und als Benutzer der entsprechenden Gerätschaft – wie Totenschädel, goldenen

190) Ebd., S. 149.

191) Vgl. hier oben S. 46f.

192) Vgl. hier oben S. 46.

193) LETTS (wie Anm. 182), S. 149. Zugrundeliegt die im Abendland verbreitete Annahme, daß die Panther durch ihren Wohlgeruch Tiere anziehen könnten zum leichteren Fang. Vgl. Vincenz von Beauvais, *Speculum naturale*, Douai 1624, XIX 99, oder Bartholomeus Anglicus, *De rerum proprietatibus*, Frankfurt 1601, S. 1100f., den ›Mandeville‹ kannte; siehe LETTS, S. 115.

194) Vgl. oben zu Odoricus' Meinung S. 47.

195) LETTS (wie Anm. 182), S. 151f. Dies übernommen von Hayto von Armenien (siehe noch unten Anm. 209), *Flos historiarum terre orientis* I 1.

196) LETTS (wie Anm. 182), S. 151f.

197) Ebd., S. 166.

198) Vgl. hier oben S. 47.

Gefäßen mit Sand oder glühenden Kohlen etc. – aufgeschlüsselt<sup>199</sup>). Umfassender noch wird auch die aufgefächerte Struktur des Hofstaates dargelegt und vor allem gezeigt, daß aus dem ganzen Reich auf Befehl des Großkhans seine Untertanen in Ablösung zur Residenz kämen, um dem Herrscher zu dienen<sup>200</sup>).

Insgesamt bietet sich dem Leser also ein farbenprächtiges und facettenreiches Bild vom Hofe eines überragenden Herrschers, dessen Majestät durch den Reichtum der Bauelemente seines Palastes und der Vielfalt der zugeordneten Personen in dienender oder amtlicher Funktion einen passenden Raum erhält. Zur Bekräftigung hebt der Autor hervor, er habe sich dem Großkhan als Söldner verdingt, um eben diese Hofhaltung erleben zu können und um zu prüfen, ob sie tatsächlich edler, reicher und wunderbarer sei, als er je zuvor davon hörte. Dies habe sich ihm bestätigt, und seine Eindrücke überträfen die heimatlichen Verhältnisse, da sich dort jeder Fürst nur mit einer bestimmten Zahl an Dienern begnüge, der Großkhan jedoch eine unbegrenzte Menge zur Verfügung hätte<sup>201</sup>). Und man müsse ihm, Jean de Mandeville, *the noblay and the great excellence and the riches of the Great Caan and of his court* glauben, denn er hätte alles mit eigenen Augen gesehen. *Nevertheless* – fügt er hinzu<sup>202</sup>) – *I wot well that, and any had been there or in countries that march thereup, if all he had not been in his court, he should have heard of his noblay and his excellence so mickle that he should lightly trow me of that that I have said.*

Trotz dieses Insistierens auf Glaubwürdigkeit stellt sich angesichts der Tatsache, daß dieser Teil des angeblichen Reiseberichts recht deutlich abgehoben ist von der sonst durchgängig geübten Praxis, Absonderlichkeiten vorzuführen, doch die Frage, wie er Akzeptanz beim Leser finden konnte. ›Mandevilles‹ Residenz des Großkhans stach von der sonstigen Welt jenseits Europas auffallend ab und zeigte sich auf keineswegs andere Art wie bei den so schwer zu vermittelnden Erfahrungsberichten weiterhin als Zentrum einer hochstehenden und die heimatlichen Gegebenheiten sogar übertreffenden Zivilisation<sup>203</sup>). – Die Lösung lag darin, daß die Relationen, die bislang in Diskrepanz zwischen einerseits menschlicher Ordnung und einem diese allein bewirkenden Christentum sowie andererseits der Herrschaft des Großkhans und einem nur Unordnung stiftenden Heidentum bestanden, nun endlich ins Lot gebracht wurden.

Um dies zu bewerkstelligen, bedient sich der Autor recht durchsichtiger Bezüge zum christlichen Welt- und Geschichtsbild, das er freilich auf seine Art kolportiert. Weit ausholend in die biblische Vorlage der Frühgeschichte der Menschheit legt er zunächst die Aufteilung der Erde unter den Söhnen Noes dar: Während Japhet Europa und Sem angeblich Afrika nahm,

199) LETTS (wie Anm. 182), S. 162.

200) Ebd., S. 169; siehe auch S. 165.

201) Ebd., S. 152f.

202) Ebd., S. 154.

203) Vgl. oben S. 43ff.

ergriff Cham als der reichste und mächtigste unter den Brüdern Besitz von Asien<sup>204)</sup> und nannte sich aufgrund seiner herausragenden Stellung – obgleich er vom Vater wegen seiner Schamlosigkeit verdammt worden war<sup>205)</sup> – *God's son and lord of all the world*. Von einem seiner Söhne stammte Nimrod, der Begründer der Institution »Königtum« und Erbauer des Turms von Babel<sup>206)</sup>, ab; mit Teilen seiner weiblichen Nachkommenschaft übten Teufel den Beischlaf aus und ließen jene *giants and other monsters of horrible figure, some without heads, some with hound's heads, and many other disfigured and misshapen men* entstehen, die man noch jetzt auf jenen *isles of India* anträfe. Obwohl sich dann der Autor gegen die naheliegende ethymologische Assoziation von *Cham* zu *Caan* wehrt, die nichtsdestoweniger verbreitet sei, steht für ihn fest, daß die Tartaren (Mongolen) über einen eigenen Strang Nachkommen jenes Sohnes seien<sup>207)</sup>. Bis vor kurzem noch seien sie – aufgeteilt in sieben Stämme – anderen Völkern unterworfen gewesen<sup>208)</sup>.

Nach dieser Erklärung der Herkunft beschleunigt der Autor die jüngere Geschichte gleichsam zu dramatischen Höhepunkten<sup>209)</sup>. Vor etwa 160 Jahren<sup>210)</sup> sei einem zwar würdigen, jedoch armen alten Mann ein weißer Ritter auf einem Schimmel erschienen, der zu ihm sprach: *Nay, God, that is almighty, sent me to thee to show thee his will. His will is that thou say to the seven kindreds that thou shall be their emperor. And thou shall conquer and win all the lands that are about you, and they shall be in your subjection, as ye have been in theirs. For*

204) Grundlage ist Gn 10. Nach der biblischen Tradition nahm allerdings Sem Asien und Ham Afrika; zur entsprechenden mittelalterlichen Historiographie, die mit dieser Verteilung die geschichtliche Einordnung aller Völker erreichen wollte, siehe G. MELVILLE, Geschichte in graphischer Gestalt. Beobachtungen zu einer spätmittelalterlichen Darstellungsweise, in: Vortrr-Forsch XXXI. Hg. von H. PATZE, 1987, S. 57–154.

205) LETTS (wie Anm. 179), S. 154; die weitere Darlegung ebd. S. 154f.

206) Vgl. dazu A. BORST, Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker, Bd. II/2, 1959, S. 730ff.

207) *Nevertheless it is sooth that the folk of Tartary came of the kindred of Cham, and all those that dwell in Asia the more*; LETTS (wie Anm. 182), S. 155.

208) *But amongst them were seven principal kindreds; of which the chief kindred and the most worthy was called Tartre, the second was called Tangut, the third Eurac, the fourth Valair, the fifth Semok, the sixth Menchy, the seventh Tobak*; ebd. S. 155. – Siehe zu den tatsächlichen geschichtlichen Verhältnissen GUMILEV (wie Anm. 23), S. 133ff., ebd. S. 221ff. zu der eigenen mongolischen Ursprungsversion.

209) Folgende Darlegungen ebd., S. 155–160. Quelle ist der »Flos historiarum terre orientis« des Hayto von Armenien (v. Gorhigos), der – einen Kreuzzugsplan enthaltend – im Jahre 1307 Papst Clemens V. überreicht wurde. Hg. von Ch. KOHLER, Recueil des historiens des croisades, doc. Armeniens II, 1906, S. 113ff.; vgl. dort Buch III 1ff. – Die ältere Forschung zusammengefaßt bei N. BACKMUND, Die mittelalterlichen Geschichtsschreiber des Prämonstratenserordens, Averbode 1972, S. 292ff. – Siehe jetzt vor allem W. GIESE, Asienkunde für den kreuzfahrenden Westen. Der »Flos historiarum terre orientis« des Hayto von Gorhigos (O. Praem.) aus dem Jahre 1307, in: Secundum regulam vivere. FS N. BACKMUND. Hg. von G. MELVILLE, 1978, S. 245–264, zum Bemühen Haytos, die Mongolen als Partner für einen Kreuzzug schmackhaft zu machen.

210) *It is not yet gone eight-score year since all folk of Tartary were in subjection...*; LETTS (wie Anm. 182), S. 155.

*this is the will of God almighty.* Nach einem nochmaligen Auftreten der überirdischen Gestalt bei den tartarischen Stämmen machten diese jenen Angesprochenen tatsächlich zu ihrem Anführer und *Chaan*.<sup>211)</sup> Seine erste Tat sei dann gewesen, Gesetze zu erlassen, wobei deren vorrangiges lautete, alle sollten an den allmächtigen Gott glauben, der sie aus der Unterdrückung führen werde. Zur Überprüfung der bedingungslosen Gefolgschaft seiner Leute aber habe der Khan befohlen, daß alle Erstgeborenen getötet werden. Darauf sei er ausgezogen, um alle umliegenden Länder zu unterwerfen. Die Grenzen der Ausdehnung wären dann jedoch zunächst erreicht worden, als man auf den Berg *Belyan* stieß, dessen topographische Lage eine Barriere bildete. Da sei wieder jener weißer Ritter erschienen und habe geoffenbart: *Chaan, the will of God is that thou pass the mount Belyan and there shall thou conquer that land and many other and make them subjects unto thine empire. And, for thou shall find no good passage thither, go to the mount Belyan, the wich is upon the sea side, and kneel there nine sithes against the east in the worship of God almighty, and he shall show thee a way how thou shall pass.* Als der Khan dann entsprechend vorrückte, habe sich das Meer neun Fuß breit zu einer trockenen Furt gespalten, das Heer konnte hindurchmarschieren und China, *which is the most land of the world*, erobern<sup>212)</sup>. Nach dem Tode dieses ersten Khans, der als Vermächtnis noch den Appell zur Einigkeit hinterließ<sup>213)</sup>, habe dann sein ältester Sohn *Cichota* – schon als *Great Chaan* bezeichnet –, darauf *Guy's Chaan* und in Nachfolge *Mango Chaan* regiert<sup>214)</sup>. Letzterer wäre getauft *and worthed to a worthy and a devout Christian man and a good. He granted* – wie es unterstreichend heißt – *his letters of perpetual peace til all Christian men for to wone in his realm*, auch habe er seinen Bruder mit Erfolg ins Heilige Land ausgesandt, um es den Sarazenen zu entreißen und den Christen zurückzugeben<sup>215)</sup>. Nach diesem *Mango* – mit dem Beinamen *the Good* belegt – folgte *Chebysa* (i. e. Khubilai), der ebenfalls ein guter Christ gewesen sei und in China eine Stadt gegründet habe (Taitu!), die Rom überträfe. Erst die Großkhane nach ihm seien wieder ins Heidentum zurückgefallen, stünden aber – wie an anderen Stellen mit Eindringlichkeit dargelegt wird<sup>216)</sup> – nach wie vor den Christen positiv gegenüber.

211) ›Mandeville‹ nennt ihn *Chaanguys*, gemeint ist Tschingis Khan.

212) Von der heiligen Zahl ›neun‹ bei den Mongolen berichtet schon Hayto (wie Anm. 209), III 16.

213) LETTS (wie Anm. 182), S. 158f.

214) Gemeint ist Ögödoi (1229–1241), Göjök (1246–1248) und Möngkä (1251–1259); zur Genealogie und Sukzession der Khane siehe BEZZOLA (wie Anm. 84), S. 220.

215) Diese Darlegung geht über Hayto hinaus, der den Bruder nur bis Damaskus kommen läßt; siehe Hayto (wie Anm. 209), III 26. – Vgl. zur tatsächlichen Einstellung der Mongolen-Herrscher gegenüber dem (allerdings nestorianischen) Christentum, die durchaus positiv war, GUMILEV (wie Anm. 23), S. 172f.

216) So wird z. B. aus der einmaligen Beobachtung Odoricus', wie der Großkhan seine Referenz dem Kreuze erwies (vgl. oben S. 51) ein andauernder Gebrauch: *And, if Christian men of religion dwell near where he (sc. der Großkhan) shall pass, as they do in many cities in that land, they go against him with procession with cross and holy water ... And, when he sees them come, he commands the lords that ride near to make way that the men of religion may come to him ...*; LETTS (wie Anm. 182), S. 169.

Wohl nicht deutlicher konnten die Mongolen zu einem von Gott auserwählten Volk stilisiert werden<sup>217</sup>). In einem ersten Darstellungsschritt fanden sie eine universale Einordnung in die Nachkommenschaft Noes und gewannen damit einen dem mittelalterlichen Leser gängigen Ursprung, wie ihn alle bekannten Völker der Erde besitzen. Dann wurden sie abgehoben von den *monstra* Asiens, doch noch belassen als Nachfahren eines zwar übermächtigen, jedoch zugleich auch vermessenen und eigentlich verdammten Stammvaters. Die Wende kam erst durch einen angeblichen Eingriff Gottes, der (analog zu Apoc. 19, 14<sup>218</sup>) einen engelgleichen Boten sandte und ähnlich wie bei Moses einen Führer des Volkes bestimmte, der dieses aus der Unterdrückung zur Herrschaft über andere führen sollte<sup>219</sup>). Erzählelemente wie jener Gesetzgebungsakt des Khans, die Opferung der Erstgeborenen und das Zurückweichen des Meeres bekräftigen die Anlehnung an die biblische Darlegung des *Exodus*; auch China als letztes Ziel der Eroberung läßt, da es wie ein gelobtes Land erscheint, Assoziationen zum biblischen Stoff zu<sup>220</sup>). Gewiß wollte mit diesen Anklängen kein Duplikat zur *historia sacra* geschaffen<sup>221</sup>), vielmehr nur darstellungstechnisch dem Leser ein Raster vorgelegt werden, das ihm vertraut war und mit dessen Hilfe er ein Wirken Gottes auch bei einem anderen, gleichermaßen auf die primordiale Verteilung nach der Sintflut zurückgeführten Volk verstehen kann. Bei einem derart geweckten Verständnis erscheint es dann aber schon fast als folgerichtig, daß spätere Herrscher dieses Volkes in Steigerung und Vollendung des bisherigen Verlaufs Christen wurden und der übrigen Christenheit Unterstützung gewährten.

Zusammenfassend gesagt, wurde also folgende Grundstruktur einsichtig gemacht: Ausgehend von der Konditionierung als Nachkommen des einst schon Machtvollsten unter den Noe-Söhnen gelang es den Mongolenherrschern, sich mit Gottes Billigung und Hilfe zu erneuter Suprematie in ihrem Erdteil aufzuschwingen, und dann als bekennende und getaufte Anhänger Gottes bzw. letztendlich wenigstens noch als Dulder des christlichen Glaubens ihr Reich in außergewöhnlicher Prosperität zu halten. Damit aber bedeutete das geschilderte Ergebnis dieser Entwicklung aus abendländischer Sicht nichts Befremdliches mehr. Die bislang so unbegreiflich prunkvolle Hofhaltung des Großkhans als Herrschaftszentrum eines alles übertreffenden Reiches ist in einen Horizont akzeptierbarer Wirklichkeit eingeholt worden, denn auch hier zeigte sich die regelnde Hand Gottes. – Deziert am Ende dieser historischen Darlegungen konnte folglich der Autor die früher für *incredibile* gehaltene Feststellung jetzt ohne ein Wort des Zweifels an ihre Glaubhaftigkeit treffen: *And wit ye well*

217) Folgende Interpretation deckt sich im Kern mit den Ergebnissen von GIESE, Asienkunde (wie Anm. 209), S. 261 ff., der erstmals bezüglich Hayto auf dieses Phänomen hingewiesen hat.

218) ... *et exercitum qui sunt in caelo sequebantur eum (sc. Deum) in equis albis vestiti byssinum album mundum* ...

219) Vgl. Exod. 3 und Deut. 1, 6.

220) Siehe hier oben: ... *which is the most land* ...

221) Vgl. GIESE, Asienkunde (wie Anm. 209), S. 262, schon zu Hayto: »Eine massivere Angleichung der Mongolen an das jüdische Volk des Alten Testaments hätte Hayto in den Verdacht der Blasphemie bringen können.«

*that the realm of Cathay (i. e. China) is more than any realm in this world; and so is he that is Great Caan the greatest king of all other kings and richest of gold and all manner of treasure and of greatest estate*<sup>222)</sup>.

Der oben monierte geschichtsleere Raum ist gefüllt, die gegenwärtige Befindlichkeit erklärbar geworden, und dennoch sah sich der Autor noch zu einer Probe aufs Exempel veranlaßt. Die Möglichkeit dazu bot sich ihm aufgrund seiner genannten Darstellungsweise, die Regionen des südlichen Asiens der herkömmlichen Anschauung gemäß zu belassen<sup>223)</sup>. Dazu gehörte auch das christliche Reich des Priesterkönigs Johannes, der unbesehen der verschiedenen Berichte von Asienreisenden über sein angeblich tatsächliches Schicksal nie von der Bildfläche abendländischer Vorstellungswelt verschwunden war, – wie nicht zuletzt die fortdauernde Verbreitung des Johannes-Briefes in den verschiedenen Fassungen zeigte<sup>224)</sup>. Und mit diesem Christen Johannes nun vergleicht ›Jean de Mandeville‹ den mittlerweile wieder heidnischen Großkhan.

*This emperor Prester John has many divers countries under his empire, in the which are many noble cities and fair towns and many isles great and large. For this land of India is departed in isles because of the great floods that come out of Paradise and run through this land and depart it. And also in the sea he has many great isles. The principal city of the isle of Pentoxore (wie die Hauptinsel benannt wird) is called Nise; and there is the emperor's see, and therefore it is a noble city and a rich. Prester John has under him many kings and many divers folk; and his land is good and rich ...* Diese Worte leiten den entsprechenden Abschnitt ein<sup>225)</sup>, und sie erwecken einen ähnlichen Eindruck von der herausgehobenen Stellung des Priesterkönigs wie die Aussagen seines Briefes, der hier auch im Kern tatsächlich herangezogen worden ist<sup>226)</sup>. Doch im Anschluß daran wird sofort eingeschränkt. ... *and his land is good and rich* – hieß es, und der Autor fährt fort: *but not so rich as the land of the Great Caan of Cathay*. Die Begründung für diesen Sachverhalt ist fast schon von enttäuschend prosaischer Rationalität in Anbetracht des Umstandes, daß man sich hier in Räumen des sonst Mirakulösen befindet: *For merchants come not so mickle to that land as to the land of Cathay, for it were too long way. And also merchants may find in the isle of Cathay all that they have need of, as spicery, cloths of gold and other rich things ...*<sup>227)</sup> Trotz dieser unterschiedlichen Wertigkeit beider Reiche

222) LETTS (wie Anm. 182), S. 160.

223) Siehe oben S. 53.

224) Vgl. oben S. 19ff.

225) LETTS (wie Anm. 182), S. 187; die gesamte Thematik ebd. S. 187–195. Zu ›Mandevilles‹ Behandlung des Johannes siehe schon ZARNCKE (wie Anm. 21 und 22) 8, S. 128ff.

226) Die erste Fassung (vgl. hier oben S. 16ff.); vgl. LETTS (wie Anm. 182), S. 187, n. 2.

227) Ebd., S. 188; ergänzend fügt er einen Vergleich mit der Lage Chinas an, der wieder einen sehr realistischen Hintergrund suggeriert: *And yet Cathay is not so near that ne them (sc. the merchants) behoves from Venice or from Genoa or other places of Lombardy be in travelling by sea and by land eleven months or twelve ere they may win to the land of Cathay. And yet is the land of Prester John mickle farther by many a day journey; ebd.*

bestehe immerhin – so wird weiter berichtet<sup>228)</sup> – eine familiäre Bindung zwischen Großkhan und Johannes, da beide gegenseitig eine Tochter oder Schwester heirateten.

Mit Johannes' Reich selbst wird dann wieder die bereits vermißte Welt des Wundersamen betreten, für die allein das Ausschreiben des Briefes als Leitquelle Stoff genug abgab. Vom Sandmeer, der Fülle an Edelsteinen bis zum Paradiesfluß findet sich alles aufs neue, was von der Tradition her schon bekannt ist<sup>229)</sup>. Der Herrscher und sein Volk aber sind in einer entscheidenden Einzelheit anders charakterisiert. Zwar zieht Johannes weiterhin mit Kreuzen in den Krieg und läßt jene Schalen mit Erde und Gold als Zeichen von Vergänglichkeit und irdischem Glanz vor sich her tragen<sup>230)</sup>, auch gibt es unter seinen Untertanen nach wie vor weder *fraud ne guile*<sup>231)</sup>, doch aus dem im Brief nur allgemein umschriebenen Christentum ist – wohl abgesichert durch die zwischenzeitlich erfolgte Zuweisung zum Nestorianismus<sup>232)</sup> – eine gesonderte Konfession geworden: *This emperor Prester John is a Christian man, and the most part of his land also, if all it be so that they have not all the articles of our belief so clearly as we have. Not forbye they trow in God, Father and Son und Holy Gost*<sup>233)</sup>. An anderer Stelle<sup>234)</sup> heißt es dazu noch deutlicher, daß die Christen in diesem Reiche fromme und rechtschaffene Leute seien, daß ihre Priester die Messe feiern und die Eucharistie auf ähnliche Art wie die Griechen spenden, aber daß sie sich dabei auf das Vaterunser und die Einsetzungsworte Christi beschränken im Gegensatz zu den römischen Christen, die Vieles hinzugefügt hätten, was sie die Päpste lehrten und was den Menschen dort unbekannt ist. Dabei sei aber das Christentum erst vor kurzem in dieses Reich gelangt, als der König einer Priesterweihe in Ägypten<sup>235)</sup> zusah, davon zutiefst beeindruckt war und sich fürderhin ›Priester‹ nannte sowie ›Johannes‹ nach dem ersten Geweihten, der die Kirche verließ.

Wiederum ist es dann die Residenz, mit der die herrschaftliche Stellung des Priesterkönigs am eindringlichsten veranschaulicht werden sollte. Von ihrer Pracht selbst hat der Autor gegenüber seiner Vorlage nichts weggenommen, obgleich nun nicht mehr – wie im Brief – ein selbstbewußter *dominus dominantium* und sich anbietender Wohltäter der gesamten Christenheit selbst spricht, sondern der außenstehende Beobachter eines Reiches von abweichender Konfession. In bezeichnenden Einzelheiten ist allerdings das Bild verschoben worden.

Mit einem pauschalen Satz der Bewunderung beginnt die Beschreibung der Bauelemente: *And that palace is so rich, so delitable and so noble, that is wonder to tell*<sup>236)</sup>. Stärker noch als in der früheren Tradition wird dann aber das Gewicht auf den äußerlichen Schmuck gelegt.

228) Ebd., S. 189. Das entspricht der Tradition und ist von Odoricus (wie Anm. 89), S. 483 übernommen.

229) Ebd., S. 190. Vgl. hier oben S. 17.

230) Ebd., S. 191; vgl. hier oben S. 18.

231) Ebd., S. 189; vgl. hier oben S. 17.

232) Vgl. oben S. 34.

233) Ebd., S. 189.

234) Ebd., S. 209f. Damit wird nahezu ein Erscheinungsbild entworfen, das einem sich auf die Urkirche berufenden Ketzertum im zeitgenössischen Europa gleicht.

235) Es wird unterstellt, daß Ägypten zu dieser Zeit in christlichen Händen war.

236) Ebd., S. 192. Die folgende Passage ebd. S. 192f.

Nahezu das gesamte Spektrum an Edelsteinen ist aufgeboten, um die Ausstattung sachgerecht vorzuführen. Doch fehlen andererseits jene Erklärungen der *virtus* der Preziosen – mit Ausnahme des die Keuschheit bewirkenden Materials des königlichen Bettes. Hinzugefügt wurde dagegen eine wesentlich aufwendigere und aufs Pragmatische abgestellte Beleuchtung der Schlafkammer: ... *he has ilk a night burning in his chamber twelve vessels of crystal full of balm to give good smell and sweet and to drive away wicked air*. Auch hat nun der Priesterkönig einen Thron erhalten, zu dem Stufen von eben jener Materialzusammensetzung hinaufführen, die in der Brief-Fassung die Treppen zum Spiegel der Allwissenheit bestimmten. Dieser Spiegel aber ist hier mit keinem Wort erwähnt.

Der Bericht über das Hofleben folgt wieder recht getreulich der Vorlage<sup>237</sup>. Weder fehlt die Aufschlüsselung der Tischrunde noch die Darlegung der verschiedenen Hofämter, die weiterhin in Ablösung wahrgenommen werden. Allein der anwesende Patriarch von St. Thomas wurde in seiner Funktion aufgewertet: Er sei *there as it were pope*. Bewundernd steht der Erzähler auch wieder vor der beeindruckenden Zahl von 30000 Personen, die täglich an der Residenz verköstigt werden müssen; doch sei deren Verbrauch – so fügt er hinzu – ähnlich wie am Hofe des Großkhans<sup>238</sup> derart gering, daß er *in our country* gerade für 12000 Menschen reichen würde.

In diesen Ausführungen wurde das Herrschertum des Priesterkönigs Johannes wieder als eine unübersehbare Gegebenheit in den fernen Räumen Asiens hingestellt. Doch dies bedeutete noch kein Wiedererwecken seiner mythischen Position. Alles, was in der Brief-Tradition zeichenhaft für einen Verweis auf eine nahezu himmlische und Gott nahekommende Befindlichkeit stand, gewann hier einen ausschließlich diesseitigen Charakter. Aus einer abgehobenen Sakralität wurde der Zustand einer kürzlich erfolgten Bekehrung und eines Verharrens im kultischen und institutionellen Schisma. Der fast eine göttliche Allwissenheit spendende Spiegel-Turm mußte sein Material abgeben für den durchaus weltlichen Prunk des Thrones. Die sonstige Ausstattung des Palastes diente allein dem Schmuck und der Bequemlichkeit, allenfalls noch der persönlichen Moral des Herrschers, nicht mehr aber auch sozialen Tugenden. Was blieb, ist ein von Wohlstand und Eintracht gesegnetes Land und ein Herrscher von bewundernswertem Reichtum sowie von bedeutender und gut organisierter Macht. Damit aber sind Zustände aufgerufen, die nichts Überirdisches mehr an sich haben, vielmehr aber in ihrer natürlichen Begrenztheit ausgewiesen und erklärt werden können – wie etwa durch die profane Tatsache eines mangelnden Anschluß an den überregionalen Handelsverkehr. Vor allem aber sind sie vergleichbar mit Bedingungen, die in anderen Reichen herrschen. Und gerade darauf kam es dem Autor an.

Schon bei seinen Darlegungen über den Großkhan hatte er einen Vergleich gezogen: *For sickerly under the firmament is not so great a lord ne so rich, ne not so mighty as is the Great*

237) Vgl. oben S. 19.

238) Bei dessen Beschreibung ist er darauf nicht eingegangen.

*Caan of Tartary*<sup>239</sup>). *Not Prester John, that is the emperor of India the less and the more, ne the sultan of Babylon, ne the emperor of Persia, ne none other may be made comparison of til him.* Und bedauernd hatte er hinzugefügt: *Certes it is mickle harm that he ne were a Christian man*<sup>240</sup>). In Johannes also hatte der Autor den Kontrast eines tatsächlich christlichen Herrschers, der zudem noch in der aufgegriffenen Tradition mythisch verklärt war. Gerade ihm eine ausschließlich in irdischen Dimensionen faßbare Seinsweise zu geben, mußte der Schlußpunkt in seinem Bemühen sein, die unübertreffbare Herrschaft des Großkhans glaubhaft zu machen. Der so insistierend vorgetragene Mythos von einer göttlichen Führung der Mongolen stand gegen ein entmythologisiertes Herrschertum des Johannes, von dem man eine geringere Stellung dann jederzeit überzeugend behaupten konnte.

\*

In dem Zeitraum aber, in dem dieser Autor das überragende Herrschertum des Großkhans dem europäischen Leser durch ihm verständliche Strukturen nahegebracht hatte, war die Macht der Mongolen in China bereits stark gefährdet und bald darauf vollständig zerbrochen. Eine neue, jetzt wieder autochthon chinesische Dynastie erlangte 1367/9 die Gewalt über das Land, schloß es gegenüber fremden Einflüssen rigoros ab und vernichtete ferner alle Erfolge der bisherigen christlichen Mission<sup>241</sup>). Durch die Islamisierung und fortschreitende Christenfeindlichkeit der Il-Khane in Persien ist zudem einer wichtigsten Zugänge gesperrt worden<sup>242</sup>). – »A dark mist has descended upon the farther east« – wie es der Altmeister der Erforschung des mittelalterlichen »Cathay and the way thither« formulierte<sup>243</sup>). Die einst reale Khan-Herrschaft unter Marco Polo oder Odoricus de Pordenone blieb insbesondere durch die literarische Umsetzung eines »Jean de Mandeville« gegenwärtig, aber sie war in Wirklichkeit zu einer historischen Episode geworden, von der der Europäer der nachfolgenden einundeinhalb Jahrhunderte nichts ahnte. Keine Korrektur des gewonnenen Bildes, aber auch keine Bestätigung traf aus den genannten politischen

239) Ebd., S. 153. Diese Passage fehlt in anderen HSS an dieser Stelle, ist aber etwas später nachgeschoben, siehe ebd. S. 169f.

240) Vgl. hier oben S. 57.

241) Siehe im Überblick MOTE (wie Anm. 122), S. 313ff. – Zu den Folgen für die christlichen Positionen vgl. Ch. W. TROLL, Die Chinamission im Mittelalter, in: Franziskan. Stud. 48, 1966, S. 109–150; 49, 1967, S. 22–79. – Siehe aber auch den im Jahre 1404 von Johannes III., Erzbischof von Sulthanyeh, verfaßten Traktat »Libellus de notitia orbis« (Hg. von A. KERN, in: Arch. Frat. Praed. 8, 1939, S. 82–123), der von einem Pekinger Erzbischof noch am Ende des 14. Jh. spricht, – allerdings in einer generalisierten Weise, die keine näheren Rückschlüsse auf tatsächliche Umstände zuläßt; ebd. S. 92f. u. 119.

242) B. SPULER, Die Mongolen in Iran. Politik, Verwaltung und Kultur der Ilchanenzeit 1220 bis 1350, 1955<sup>5</sup>.

243) YULE/CORDIER (wie Anm. 86) I, S. 172. – Vgl. auch REICHERT, Chinas Beitrag (wie Anm. 86).

Gründen von Asien ein<sup>244</sup>); der Stoff war freigegeben zu weiterer Spekulation, – mehr noch: zur Auswertung für eine neue Mythenbildung.

Bereits eine kurzfristig später angefertigte lateinische Übersetzung<sup>245</sup>) von Jeans de Mandeville Asienschilderung verschob das Gewicht zwischen Großkhan und Priesterkönig. Nach der Beschreibung Chinas stellte sie bei der Überlieferung zum Reich des Johannes ebenfalls einen Vergleich zwischen beiden Herrschern an, der aber neue Ergebnisse erbrachte durch ein fast schon sophistisches Bemühen, eine realistische Einschätzung vorzutauschen: *Cuius (sc. des imperator Indiae) utique gloria, nobilitas et potestas dici non valet minor quam dicti imperatoris de Cathay. Nam etsi in aliquibus videatur forsitan minor, est tamen in aliquibus satis maior, quia omne aequale non est idem cum illo cui aequatur*<sup>246</sup>). Der Großkhan blieb Maßstab, aber er ist durch den Priesterkönig wieder einholbar geworden.

Wie sich dann zeigt, mußte Johannes zu diesem Zweck jedoch noch keineswegs in eine mythische Abgehobenheit zurückversetzt werden. Er gewann vielmehr eine neue historische Position. Sie machte ihn zu einem Ableger europäischer Geschichte: Um das Jahr 800 – so hieß es<sup>247</sup>) – habe *dux Ogerus de Danamarchia*<sup>248</sup>) mit fünfzehn, ihm verwandten *barones* und 20000 Bewaffneten fast alle Gebiete des Großkhans und das gesamte Reich des *imperator Indiae* für die Christenheit erobert. Unter seinen Mitstreitern sei ein gewisser Johannes, der Sohn des Friesenkönigs, gewesen, der eine außerordentliche Frömmigkeit an den Tag gelegt habe und deshalb von seinen Genossen *per iocum* mit der Bezeichnung *presbiter Iohannes* belegt worden sei. Als Ogerus seine Erwerbungen aufteilte, habe er diesem Johannes *superior India* und die Oberhoheit über die anderen Gefährten übergeben. Dieser Ursprung hatte dann zur Folge: *Atque extunc omnes ipsius successores imperatores Indiae sunt vocati presbiter Iohannes, et usque in hodiernum tempus boni manserunt Christianae religionis aemulatores*, – wenn auch – wie hinzugefügt wurde – die *prima imperii integritas* und die Geschlossenheit des Glaubens mittlerweile etwas aufgeweicht

244) Über spätere kursorische und nicht auf Autopsie gründende Nachrichten bis zur Ankunft der Portugiesen zu Beginn des 15. Jahrhunderts siehe YULE/CORDIER I, S. 173 ff. – Vgl. auch KIMBLE (wie Anm. 45), S. 146 ff. – J. FISCH, Der märchenhafte Orient. Die Umwertung einer Tradition von Marco Polo bis Macaulay, in: Saeculum 35, 1984, S. 246–266.

245) Hg. von ZARNCKE (wie Anm. 22) 8, S. 140–146; zur zeitlichen und rezeptionsgeschichtlichen Einordnung siehe ebd., S. 139 f.

246) Ebd., S. 140 f.

247) Ebd., S. 140.

248) Angesprochen ist damit eine Gestalt der »Heldensage«, die gegen Ende des 12. Jahrhunderts in den Mittelpunkt von Raimberts de Paris Epos »Ogier de Danemarche« gestellt wurde. Von Adenet (1240–1300) erfuhr dieser Stoff eine Umdichtung; Jean d'Outremeuse (vgl. oben Anm. 180) verfaßte eine »chanson« »Ogier le Danois« (verloren). Vgl. K. VORETZSCH, Über die Sage von Ogier den Dänen, 1891. – P. LE GENTIL, Ogier, héros épique, in: Romania, 1957, S. 199–233. – A. HENRY, Les Œuvres d'Adenet le Roi, Bd. III. Les Enfances Ogier, Bruges 1956. – L. MICHEL, Les légendes épiques carolingiennes dans l'œuvre de Jean d'Outremeuse, Bruxelles 1935.

wurde. ›*Presbiter Iohannes*‹ bezeichnet hier also nicht mehr nur eine bestimmte Person, sondern ist zum Titel geworden in einem Reich, dessen Herrscher in Sukzession die Kontinuität eines einstigen Erbes wahren.

Der Zustand dieses Herrschertums wird in Form einer Momentaufnahme unter zwei Aspekten beobachtet: *De magnificentia imperatoris Indiae et preciositate palacii* und *De frequentia palacii et comitatu imperatoris*<sup>249</sup>. Beide stellen wiederum also die Residenz in den Vordergrund. Neben einem bisweiligen Aufenthalt im *palatium imperiale* von Nyse, der *nominatio civitas* von Pentexorien, – heißt es einfühend – *saepius et comuniter tenet sedem imperator in palacio urbis imperiale Suze*<sup>250</sup>. Dessen Erscheinung erweckt bei ihrem vorgeblichen Betrachter höchste Bewunderung, verschafft aber auch Schwierigkeiten, sie glaubhaft zu machen: *Hoc autem palacium tale est et tantum, ut per me non credatur debite aestimandum*. Um aber seine Objektivität dennoch deutlich zu machen, bedient sich der Autor aufs neue gerade des Vergleichs mit dem Großkhan: *Istud tamen dico audenter in summa, quod grandius, nobilius, preciosius et placidius est in auro, argento, gemmis, structura et scemate supra descripto palatio Grant Can in Cahydo* (i. e. Taito). Derart eingestimmt auf eine noch größere Pracht kann dann der Leser der detaillierten Beschreibung des Gebäudes folgen, die sich nun wieder eng der Urfassung von ›Jean de Mandeville‹ anschließt, – wobei allerdings an manchen Stellen die pragmatische Funktion der Einrichtungsgegenstände noch deutlicher zum Ausdruck kommt. So wird z. B. zur Beleuchtungsart der Schlafkammer präziser gesagt, sie diene *cum pro augendo lumine tum pro corrigendo aere, tum etiam pro ministrando optimo odore*. – Auch die Hofämter werden in einer stärker spezifizierten Organisation gezeigt, die den Eindruck einer höheren Effizienz erwecken läßt: Zunächst finden jene sieben Könige Erwähnung<sup>251</sup>, *qui in capite singulorum alii septem regibus pro illis palatium ingredientibus recedunt ad propria, donec revolvatur eis tempus statutum*. Dann aber wird eine Erläuterung nachgeschoben, die nahezu an eine behördliche Aufgliederung von spezialisierten Amtsträgern gemahnt: *Hii (sc. reges) curam habent de gubernatione administrationum in aula maiori per subiectos eis septuaginta duos duces et trecentos sexaginta comites seu barones, quorum unusquisque optime novit et diligenter intendit proprio ministerio*. Im Sinne einer solchen Aufgabenverteilung sind aufgezählt: *Isti sunt imperatoris cubicularii, isti camerarii, isti scindunt regi morsellos, alii de apponendis curam gerunt ferculis et deponendis, et de afferendis et asportandis, alii pincernae archimandritae hostiarii*... Wie schon in der Vorlage wird ebenso auf die Zusammensetzung der Tischrunde eingegangen und die hohe Zahl der täglichen Kostgänger staunend vermerkt, doch bezüglich der schon von Jean de Mandeville hervorgehobenen Sparsamkeit findet der Überarbeiter noch eindringlichere und abschließende Worte: *... nullus hic, cuiuscunque sit status aut sexus, comedit ultra semel in die, et hoc tamen sobrie satis, quoniam, prout aestimare possum, expensae duodecim hominum de nostris communiter compensarent expensas triginta hominum in partibus illis*.

249) ZARNCKE (wie Anm. 22) 8, S. 140 und 143.

250) Ebd., S. 142.

251) Ebd., S. 143f.; vgl. oben S. 19.

In einer ähnlichen Befindlichkeit wird der Priesterkönig auch bei Otto von Diemeringen (um 1369 bis 1398), einem anderen Bearbeiter und zugleich Übersetzer von Mandevilles Reisen ins Mittelhochdeutsche, gezeigt<sup>252</sup>. Wieder ist einst Johannes ein Verwandter des *Ogier (Ogerus)* gewesen und kam auf gleiche Weise – *spot wart zcu ernste*<sup>253</sup> – zu seinem Beinamen und dann weitervererbten Titel. Zwar gibt Otto zusätzlich auch die Mandeville'sche Bekehrungsvariante<sup>254</sup> an, aber sie scheint ihm unglaubwürdiger, da er die Herleitung der jetzigen Herrscher über Indien von *Ogier* und Johannes in Chroniken, die zu *Nyse* aufbewahrt werden, selbst gelesen habe. Feststünde ferner – damit gleicht sich dieser Autor, anders als der lateinische Bearbeiter, voll seiner Vorlage an –, daß der dortige Patriarch das Gleiche bedeute, *alz wir hy eynen bobist haben*<sup>255</sup>. Relativ knapp nur wird das Reich und die Residenz selbst beschrieben, doch ist dabei das Gewicht ganz auf den äußerlichen Prunk und Reichtum gelegt. Damit aber zeigt sich auch hier Johannes auf einer vergleichbaren Ebene mit dem Großkhan: Grundsätzlich sei das Land des Priesterkönigs zwar nicht *so gros und gut als des Cans lannt* – heißt es zunächst<sup>256</sup> –, aber allein der Thron des Johannes, *da her inne hofiret*, – so wird an späterer Stelle bemerkt<sup>257</sup> – *ist unmeslich kostlichen unnd ich konde en nicht wol gesehn, den reichthum der darynne ist alz wol alz an des grossen Cans kron*. Auch gäbe es im Lande des Priesterkönigs mehr Edelsteine als anderswo, zudem wären sie wesentlich leichter greifbar. Müsse man z.B. *hy zcu Venedige unnd in dissen landen sie mit mysterschafft polieren, so reyniget sy das wasser dort von der sonnen nature von en selbir*<sup>258</sup>. Am Maßstab dieser kostbaren Funde gemessen aber sei der *prister Johannes richer ... wan der grosse Can von Cathay*.

Beide Bearbeiter legten den Schwerpunkt ihrer Darlegungen zum Reich und zur Residenz des Johannes wiederum auf besonders signifikante Erscheinungsformen einer im Diesseitigen verankerten Herrschaft: auf Organisationsformen des Hofes, auf das schmuckvolle Äußere des Palastes, auf Bodenschätze, auf kirchlich-institutionelle Eigenheiten. So ist das Priesterkönigtum zunächst das geblieben, was es letztlich durch die Schilderung Mandevilles geworden ist: ein bedeutendes Herrschertum über ein christliches Reich in entfernten Räumen der Erde, das in seinem zeitgenössischen Zustand irdischen Glanz und weltliche Macht aufweist. Die zusätzliche Beilegung einer Geschichte, die sich auf einen abendländischen Feldherrn zurückführen ließ, diente dazu, die Akzeptanz dieses Befundes zu erleichtern. Sie zeigte eine Gewordenheit auf, deren Ursprünge mit Abschnitten der eigenen Vergangenheit identisch

252) Hg. von ZARNCKE (wie Anm. 22) 8, S. 148–154. Zum Autor siehe E. BRODFÜHRER, in: Verfasserlex. III, 1943, S. 677 ff.; vgl. auch A. SCHÖRNER, Die deutschen Mandeville-Versionen, 1927. – BREMER (wie Anm. 180), sp. 1209 f.

253) ZARNCKE (wie Anm. 22) 8, S. 151.

254) Ebd., S. 152; vgl. oben S. 60.

255) Ebd., S. 150.

256) Ebd., S. 148.

257) Ebd., S. 151.

258) Ebd.

waren. So mußte eine vermeintliche Fremdartigkeit des Johannes-Reiches nun als real faßbares Ergebnis einer von der eigenen Befindlichkeit nur abgezweigten Entwicklung erscheinen. Die Herrschaft des Johannes hatte, ohne daß ihr gegenwärtiger Glanz noch bezweifelt werden mußte, einen geschichtlich fest umrissenen Platz in der Völkergemeinschaft der Erde erhalten.

Die Vorzeichen haben sich nur in einer gewichtigen Hinsicht vertauscht. Mittlerweile war die offenkundig herausragende Herrschaftsform des Großkhan auch bei einer weiteren Leserschicht unumstritten und mußte daher auch nicht mehr apologetisch verständlich gemacht werden<sup>259</sup>). Sie ist zu einer festen Richtgröße für Reichtum und Macht geworden, die beliebig zum Vergleich eingesetzt werden konnte. Die beiden Überarbeiter wogen ab und billigten den vorgeblich europäischen Nachfahren in Asien eine Gleichrangigkeit und in Bereichen der Präsentation herrschaftlichen Prunks und Vermögens sogar eine Vorrangstellung zu. – Die fingierte Wirklichkeit – aber dafür wurde sie nicht gehalten – übertraf die reale, die bereits nicht mehr bestand – aber davon wußte man nichts.

Gedanklich war es dann kein großer Schritt, die gleichsam wieder rehabilitierte, bzw. aufgrund der nebenher fortgesetzten Tradition des Johannes-Briefes nie von allen Seiten disqualifizierte Herrschaft des Priesterkönigs in eine erneute Position mythischer Verklärung zu heben. Die Möglichkeit, dies mit der nötigen Glaubwürdigkeit zu tun, war gerade durch die Abgeschnittenheit von jeglicher Nachrichtenzufuhr aus Asien gegeben. Doch auch die Veranlassung dazu war geschaffen, denn zweifellos ist die Verhinderung, einst gewonnene Kontakte und Niederlassungen in einer nunmehr wieder feindlichen Welt aufrechtzuhalten, als schmerzlich empfunden worden<sup>260</sup>). Eine in Manchem vergleichbare Situation hatte sich eingestellt wie zu jener Zeit, als der Brief des Johannes zu kursieren begann. Nur war mittlerweile Asien nicht verschlossen aus geographischer Unwissenheit, sondern aus politischen Gründen; auch ging es nicht mehr nur um eine Bedrohung der Christenheit am westlichen Rand Asiens, sondern um den mehr und mehr deutlich werdenden Ausschluß europäischer Wirkungsmöglichkeiten im gesamten Orient bis hin nach China. Diese Diver-

259) Bezeichnend dafür ist, daß z.B. der sog. »Niederrheinische Bericht über den Orient« (verf. von einem anonymen Kölner nach 1350, der selbst nie den fernerer Osten betrat), der aus einem anderen Rezeptionsfeld schöpft, den Priesterkönig zwar als mächtiger *dan der keser van Romen* einschätzt, andererseits aber die Stellung des Großkhan im Vergleich folgendermaßen hervorhebt: *Vort wie da eyn here is over die Tartaren, die biescht da yme lande der keyser von Kathagien* (i. e. Cathay, bzw. China), *ind syn name is der groisse hunt ... Ind nu is eyn verbunt tuschen dem keyser ind priester Johan, so hat des eyns yrste son nympyt da des andern doichter, want doe die Tartaren yrst uys brachen, do wunnen sy in af alze vill landtz ind sloigen synen sun doit in eyne stryde ... Mer nu is der keyser von Kathagien der rychste ind weldichste, der nu in der werelt is.* Hg. von RÖHRICHT/MEISNER, in: Ztschr. f. Dt. Philol. 19, 1887, S. 1–86; Zitate S. 10 und 57. – Gleichzeitig bahnte sich aber im Schrifttum dieser Epoche auch eine kritischere Haltung gegenüber dem Heidentum des Groß-Khans an, – worauf kürzlich REICHERT, Odorich (wie Anm. 171), S. 562ff. u. 572, hinwies. Dies hatte den Weg geöffnet zur erneuten Verschiebung der Gewichte ausschließlich zugunsten des Priesterkönigs, wie sie dann Johannes Witte de Hese (siehe im Folgenden) vornahm.

260) Erste Anzeichen hatten sich bereits bei der Reise von Johannes de Marignola eingestellt; vgl. WYNGAERT (wie Anm. 89) II, S. 527f.

genz bedingte, daß jetzt ein wiederholtes Bild von einem ins Ideale erhöhten Priesterkönig von zweierlei auszugehen hatte: Zum einen mußte den inzwischen erlangten Kenntnissen über die Topographie Asiens Rechnung getragen werden; eine nicht weiter erklärte Lozierung seines Reiches war zu wenig, nachdem die Routen dorthin als bekannt ausgegeben worden waren. Zum anderen mußte ihm ein hegemonialer Raum geschaffen werden gegenüber dem Prototyp von vollkommen verwirklichtem Herrschertum, den man im Großkhan gefunden zu haben glaubte.

Unter den zeitlich nachfolgenden Länderbeschreibungen, die auf das Reich des Johannes eingehen, ist vor allem das um 1389 entstandene Werk des Johannes Witte de Hese, das *Itinerarium a Jerusalem*<sup>261)</sup>, für die hier angesprochene thematische Ausgestaltung bezeichnend. Wie Jean de Mandeville gibt auch dieser Autor fälschlicherweise an, daß er die geschilderte Reise nach Asien tatsächlich selbst unternommen habe. Um seine angeblichen Erlebnisse glaubhafter zu machen, legt er mit Präzision die Route seiner Fahrt vor, die ihn vom Heiligen Land aus über Ur im ehemaligen Land der Chaldäer, über Ägypten, Ethiopien und *media India*<sup>262)</sup> bis in das Reich des Priesterkönigs geführt habe. Er beginnt mit dessen Schilderung jedoch nicht, bevor er auch über seine Abenteuer im Machtbereich des Großkhans erzählt hatte. Der Schauplatz ist jenes *media India, ubi Grandicanis regnat* – und wie unter völliger Verschiebung der Gewichte fortgefahren wird – *sub imperio Iohannis presbiteri*<sup>263)</sup>. Zunächst erreicht er dort die Hafenstadt *Andranopolis*, die als erste vom Apostel Thomas bekehrt worden sein sollte. In ihr bewundert er die überaus hohen Häuser und engen Straßen, die kaum die Sonne einließen, ferner die fünfzig über *rivuli* gespannten Brücken, das Kloster der Minoriten mit einer Grabkirche aus Alabaster für die *peregrini christiani* und schließlich einen Turm *magnae altitudinis et pulchritudinis, quam de nocte astronomi et literati ascendunt futura praenosticando*, den tagsüber die *domini civitatis et maiores* für ihre Ratsitzungen benützen und der zudem auch als Leuchtturm für die Seefahrer diene. Der Autor berichtet weiter, er sei kurze Zeit später in die Hände von *raptores Grandicanis* gefallen, nach der Stadt *Comparduc* entführt, letztlich aber wieder durch den Großkhan selbst befreit worden. Dieser habe nämlich im Gefangenen den Sankt-Thomas-Pilger erkannt und aus Furcht vor dem Heiligen eingegriffen. Unter Geleitschutz des Großkhans wurde dann nach weiteren Etappen tatsächlich die Hauptstadt des Priesterkönigs Johannes betreten.

Nun eröffnet sich eine andere Welt als die gefahrvolle und willkürliche des Großkhans. ... *ulterius navigando per XIII dies venit ad civitatem Edissam, ubi Iohannes moratur*, heißt es einführend und der Blick wird sofort auf die beeindruckende Größe der Stadt gelenkt, für die er Vergleiche in Europa sucht: *Et illa civitas est capitalis totius regni sui et est sita in superiori India in fine terrae habitabilis, et illa civitas est maior quam essent XXIII<sup>or</sup> civitates Colonienses*. Darauf leitet er unmittelbar auf die *habitacio presbiteri Iohannis* über. Sie läge in

261) Hg. von ZARNCKE (wie Anm. 22) 8, S. 162–179; zu Autor und Werk vgl. ebd., S. 159–162.

262) Ebd., S. 162–164.

263) Ebd., S. 164.

der Mitte der Stadt, sei quadratisch und habe *bene in longitudine duo miliaria teutonica et eiam bene tantum in latitudine*. Auf der Fläche dieses Gevierts rage dann der Bau selbst auf 89 Säulen und einem zentral angelegten Monument, das vier Riesen darstelle, ruhend in sieben Stockwerken empor. – So vorbereitet kann nun der Leser den weiteren Bauelementen des Palastes und ihren jeweiligen Aufgaben für Hofleben und Regierungstätigkeit in großer Anschaulichkeit nachfolgen; er sieht sich mit einem ausgefeilten semiotischen System konfrontiert, das in allen seinen Einzelheiten den außergewöhnlichen Rang des Priesterkönigs vermitteln soll<sup>264</sup>:

Das von den genannten Säulen eingerahmte Erdgeschoß werde überblickt von zwei Bildnissen des Königs und der Königin *de lapidibus preciosis deauratis*, zugleich aber sei davor ein *magnus transitus, ad quem populi multitudo convenit*. Dort fänden auch täglich die *iudicia spiritualia et saecularia* sowie die *concilia dominorum civitatis* statt. Desgleichen werde auf diesem – wie es heißt – *commune forum civitatis* zu Beginn jeden Monats Markt abgehalten, zu dem die Menschen aus verschiedenen Teilen der Welt zusammenströmten. Dem Schutze dienten jede Nacht 1000 Soldaten. Schließlich seien ebenfalls auf Säulen die Bildnisse der bisherigen Päpste, Kaiser und einiger Königinnen wie z.B. der Helena dort aufgestellt.

Fünzig Treppen führten dann aber zum eigentlichen *palacium* empor, wobei jede von zwei oder mehr Löwen bewacht sei, die alle *haeretici* oder *pagani* erkennen und töten könnten. Das nun betretene erste Stockwerk heiße *palacium prophetarum*, denn dort seien alle Propheten in wertvollen Standbildern aufgestellt. Das nächste Geschoß trage den Namen *palacium patriarcharum*, da hier der Leichnam Abrahams aufgebahrt sei; zugleich aber habe es bereits konkrete Funktionen für die Bewohnerschaft sowie die Besucher der Residenz. Auf dieser Ebene befänden sich nämlich Zimmer und Schlafräume für Gäste und Familiaren – wie zu erschließen ist<sup>265</sup> –, sowie eine wundersame Uhr, deren Schlägen auf die Ankunft eines jeden Fremden aufmerksam mache. Der Autor entzieht sich hier einer Erklärung dieser erstaunlichen Technik und vermerkt nur: *Et qualiter hoc sit, nescio*. Seinem Publikum vertrauter erscheint ihm dagegen, daß sich auf diesem Stockwerk auch eine reg benutzte Bibliothek befände: *Item dicitur, quod ibi sit una magna liberia (sic!) et una camera ad quam doctores transeunt ad illam*. Die dritte *habitacio*, zu der wiederum mehrere Treppen emporführten, heiße *habitacio sanctarum virginum* und berge das *refectorium laycorum et familiarium*. Im vierten Stockwerk – mit der Bezeichnung *habitacio sanctorum martirum et confessorum* – fände man dagegen dann das *refectorium* und *dormitorium* des Hofadels.

Mit dem fünften Geschoß endlich – benannt als *chorus sanctorum apostolorum* – führt der Autor in den Aufenthaltsbereich des Herrschers selbst. Dort seien eine *ecclesia mirae pulchritudinis*, in der *coram presbitero Iohanni* die Heiligen Messen gefeiert würden, sowie das

264) Folgende Passage ebd., S. 166–168. – Siehe dazu auch die Hinweise von ZARNCKE, ebd., S. 160, bezüglich der zahlreichen Anleihen aus der Gral-Thematik: vgl. hier oben S. 26 ff.

265) Angesichts der Funktion der Glocke, bei deren Schlägen ein *concurus populi videndo et apprehendo illos, propter quos* (also der ankommenden Fremden) *fit talis sonus* (ebd., S. 166) zustandekäme, scheint dieses Stockwerk als eine Art Empfangsabteilung im Palast angesehen worden zu sein.

königliche *refectorium*. Diesem wird eine ausführliche Schilderung gewidmet, die vor allem auf die kostbare Ausschmückung und auf warnende wie schützende Einrichtungen eingeht. So wird der Ekstafel des Herrschers die *virtus* zugeschrieben, giftige Speisen unschädlich zu machen. Eine Glocke wird erwähnt, die der Hl. Thomas noch hatte gießen lassen und deren Klang giftige Tiere vertreibe; man lasse sie zu Beginn, während der Mitte und am Ende des Mahles schlagen. Zum feierlichen Ablauf dieses Mahles wird zudem noch vermerkt, daß acht auf *cathedrae* sitzende *doctores* anwesend seien, *qui legunt in prandio presbiteri Iohannis diversas materias pulchras, valde delectabiles*, daß man aus Gefäßen von erlesenem Material speise und Aufbewahrungsbehälter für die Lebensmittel benütze, die diese über mehr als einen Tag hinweg nicht verderben lassen. Auf diesem Stockwerk befände sich – so heißt es noch ergänzend – auch das *dormitorium patriarchae, archiepiscoporum et aliorum praelatorum*.

Steige man zum sechsten Stockwerk empor, erreiche man den *chorus sanctae Mariae virginis*, wo jeden Morgen nach Sonnenaufgang in einer *capella pulcherrima* die Messe für die Heilige Jungfrau zelebriert werde. Zugleich sei dort aber das *speciale palatium* des Johannes und seiner Gelehrten; in diesem Bau trakt, der sich drehen ließe wie ein Rad und in Wölbung geformt sei wie das Firmament, fänden die Ratssitzungen statt.

Schließlich erreiche man das letzte Geschoß, den *chorus sanctae Trinitatis*. – In seiner Ausstattung stellt er nicht nur die Krönung des Palastes dar, vielmehr vermittelt er auch ein zeichenhaftes Ensemble, das die nahezu überirdische Majestät des Herrschers selbst sinnfällig zum Ausdruck bringen will. – Vorderhand sei dort eine *capella pulcherrima pulchrior aliis* zu finden, in der Johannes vor Sonnenaufgang, noch bevor er sich zu den Messen in den beiden darunterliegenden Stockwerken begäbe, den Gottesdienst feiere. Dieser sakrale Raum sei ebenfalls gewölbt wie der gestirnte Himmel<sup>266</sup>) und könne sich drehen *ad modum firmamenti*; er besitze zudem eine kleine Glocke, die zu hören einem den Tag über vor Taubheit behüte, und bewahre die *facies Veronicæ* auf, die zu sehen wiederum einen Tag lang vor Erblindung schütze. Neben dieser *capella* liege dann das *dormitorium* des Johannes; es sei ebenfalls gewölbt und gestirnt wie der Himmel. *Artificialiter factum* habe man angebracht *sol et luna cum septem speris (sic!) planetarum, tenentes cursus suos ut in coelo*, ferner die *novem chori angelorum* mit Bildnissen der Patriarchen, Propheten, Aposteln, Märtyrer, der Heiligen Drei Könige und anderer verehrungswürdigen Gestalten. In der Kuppelmitte aber throne die göttliche Majestät, umgeben von 24 *seniores* und den *summi archangeli, tenentes in manibus suis rotulas tamquam cantantes* »*Gloria in excelsis*«, »*Sanctus*« et similia. Letztendlich finde man auf diesem, so ganz dem Herrscher selbst vorbehaltenen Geschoß auch jenen informationsspendenden Spiegel. Nun weist er aber noch zusätzlich drei Steine auf, von denen der eine den Gesichtssinn (*visum*), der andere das Wahrnehmungsvermögen (*sensus*) und der dritte die Erfahrung (*experientia*) lenke und schärfe. Drei auserwählte *valentissimi doctores* seien zu seiner Auswertung eingesetzt und sie beobachten durch ihn *omnia, quae fiunt in mundo*.

266) Vgl. oben zum zweiten Palast des Johannes in der Brief-Tradition S. 20f.

Zum Abschluß dieser ausführlichen Darlegung vermerkt der Autor nur lapidar, daß weitere *mirabilia et rara* im Palast vorhanden seien, *quibus iam non recordor*; jedoch erwähnt er noch u. a. in rascher Skizzierung, daß das gesamte Gebäude von 20 Türmen überdeckt sei, daß mit goldenen Lettern vor dem Palast stehe, es würden 30000 Menschen täglich in ihm verköstigt, und schließlich, daß Johannes *ante prandium* wie der Papst – *scilicet cappa longa rubea preciosissima* – und *post prandium* wie ein König *equitando et terram suam gubernando* auftrete.

Johannes Witte de Hese wurde den Anforderungen und Erwartungen seiner Zeit gerecht. Das Reich des Priesterkönigs bezog seine vermeintliche Realität aus einer vorgeblich exakt verfolgten Route vom Nahen in den ferner Osten sowie aus seiner Situierung gegenüber der immer noch als real angenommenen Hegemonialmacht – dem Großkhan. So konnte dann gerade aber durch die unterstellte Suprematie des Johannes über den Herrscher von China auch die Hervorhebung einer nicht mehr zu steigenden Machtvollkommenheit gelingen. Für Johannes war nun der Raum frei, wieder in die alte Position eines sakral bestimmten Königs einzurücken und in einer alles überstrahlenden Erscheinung Asien zu einem erneuten Hort des Christentums zu machen.

\*

Priesterkönig wie Großkhan waren in den Grensräumen mittelalterlicher Wirklichkeit angesiedelt. Dem gewöhnlichen Abendländer war es unmöglich, ihre Existenz zu überprüfen, und dennoch glaubte er letztlich an sie. Dies bewirkt zu haben, ist auf ein Schrifttum zurückzuführen, das die Verankerung beider Herrscher in den vertrauten Denkrastern des zeitgenössischen Weltverständnisses sowie im Horizont des eigenen Erfahrungsbereiches zustande brachte. Johannes zeigte sich in einer Form des sakralen Herrschertums, bei dem die einschlägigen Elemente aus dem Fundus des christlichen Ideengutes übersteigert worden sind bis hin zu einer mythischen Position, die sogar eine heilsgeschichtliche Wirksamkeit unterstellen ließ. Der Großkhan verkörperte dann ein Herrschertum, das – an rationalen Kriterien einer auf das Irdische gerichteten Effektivität gemessen – die abendländischen Verhältnisse und (in Teilen der Literatur) auch den darauf selbst auf ein irdisches Maß heruntergedrückten Priesterkönig überstieg. Übersteigerung und Übersteigung aber sind Kategorien, die nicht eine perzeptiv unzugängliche Andersartigkeit vorlegen, sondern Vergleichbarkeit. Beide Herrscher – so konnte glaubhaft gemacht werden – hatten offenkundig, obgleich der eine als Christ, der andere als Heide von unterschiedlichen Bedingungen geprägt, zu einer perfekten Form des Herrschens gefunden, denn sie besaßen unermesslichen Reichtum und uneingeschränkte Macht; in ihren Reichen bestand eine absolute Ordnung des Friedens, der Moral und des Wohlstandes. Am heimatlichen Umfeld gemessen, übertraf ihr Herrschertum angeblich alle zeitgleichen Befunde.

Aber wie dieses Herrschertum seine Glaubhaftigkeit allein der schriftlichen Darstellung verdankte, so konstituierte es sich eben auch in seinen Erscheinungsformen nur aus der Lektüre von Texten. D. h., wie es auf einen abendländischen Leser wirkte, war davon

abhängig, welche fiktiven Attribute zum einen und welche Beobachtungsinhalte zum anderen von den Autoren aufgegriffen und vermittelt worden sind. Gerade weil aber Johannes und der Großkhan über dem Bereich der eigenen Wirklichkeit standen, mußte für deren Wirklichkeit die literarische Gestaltbarkeit erst gesucht werden. Dies betraf nicht nur Elemente der Erfindung, sondern auch erstmals erlebte Phänomene, denn – wie Leonardo Olschki es an der Palastbeschreibung Marco Polos so deutlich gemacht hatte<sup>267)</sup> – diese sprengten in ihrer Fremdartigkeit das Vermögen der Aufnahme wie auch der Ausdrucksfähigkeit. Die oben erwähnten Bemerkungen über die Unzulänglichkeit der Sprache und über die Auswahl des Berichteten legten beredetes Zeugnis davon ab, daß sich die Autoren dieser Problematik bewußt waren<sup>268)</sup>. Man zog Vergleiche zur heimatlichen Welt, um sich verständlicher zu machen, zog bekannte Wissensinhalte heran<sup>269)</sup>, um bestimmte Assoziationen beim Leser zu erwecken, oder wählte unter den Befunden, bzw. literarischen Traditionen aus, um das gewollte Bild durch Hervorhebung des Wichtigen noch deutlicher zu machen. Wesentlich mehr noch als beim Schrifttum über das jederzeit überprüfbare eigene Umfeld<sup>270)</sup> zeigte sich hier also eine erst vom Autor selbst gestaltete Welt.

Umso beachtlicher ist dann aber die Rolle der Residenzen in den herangezogenen Texten. Dort nämlich traten – wie sich zeigte – die Werte der Persönlichkeit und des Verhaltens eines Herrschers weitgehend zurück zugunsten des architektonischen und organisatorischen Substrats, das ihn umgab und ihn in seiner Befindlichkeit deutlich machte. Herrschertum spielte sich hier vor allem in und durch Residenzen ab, obgleich das westliche Europa selbst erst langsam zu einer Residenzenbildung schritt.

Dabei nahmen die Residenzen noch nicht einmal die Funktion ein, den Schauplatz für Geschehensverläufe anzugeben, deren Typik eines bestimmten Handlungsraumes bedurfte – wie etwa die Paläste im zeitgenössischen Roman oder Epos<sup>271)</sup> –, vielmehr stellten sie sich als das Zeichensystem für einen Zustand dar, der jenseits aller geschichtlichen Abläufe festgeschrieben werden sollte. Gewiß divergierten die Strukturelemente der vorgeführten Residenzen in Einzelheiten, in der Zusammenstellung und der Intensität ihres Ausbaus entsprechend der Art und Weise, wie ihre Inhaber gesehen wurden. Dies ist ausführlich gezeigt worden. Doch erkennt man bei einem Rückblick auf das gesamte vorgelegte Material auch, daß die Bandbreite der Erscheinungsformen in engen Grenzen einer zielgerichteten Funktionalität abgesteckt waren. Dies führt zu bestimmten grundlegenden Dimensionen dieses Herrschertums in Residenzen.

Innerhalb der Tradition des Johannes-Briefes wiesen sich die architektonischen Bestandteile durch einen besonderen Wert des Bau- und Ausstattungsmaterials aus, das zum einen der Majestät ihres Bewohners den entsprechenden Rahmen liefern, zum anderen aber auch

267) OLSCHKI, *Storia* (wie Anm. 172), S. 73 ff.

268) Vgl. oben S. 48.

269) Vgl. oben S. 44 u. 46, und OLSCHKI (wie Anm. 169), S. 73 ff.

270) Vgl. dazu KLETTLER (wie Anm. 80).

271) Vgl. die in Anm. 20 vermerkten Untersuchungen.

verschiedenen Ausformungen des Herrschertums Ausdruck verleihen sollte. Das Spektrum reichte vom Schutz vor äußerlichen Gefahren bis zur Gewährleistung von moralischen Qualitäten im Inneren. Das die Diebe abhaltende Gestein, der eine Vergiftung verhindernde Tisch, die Löwen oder die Glocke, die Fremde anzeigt, waren das entsprechende Instrumentarium<sup>272)</sup>. Herrscherliche Tugenden oder erwünschte Eigenschaften konnten sich entfalten durch den Duellplatz der *iustitia* oder durch den Spiegel, der eine bestmögliche Information gewährleistete. Bei Johannes Witte de Hese traten dann noch die Glocke gegen die Taubheit und die *facies Veronice* gegen Blindheit sowie die Steine in jenem Spiegel hinzu, die Wahrnehmung, Empfindung und Erfahrung entfalten ließen. Die Fähigkeit des Herrschers, seine Sinne und seinen Verstand wach einsetzen zu können, war demnach durch die entsprechenden Einrichtungen garantiert. – Der heilende und sättigende Palast stillte das Bedürfnis nach körperlicher Wohlbefindlichkeit und Dauerhaftigkeit, der Palast der tanzenden und singenden Vögel jenes nach Lustbarkeit und höfischem Spiel; die Kapelle der Dreifaltigkeit hebt die Religiosität des Herrschers hervor. Witte de Hese hat diesen Gesichtspunkt gesteigert durch die Anlage mehrerer Kirchen im Palast sowie durch eine Ausstattung mit nahezu dem gesamten Repertoire an Devotionalien.

Die Räumlichkeiten dienten gleichermaßen aber auch pragmatischen Zwecken. Vom Schlafzimmer mit entsprechender Beleuchtung und Zufuhr frischer Luft über eine Mühle und Backstube bis zu Räumen für die Bediensteten, für Beratungen, für die Bibliothek ist alles vorgesehen, was für einen reibungslosen Ablauf des Lebens an einer Residenz notwendig ist.

Als zweite Perspektive wurde das Hofleben selbst thematisiert. Die Residenz ist das zentrale Forum der geistlichen und weltlichen Hierarchie des Reiches. Der Adel und die Prälatschaft werden in kontinuierlicher Ablösung in den Bannkreis des Herrschers gezogen, um dort seine höfische Umgebung zu bestimmen oder Ämter wahrzunehmen. Auch die hohe Zahl der zu Versorgenden soll die Zentralörtlichkeit anzeigen, die bei Witte de Hese noch verstärkt wird durch die Erwähnung eines überregional besuchten Marktes.

Eine derart interpretierende Sichtweise sollte nun nicht den Vorwurf erhalten, allzu rationalistisch an eine vielleicht nur allegorisch verstandene Schilderung heranzugehen. Die Aspekte fiktionaler Ausformung sind oben bereits eingehend besprochen worden, so daß abschließend auch der Gesichtspunkt der zeichenhaft vorgelegten Funktionalität zur Sprache kommen darf, denn er entspricht – und gerade dies ist bedeutsam für das Residenzenverständnis – bereits den Denkweisen jener Zeit. Nicht umsonst nämlich wurde die Residenz des Priesterkönig mit jener des Großkhans verglichen<sup>273)</sup>, die nichts anderes widerspiegelte als das materielle Substrat eines gerade rational faßbaren Herrschertums.

Auch dort steht wiederum der Prunk der Ausstattung im Vordergrund, um die Stellung des Herrschers würdig zum Ausdruck zu bringen. Verschiedene Räumlichkeiten stehen zum einen den Bedürfnissen seiner Person, der Repräsentation und des Hoflebens, zum anderen

272) Siehe oben S. 18f. u. 68.

273) Siehe oben S. 60f. u. 64.

den Anforderungen der Versorgung, der Bevorratung und der Regierungstätigkeit zur Verfügung. Nahezu die gleichen technischen Instrumente dienen der Belustigung. Es ist Platz geschaffen für das höfische Zeremoniell, für Festlichkeiten oder die Zahl der Bediensteten und Amtsträger, die aus dem ganzen Reich in Ablösung zusammenströmen. Der ungeheure Umfang des Palastgebäudes wird abgedeckt gegen äußerliche Bedrohung durch entsprechende Einrichtungen des Militärs, – um nur die wichtigsten Elemente noch einmal in Erinnerung zu rufen.

Ogleich die Fiktion in Europa gestaltet und in einem weithin unbekanntem Osten angesiedelt wurde, andererseits aber der autoptisch begründete Bericht aus diesem Osten kam und in einem weithin unwissenden Europa aufgenommen wurde<sup>274</sup>), obgleich ferner im einen Fall ein vollkommener christlicher und im anderen Fall ein heidnischer Herrscher sich dargestellt fand – sowohl also Bedingtheit wie Realitätsbezug verschieden war –, so zeigten sich dennoch gleichartige Elemente. Dies liegt nicht in einem einheitlich traditionellen Fundus literarischer Motive oder Gestaltungsmöglichkeiten begründet, sondern in einer offensichtlichen Koinzidenz von Denk- und Realisierungsmöglichkeiten. Der Residenz des Priesterkönigs und der des Großkhans war – bei aller Unterschiedlichkeit in verschobener Sichtweise – gemeinsam, daß sie durch die Ausstattung und Anlage die Majestät des Herrschers widerspiegeln und durch pragmatisch bestimmte Einrichtungen die materiale Voraussetzung für die Effizienz des Herrschertums schufen. Damit aber sind jene Elemente angesprochen, die eingangs als wesentlich angezeigt wurden für den Nutzen und die Funktion einer Residenz. In den Grenzräumen der Wirklichkeit existierten sie bei perfekten Herrschern schon seit dem 12. Jahrhundert.

274) Bedauerlicherweise konnten in die vorliegende Untersuchung nicht mehr einbezogen werden: J. R. S. PHILLIPS, *The Medieval Expansion of Europe*, Oxford/New York 1988, der sich insbesondere unter dem Stichwort »Scholarship and the imagination« (S. 187ff.) luzid mit einigen der hier angeschnittenen Aspekten befaßt. – H. FROMM, »Aufklärung« und neuer Mythos im Hohen Mittelalter, in: DERS., *Arbeiten zur deutschen Literatur des Mittelalters*, 1989, S. 1–23, mit weiterführenden Überlegungen zur Bedeutung der Johannes-Sage.